

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 138

[www.nyland.de](http://www.nyland.de)  
[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

August Siegfried von Goué  
Lesebuch

Zusammengestellt und  
mit einem Nachwort von  
Walter Gödden



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 138

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
in Verbindung mit der Literaturkommission für Westfalen  
von Walter Gödden  
Band 138

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
[<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne  
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen  
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des  
Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag  
© 2025 Nyland-Stiftung, Köln  
ISBN: 978-3-8498-2093-0

Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster  
Druck: docupoint, Barleben  
Printed in Germany

Inhalt	
Auszug aus »Masuren oder der junge Werther Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen«	7
Der hoeere Ruf Nebst einem Parallele, genant: der feinere pff	54
Auszug aus »Elegien«	71
Auszüge aus »Vermischte Gedichte«	74
Auszug aus »Naamah. Ein Schauspiel, in dem Geister erscheinen. Dialogisirte Scenen aus der Vorwelt«	84
Auszug aus »Ueber das Ganze der Maurerey aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg, die sie auf ihren Reisen durch Deutschland, eines Theils Frankreichs, der Schweiz und Hungarns gewechselt, gezo- gen«	103
Gedichte aus der Burgsteinfurter Zeit	125
Nachwort	131
Zur Textauswahl	164
Textnachweise	167



Auszug aus  
Masuren  
oder  
der junge Werther  
Ein Trauerspiel  
aus dem Illyrischen

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Der Herausgeber fand auf seiner letzten Reise durch Böhmen ein illyrisches Manuscript, ein Drama, das ihn um so stärker rührte, je weniger ihm die zu Warschau vorgefallene Geschichte, die den Stoff gegeben, unbekannt war. Er entschloß sich zu einer Uebersetzung, ohne jedoch die Schwierigkeiten zu übersehen, die sich in der Folge darboten. Es fanden sich in dem Original viele böhmische und krainische Redensarten, und der Herausgeber gesteht es gern, daß er dieser Sprachen Meister nicht ist. Dann schien ihm die Betrachtung erheblich, daß der illyrische Geschmack, der von dem teutschen wenigstens eben so verschieden ist, als der französische von dem englischen, in Teutschland wenig Fortgang machen dürfte.

Diese Zweifel wurden in der Folge durch einen Zufall gehoben. Dem Uebersetzer fiel bey der Ankunft in Leipzig ein kleines schätzbares Werk in die Hände, die Leiden des jungen Werthers, genannt. Die Einbildungskraft des Verfassers hatte in diesem schier die nemliche Schöpfung her fürgebracht, welcher das Schicksal in Warschau die tragische Wirklichkeit gab. Man gerieth in die Versuchung, freyer zu übersetzen, die unverständlichen oder dem teutschen Geschmack zu wenig angemessenen Scenen entweder wegzulassen, oder durch andre zu

ersetzen, bey deren Verfertigung man das eben angezeigte Buch zur Hand nahm, und endlich, um die Uebersetzung dem teutschen Publiko wichtiger zu machen, den Namen Werther mit dem Geschlechtsnamen des Helden vom illyrischen Trauerspiel zugleich an die Spitze zu stellen. Man widerstand der Versuchung nicht; und hofft, der edle Teutsche, der den Namen Werther einem Buche gab, in dem er seiner Nation viel großes und herrliches sagte, wird es gestatten, daß ihn auch dermalen ein Jüngling führe, über dessen trauriges Verhängnis die Zähren aller gefühlvollen Seelen in Warschau stoßen.

Ich begnüge mich, noch ein paar Worte vom illyrischen Theater zu sagen. Die Illyrier kennen so wenig, als die Britten, die schweren Fesseln der Einheiten. Ohne mich zum Vertheidiger ihres Geschmacks aufzuwerfen; so glaub ich, daß die Stücke, die ich von ihnen besitze, durch jenen Zwang sehr verlieren würden. Am wenigsten hab ich es gewagt, das gegenwärtige demselben zu unterwerfen. Vermuthlich war der Verfasser in Warschau, und ein Augenzeuge des tragischen Vorfalls. Die Begebenheiten dreyer Tage gaben dem furchtbaren Entschluß des Jünglings die Reife. Der Dichter hat jedem dieser Tage eine Handlung gewidmet, und also demjenigen, dem es unerträglich fiel, die Geschichte dreyer Tage in einer Vorstellung zu sehen, die Freyheit gelassen, ihr eben so viele Tage zu schenken. Der Uebersetzer hat das Drama merklich verkürzt: Da aber dennoch einige Scenen zur Haupthandlung nichts beyzutragen scheinen könnten; so überlässet er es dem Leser, dieselben nach Willkühr zu durchstreichen.

Friedrich Bertram,  
aus Siebenbürgen.

## Handlung des ersten Tages.

Gasthof, Prinz Casimir zu Warschau.  
Verschiedene fremde Ritter, zu denen St. Amand jetzt  
kommt.

WINDSEX Willkommen St. Amand! Ich glaubte dich, in  
deinem Beruf, jenseits der Wiesen; – Du verstehst mich!

ST. AMAND Du hast nicht so unrecht. So eben komm  
ich zurück vom Landgute meiner Geliebten.

WINDSEX Und gedenkst nun mit uns zu fasten?

ST. AMAND Das versteht sich. Wer hält eifriger über die  
Gesetze der Ritterschaft, als ich?

GÖTZ. Bist ein rechtschaffener Kerl, St. Amand; deinem  
Mädchen getreu, und verdirbst keine Gesellschaft.

ST. AMAND. Gib mir die Hand, Götz! du bist ein wahrer  
Teutscher, und wir Franken stammen von euch ab.

GÖTZ Komm! einen Zug auf die alte teutsche Redlich-  
keit. Potz Wetter! dürfen nicht saufen.

ST. AMAND Das war's eben. So last's denn gut seyn bis  
diesen Abend. Ist auch was Leckers bestellt?

FAYEL Es ist dafür gesorgt. Aber verzeihet, edle Ritter!  
und gebt mir Gehör. Ich verehere die Gebräuche der Rit-  
terschaft, und das ist meine Pflicht: doch ihr ordnet der  
Fasttage zu viel. Ich habe einen verwöhnten fränkischen  
Magen.

GÖTZ Und wir einen gesunden teutschen.

WINDSEX Um's Himmels willen, Ritter! seht's denn  
nicht das Verderben heutiger Sitten, die überhand neh-  
mende Weichlichkeit. Man kann's ja mit Händen grei-  
fen. Kostet's doch Mühe, einen Ritter auf's Pferd zu

bringen. Und ihr redet gegen die Fasttage! Es sind ihrer noch zu wenig, sag' ich. (*zu Fayel*) Für Ew. Herrlichkeit hab' ich und meine Nation allen Respect: Aber verzeiht mir, eure Gabriele –

FAYEL (*heftig*) Gabriele!

ST. AMANT Mäßige dich, Windsex! keine Fehd' am Fasttag.

FAYEL Er hat warlich Recht.

WINDSEX (*zu Fayel*) Und es bleibt bey'm Alten.

FAYEL Ihr kenn't mich schon. Fayel vergisset Beleidigung und liebt den Frieden.

GÖTZ Das ist die wahre Festtags Gesinnung.

FAYEL (*zu Götz*) Wenn man euch böse seyn könnte –

ST. AMAND (*zum Auswärter*) Eine Pfeife Toback!

REINALD (*geht im Zimmer umher und singt.*)

*Sa voix pour me séduire  
Avoit plus de douceur;  
Jusques à fon fourire,  
Tout est en elle trompeur!*

GÖTZ (*zu Reinald*) Bist ein teutscher Ritter, und sing'st fremde Lieder.

REINALD (*ohne darauf zu hören, fährt im Singen fort.*)

*Tout en elle interesse,  
Et je voudrois, hélas! –*

FAYEL (*zu Götz*) Wie weit seyd ihr mit dem Denkmal, das ihr eurem Ahnherrn stiften woll't?

GÖTZ Man rückt so allgemach fort. Denk' es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt.

WINDSEX St. Amand, hast du, auf diesen Abend, einen Gast?

ST. AMAND Ja, den jungen Masuren. Er stieß mir vor dem Thor' auf, als ich zurückkam.

FAYEL Und er nahm die Einladung an? Mich wundert's.

REINALD. Wer ist der junge Masuren?

ST. AMAND Ein feiner Mensch. Er ist bey dem krimmischen Gesandten.

GÖTZ Hum! Ein feiner Mensch, bey dem alten pünktlichen Narren!

WINDSEX Da hast du wohl Recht. Hab' ich je einen -- gesehen, so ist es die tartarische Excellenz.

*(Vergy zu den vorigen.)*

FAYEL Ey, der vielgeliebte Vergy! laßt' euch umarmen, theurer Preux!

*(St. Albin, Vergy's Gesellschafter tritt in's Zimmer.)*

ST. ALBIN *(heftig.)* Eine entsetzliche Nachricht!

VERGY *(zu St. Albin.)* Ich werde sie schon mittheilen.

FAYEL Die Nachricht hat doch keine nähere Verbindung mit dem Schicksal meines Vergy?

VERGY Nein; aber sie ist traurig für uns alle. Der große Couci --

WINDSEX Nun, --

VERGY Ist freiwillig in die Unterwelt gegangen.

WINDSEX Couci, mein Freund, du konntest mich verlassen!

FAYEL Zu unerschrockener Couci!

ST. AMAND Wer vermag in der Oberwelt seine Stelle zu ersetzen! – Aber ich meyne noch immer, die Nachricht soll sich nicht bestätigen.

VERGY Möchte eure Ahndung nicht trügen. Doch man weiß auch die Nebenumstände.

WINDSEX Und welche? Meine Seele steht jetzt allen Schreckbildern offen.

VERGY Er hielt sich bey einem großen Fürsten auf; – es wird ein's seyn, bey welchem; – er war geehrt von jedermann; denn wo ist nicht Couci's Ruf erschollen? Doch bekam er zuletzt Verdruß mit dem Prinzen, oder einem seiner Stallmeister. Und du wirst verkannt, Couci! – sprach er; – er ermahnte seinen Waffenträger zur Verachtung der Gefahr und des Todes, und

FAYEL Dae fürchterliche und! –

VERGY Und stieß sich das Schwerdt in die Brust!

FAYEL In die rauhe Brust!

VERGY Dann zog er's zurück, und gab es dem Waffenträger. Da bring es dem Fürsten, sprach er, und frag', ob er mit dieser Rache zufrieden? Das war auch alles, was er noch zu reden vermochte.

ST. AMAND Ein herrlicher Tod! Der Tage werth, deren Ziel er ward.

REINALD Couci, dein Tod wird mir die Freude mancher Stunde unvollkommen machen.

FAYEL Couci, o Couci, du Krone der Ritterschaft.

*(Ein Fremder ist während der Erzählung in das Zimmer getreten.)*

DER FREMDE. Sie reden, wie ich höre, von dem Edelmann, der sich das Leben nahm.

WINDSEX Haben sie Nachrichten? Kannten sie ihn?

DER FREMDE (*der auf Vergy zeigt.*) Es hat seine Richtigkeit mit der Geschichte, die der edle Herr erzählte.

WINDSEX Sie kannten also den vortreflichen Couci von Person?

DER FREMDE Sehr gut. Verzeihen sie, meine Herren; sie waren Freunde des Ritter Couci. Ich war es in der That auch. Mit dem Tod ist überhaupt alles gut gemacht; und den muß ein Selbstmord rühren, der kein verhärtetes Herz hat.

ST. AMAND (*zu Fayel*) Was schwätzt der Kerl vor Zeug?

DER FREMDE Inzwischen kann ich nicht bergen, daß der Herr von Couci bey seinen vortrefflichen Eigenschaften unverzeihliche Fehler begieng.

WINDSEX Erklären sie sich deutlicher, von welchen Fehlern reden sie?

DER FREMDE Er war unbesonnen, ja leichtsinnig, nicht nur gegen sein eigen Schicksal, sondern auch gegen die Pflichten und Verbindlichkeiten, die er in Ansehung anderer auf sich geladen hatte. Einige seiner Handlungen schienen eine große Menschenliebe zu verrathen. Andere aber waren höchst unbillig und nicht zu entschuldigen. Kurz, Couci setzte sich über viele nothwendige Verhältnisse hinaus.

ST. AMAND Schurke! so wagst du von Couci zu reden!

DER FREMDE Mein Herr! Ich glaube nicht durch meine Aufrichtigkeit Beleidigungen zu verdienen.

ST. AMAND Geh zum Teufel mit deiner Aufrichtigkeit. (*Er packt ihn an.*)

DER FREMDE Ich protestire gegen alle Gewaltthätigkeit. Kennen sie meinen Rang?

ST. AMAND Protestire draußen mit deinem Range! (*Er wirft ihn zum Zimmer hinaus.*)

WINDSEX Recht so St. Amand! – Aber wer sollte glauben, daß Couci so viele Feinde hatte, er, der jedem gefällig war.

FAYEL Der Tadel des Niedrigen macht dem Rechtschaffenen Ehre. Er ist ein Beweiß, daß man seinen Werth fühlt. Ich würde zum Beyspiel nicht den vortheilhaftesten Begrif vom jungen Masuren fassen, wenn er mit dem krimmischen Grützkopfe gut fertig würde.

ST. AMAND (aufmerksam auf das, was ausser dem Zimmer vorgeht.) Mich deucht, ich höre den Nichtswürdigen sich draussen unnütz machen. Wart, ich werde dir auf's Leder kommen sollen.

REINALD. Laß's Kerlchen pfeifen. Lohnt sich's doch der Mühe nicht, es tanzen zu machen.

FAYEL Laß't uns ein wenig der frischen Luft genießen.

*(Die andern Ritter. Sind's zufrieden. Gehen ab).*

#### Zimmer der Euphrasia.

Euphrasia, ein polnisches Fräulein. Bomirsky, ein Edelmann.

EUPHRASIA Bleiben sie in dieser glücklichen Gelassenheit, mein theurester Bomirsky! Die heutige Welt ist immer gut. Es kommt darauf an, daß man sich in sie zu schicken weiß.

BOMIRSKY Die heutige Welt, mein englisches Fräulein, – sie mag gut seyn. Aber dennoch wäre sie, wenigstens für mich, besser, wenn sie ihnen minder gefiele.

EUPHRASIA Mit ihren Fantasien! Die Welt soll gut seyn, und mir nicht gefallen. In der That, ich verstehe sie nicht mehr.

BOMIRSKY Sie wollen mich nicht verstehen; wollen nicht wissen, daß das zärtlichste Herz, das je einem Sterblichen zu Theil wurde, für sie schlägt. Meine Seufzer konnten ihnen also nichts verrathen. – Ach, meine so sehr geliebte, grausame Freundin! Die Hütte, von einer Euphrasia bewohnt, würde mir die übrige Welt vergessen machen. Aber sie, die Theater und Hofleben, einen Fayel, einen Couci kennen, müssen nun freylich anders denken. Jenes kann keine Hütte gewähren, und gegen diese darf sich Bomirsky nicht auflehnen.

EUPHRASIA Mein bester Bomirsky! ihre üble Laune macht ihnen und andern das Leben unangenehm. Was ist das Loos der Menschen? Nur Umgang und Freude können es erheitern. Fürchten sie nicht, daß ich gegen ihre Zärtlichkeit unempfindlich werden könnte. Aber die Vorzüge, die ich in ihren Augen habe; muß ich sie nicht jenen Kenntnißen, jenem Umgange zuschreiben? Fayel und Couci sind angenehme Gesellschafter. Können sie mit einiger Billigkeit fordern, daß ich sie meiden soll? Ich kenne noch andere liebenswürdige Leute; ich verhehl es ihnen nicht. Erst gestern macht' ich die Bekanntschaft eines jungen Menschen, den ich seines Tiefsinns ohngeachtet, voller Verdienste fand.

BOMIRSKY (*unruhig.*) Unglücklicher! warum ward dir kein Verdienst!

EUPHRASIA Wie seltsam! wer spricht ihnen das Verdienst ab?

BOMIRSKY Darf ich es wissen, wer der junge Mensch –

EUPHRASIA Er ist bey dem krimmischen Gesandten. Vielleicht werden sie ihn kennen lernen. Er versprach mich zu sehen.

BOMIRSKY Aber was wird Fayel zu der Bekanntschaft sagen?

EUPHRASIA O, der ist gar nicht beschwerlich. Noch hängt er an einer Theaterprinzeßin. Aber er wird sie gewiß fahren lassen, wenn er erst überzeugt ist, daß sie, selbst in ihrer Kunst, mir nachstehen muß.

BOMIRSKY Also ist offenbar Fayels Eroberung ihr Plan?

EUPHRASIA Sie sind, mit ihren ewigen, unzeitigen Anmerkungen sehr lästig. Muß denn alles auf Zärtlichkeit hinaus. Fayel soll mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das ist mein Plan.

BOMIRSKY Der empfindsamsten Seele so viel Leiden zu verursachen!

EUPHRASIA Möchte nur ihr gutes, zärtliches Herz nicht selbst sich Leiden schaffen. Bomirsky, ich liebe ihre Person, ihr Herz. Bey den andern lieb' ich den Umgang, die Unterhaltung. Sind sie nun zufrieden?

BOMIROKY. Sie geben mir das Leben wieder –

EUPHRASIA Und fahren sie hübsch fort, mich zu lieben, mir treu zu seyn. Verbannen sie die Eifersucht. Der Eifersüchtige gleicht einem Geizhals, der seinen Schatz vergräbt, und dann mit der Sorge sich quält, daß ein anderer ihn entdeckt habe.

BOMIRSKY Das mag wohl seyn. Aber, sagen sie immer einem Leidenden, daß seine Krankheit nichts tauge: wird sein Zustand dadurch verbessert? Wären sie keines Mitleids für den fähig, von dessen Krankheit sie die Ursach waren?

EUPHRASIA Mein lieber Bomirsky; ich muß es ihnen gerade heraus sagen, die Eifersucht ist keine Krankheit, die Mitleiden verdient. Ich muß vielmehr lachen, wenn es mir gelingt, einen Menschen zur Eifersucht zu bringen.

BOMIRSKY Grausame! die Freuden der Hölle fühlen sie in diesen Augenblicken.

EUPHRASIA Wie milzsüchtig! wie schwarz! – Rechnen sie denn für nichts, daß die Eifersucht die Kur ist, für den, welchem die Liebe das Gehirn in Unordnung bringt.

BOMIRSKY Das weiß ich nun eben nicht. Aber das fühl' ich, wie den Schmerz einer Wunde, die immer aufbricht, und wiederum schwarzes, halb erstarrtes Blut träufelt, daß ihre Liebe, wenn ich's auch wage, ihnen Liebe zuzutrauen, der meinigen gleicht, wie der Oelgeist dem Feuer, in das er geschüttet wird.

EUPHRASIA Ein seltsamer Vergleich! Erklären sie sich deutlicher.

BOMIRSKY Das Glück der Zärtlichkeit, das in den Dichtern, die sie, mehr als ich, lesen, mit so anmuthigen und starken Farben geschildert wird, opfern sie fladderhaften Neigungen auf, weil diese so besser zu dem Geräusch der Welt sich schicken.

EUPHRASIA Wo lernen sie alle Moral? Sie haben ja einen ganzen Vorrath, und könnten, wer weiß, wie viel Predigten halten.

BOMIRSKY Euphrasia! –

EUPHRASIA Ich verstehe sie ganz. Hören sie mich nun auch: Wenn ich die Wahl hätte, ihr Herz, das ich über alles schätze, oder die Welt, die ich, wie sie wissen, so sehr liebe, zu verlieren; ich würde dieser entsagen. Aber es ist ja keine Nothwendigkeit dieser Wahl vorhanden. Ein kleiner übertriebener Eigensinn von ihnen will mir die Freuden wehren, die sie mir verschaffen sollen. Ich kenne Leute, die mehr an der Welt hiengen, als ich; und sie wurden doch ihres Geräusches satt. Die Reyhe wird auch an mich kommen; und dann wird ihnen dieses vielleicht auch nicht recht seyn. So ist das Herz und das Loos der Menschen!

BOMIRSKY Sie wissen mich zu überraschen. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. – Es klopft jemand.

*(Masuren, oder der junge Werther zu den Vorigen.)*

EUPHRASIA Sie sind ein Mann von Wort, Herr von Masuren. Ihr Besuch entzückt mich.

MASUREN Ich hatte beynahe Ihnen und meinem Wort fehlen müssen. – Verschiedene Zerstreungen –

EUPHRASIA Die müssen beyseit gesetzt werden. – *(Zeigt auf Bomirsky)* Sie finden hier den Herrn von Bomirsky, einen verdienstvollen Edelmann.

MASUREN Die Großmuth, und folglich jedes Verdienst, ist ihrer Nation sehr eigen.

BOMIRSKY Sie scheinen zu vortheilhafte Begriffe von uns anzunehmen.

EUPHRASIA *(zu Masuren)* Und wie sind sie mit ihrem jetzigen Aufenthalt zufrieden? – Warschau ist freylich kein Versailles: aber ich glaube, man kann hier immer seine Zeit gut hinbringen.

MASUREN Die Welt und die Menschen, so viel ich sie kenne, sind sich aller Orten ziemlich gleich. Thorheit, Rangsucht, und das glänzende Elend, die Langeweile, herrschen in allen Zirkeln der menschlichen Gesellschaft. Nur der scheint mir glücklich, der fern von Wünschen und Sorgen sein väterliches Gut in Frieden bauet, und –

BOMIRSKY In dem Besitz derjenigen, die ihm mehr als Ruhm und Welt ist. – Sie denken sehr richtig, hab' ich anders ihren Geist gefasset.

MASUREN Vollkommen! Aber wem wird dieses Glück zu theil? und die, denen es wird, vermögen vielleicht selten das selige Loos, das ihnen ihr kleines Paradies bauet, mit ganzer Seele zu fühlen.

EUPHRASIA So tief sinnig! Einem jungen Mann, wie sie, der nur Wünsche schaffen darf, um sie erfüllet zu sehen, sollte die große Welt doch besser gefallen.

MASUREN Verzeihen sie, mein Fräulein! Ich habe ihnen sehr aufrichtig den Inbegriff meiner Wünsche entdeckt; und ich gestehe ihnen mit eben dieser Aufrichtigkeit, daß ich ihm entsagen muste.

EUPHRASIA Aber sie werden doch nicht den Muth verloren haben, ein neues Gebäude aufzuführen, bey dessen Vollendung sie vielleicht weniger Schwierigkeiten finden werden. Die menschliche Seele kann, wenn ich nicht irre, keine Leere leiden. Mehr ist sie schon mit sich zufrieden, wenn sie in Zerstreungen dahin taumelt.

MASUREN Ich kenne diesen Zustand. Aber es ist eine starke Veränderung der Scene, vom Fels herunter, die wühlenden Fluten in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, nachdem man im lieben Thale das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, und die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuf, am Herzen fühlte.<sup>1</sup>

EUPHRASIA Sie entzücken mich durch ihre dichterische Schilderung. Gewiß, sie sind auch ein Freund des Theaters.

MASUREN Ja, wenn es den großen Grundsatz befolgt, sich nicht von der Natur zu entfernen. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler.

EUPHRASIA Haben sie schon Bekanntschaft mit den französischen Rittern, die sich hier aufhalten? Es sind vortrefliche Leute unter ihnen. Ihre Kentnis des Theaters übertrifft alles! Es ist eine Wonne, sie vom Kostum reden zu hören. Wir haben noch jüngst die Alzire unter uns aufgeführt. Sie können leicht denken, daß ich die Alzire, und wie man mich versicherte, sehr gut vorstellte. Nur

---

<sup>1</sup> Der Uebersetzer sähe sich hier in die Nothwendigkeit gesetzt, eine unverständliche Stelle des Originals zu verändern. Er nahm zu dem in der Vorrede angezeigten Buch, und zwar S. 173. und S. 9 seine Zuflucht.

schade, daß Fayel just abwesend war. Er soll ein ganz vortreflicher Acteur seyn.

BOMIRSKY Für ihn ein geringes Verdienst in meinen Augen. Doch läugn' ich nicht, daß er größere mit jenem vereinigt.

EUPHRASIA Sie denken vom Theater, wie mein seliger Oheim, der sonst keine kleine Rolle in der Welt spielte. Herr von Masuren ist besser mit dem Werth der Schauspiele bekannt. (*Zu Masuren*) Was halten sie von der Emilia Galotti?

MASUREN Sie kommt nicht von meinem Schreibtisch.

EUPHRASIA Sie sind ein vortreflicher Mann. Ein solches Glück hatten die Teutschen doch vorher nicht aufzuweisen. Es herrscht so viel Originalgeschmack darin.

Masuren Ich bin ganz von dem Werth dieses vortreflichen Drama und seines großen Verfassers überzeugt, welchen genauer zu kennen, ich mich rühmen darf.

EUPHRASIA Ich beneide sie darum. Wenn ein solcher Mann meine Action beurtheilte, so dächt' ich sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

MASUREN (*macht ein verdrießliches Gesicht.*)

BOMIRSKY (*zu Masuren*) Aber wie kamen sie, als ein Christ, zu dem Gesandten der Krimm?

MASUREN Durch den seltsamen Kontrast meiner Schicksale. Kennen sie den sonderbaren Menschen?

BOMIRSKY Ja, und in eben der Qualität, in der sie ihn bezeichnen.

MASUREN Nie hab' ich ein seltsameres Gemisch von Stolz, Unsinn und Niederträchtigkeit gesehen.

BOMIRSKY Aber kann man mit einem solchen Geschöpf ohne Verdruß leben?

MASUREN Das ist wohl unmöglich: jedoch hab' ich mich auf den Fuß gesetzt, meine Geschäfte zu verrichten, ohn' ihn zu sehen.

EUPHRASIA Vortreflich! Aber nun haben sie noch eine Pflicht gegen sich zu beobachten.

MASUREN Und welche, mein Fräulein?

EUPHRASIA Sich den Verdruß, den ihnen der alte Thor macht, durch die Freuden zu ersetzen, die das menschliche Leben gewähret.

MASUREN Die Erfüllung dieser Pflicht mag vielen leicht fallen. Aber ich würde mit aller Anspannung meiner Kräfte nicht dahin gelangen.

EUPHRASIA So kleinmüthig!

MASUREN Sie irren. Der Unglückliche, der unter der Bürde seinen Weg fortkeicht, der ist still, und bildet seine Welt aus sich selbst; doch immer bleibt ihm das süsse Gefühl der Freyheit, daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.<sup>1</sup>

EUPHRASIA Ich that ihnen unrecht. Sie denken ja, wie ein Engländer.

MASUREN Ich weiß nicht, wie der Engländer denkt. Aber das weiß ich, daß es meine ganze Seele war, die ich ihnen vorlegte. Vielleicht hab' ich hierin gefehlt.

EUPHRASIA Nein; ich schätze ihre Aufrichtigkeit und das Zutrauen, das sie zu mir zu fassen scheinen. Ich gesteh' es ihnen auch, daß ich eine sanfte Melancolie, zumal bey Leuten von Einsicht und Welt, gerne finde. Sie ist der sicherste Zeug' einer gefühlvollen Seele; – ich wage mehr zu sagen, eines zärtlichen Herzens. Was meynen sie, Herr von Masuren?

---

<sup>1</sup> Um keine Lücke zu lassen, hat man wieder die Leiden Werthers zur Hand genommen. Man kann beliebig nachschlagen S. 19.

MASUREN Es ist gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendiger ist, als die Liebe.<sup>1</sup>

EUPHRASIA Ich habe gewonnen; nun hoff' ich sie noch so vergnügt, so munter zu sehen, als sie jetzt tiefsinnig scheinen. Jedes Ding hat seine Zeit.

MASUREN So sprach Salomo. Fräulein, meine Geschäfte erwarten mich. Erlauben sie, daß ich mich ihnen empfehle.

EUPHRASIA So schleunig! – Aber sie versprechen doch, ferner mich zu sehen?

Masuren Wenn mein Schicksal nicht ein anderes gebeut.

EUPHRASIA Was will das sagen?

Masuren Nicht viel. Es ist möglich, daß ich in einigen Tagen ihnen wieder aufwarte.

EUPHRASIA Ich hoffe dieses mit Zuverlässigkeit.

*(Masuren geht mit gewöhnlicher Höflichkeits-Bezeugung ab.)*

EUPHRASIA *(zu Bomirsky)* Wie gefällt ihnen der junge Mensch?

BOMIRSKY Sehr. Er scheint große Talente zu haben.

EUPHRASIA Halten sie es nicht für ein feines Compliment für mich, daß er den Salomo anbrachte.

BOMIRSKY Das kann ich wohl nicht finden.

EUPHRASIA Es wird Zeit seyn, in das Concert zu fahren. Wollen sie mir die Hand reichen?

BOMIRSKY Sie haben stets zu befehlen.

*(gehen ab.)*

---

<sup>1</sup> Wiederum der vorige Fall. Siehe S. 90.

Nonnenkloster bey Warschau.

Die Aebtißin. Der Prior. Zwei junge Nonnen.  
Der krimmische Gesandte.

*(Der Prior und der Gesandte, jeder einen Becher voll Wein in der Hand.)*

DER PRIOR Der Wein, den Ew. Excellenz führen, ist vortreflich. Wo bekommen sie denselben?

DER GESANDTE Ich laß' ihn heimlich aus Hungarn bringen. Es ist ihnen bekannt, daß meine Religion mir eigentlich nicht gestattet, Wein zu trinken: Aber man weiß halt schon, wie man's verantworten soll.

DIE AEBTISSIN Sie werden, wie ich finde, immer mehr von dem Vorzug unserer Religion überzeugt. Dem Himmel sey's gedankt, der sie zu uns führte.

DER GESANDTE Ha! ha! ha! ha! Kommen sie, Herr Prior! trinken wir auf's Wohl ihrer Kirche. *(Sie trinken.)*

DIE AEBTISSIN Das wird ihnen der Himmel nicht unvergolten lassen.

DER PRIOR Mich wundert's, daß Ew. Excellenz bey der Menge ihrer Geschäfte, die Heiterkeit des Geistes so sehr erhalten können.

DER GESANDTE Da haben sie wohl Recht. Es ist eine erschreckliche Last. Die Gerechtsame meines Souverains sind alle in meiner Hand. Aber ich thue halt die Sachen ab, wenn mir's just gelegen ist. Was versteht's mein Hof? Nur das ist mir ein Verdruß, daß mir ein Christ zu den Geschäften beygegeben ist. Der junge Laff dünkt sich sehr weise; und im Grunde weiß er nichts. Er ist nicht einmal unserer Sprache recht mächtig.

DER PRIOR (*kommt wieder mit vollen Bechern*): Vergessen wir den Verdruss, und trinken auf guten Fortgang der Geschäfte.

DER GESANDTE Ich bin's zufrieden.

(*Sie trinken.*)

DIE AEBTISSIN Ich dank' Ew. Excellenz für die mitgebrachten Delicatessen.

DER GESANDTE Sind's halter nur Kleinigkeiten. Verzehren sie's mit Gesundheit.

DIE AEBTISSIN (*zu einer der jungen Nonnen.*) Setze sie sich doch neben Ew. Excellenz, meine Tochter.

(*Die Nonne setzt sich.*)

DER GESANDTE (*streicht ihr die Backen.*) Sie sind halt ein hübsches Fräulein.

DIE NONNE. Ew. Excellenz, bedenken sie, daß ein heiliges Gelübde auf mir ruhet.

DER GESANDTE Ha! Ha! ha! Doch nicht auf mir.

DIE AEBTISSIN In meiner Gegenwart darf sie nichts fürchten, meine Tochter. Der Herr Gesandte denkt weniger auf sie, als sie sich einbildet. Er hat ein ganzes Serail.

DER GESANDTE Da thaten mir Ew. Gnaden eben keinen Dienst. Es ist ein grosser Unterschied zwischen unsern eingesperrten Mädchen, und einem Frauenzimmer, das Lebensart hat.

DIE AEBTISSIN Sind meine Töchter doch auch eingesperr't. Wo sollen sie Manieren lernen? Sie gehen nicht alle Tage mit Gesandten um.

DER GESANDTE Will ich ihnen lieber versprechen, alle Tage zu kommen.

DIE AEBTISSIN Wenn ihre Geschäfte es erlauben. Uns soll es angenehm seyn.

DER GESANDTE Meine Geschäfte! ha! ha! Hier will ich künftig meine Geschäfte treiben. Ich bin halt kein Narr, mich tod zu arbeiten.

*(Der Prior kommt wieder mit vollen Bechern.)*

DER GESANDTE Es würde gut seyn, daß die Fräuleins auch tränken, damit sie ein wenig munter werden. Ich lobe mir immer den Wein gegen das verdammte Opium.

*(Der Nonne wird ein Glas Wein gebracht. Sie verbeugt sich gegen den Gesandten, trinkt ein wenig und reicht das Glas der andern Nonne.)*

DIE ANDRE NONNE Auf Ew. Excellenz Wohlseyn. *(trinkt.)*

DER GESANDTE Ha! ha! ha! ha!

DIE NONNE Mama! Herr Prior! *(trinkt.)*

DER PRIOR *(zum Gesandten.)* Vergnügen und Wohlseyn. *(sie trinken.)*

DER GESANDTE Nun setzen sie sich wieder hieher, Fräulein! Wenn sie wüsten, wie mir's bey ihnen so wohl ist.

DIE NONNE setzt sich.

DIE AEBTISSIN Ew. Excellenz müssen meiner Cousine keine Vorzüge geben. Das verbitt' ich. Ich gestatte ihr keine vor meinen andern Töchtern. Nicht wahr, Herr Prior!

DER PRIOR Ew. Gnaden geben hierin ein vortrefliches Beyspiel.

DER GESANDTE Ich wußt' es nicht, daß sie ihre Baase ist. Ich liebe sie deswegen, weil sie mir etwas fett scheint. Ich lasse jetzt zu Hause auch zwey Frauenzimmer mästen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Eine wahre Anecdote, die aber hier eingeschoben ist, weil man das

DIE AEBTISSIN Mästen? Das ist ja sonderbar.

DER GESANDTE Es ist halt so bey uns der Gebrauch.

*(Er zieht eine gold'ne Dose aus der Tasche und nimmt Schnupftoback.)*

DAS FRÄULEIN *(betrachtet die Dose.)* Eine so schöne Dose hab' ich noch nie gesehn.

DER GESANDTE Sie ist halt ein Geschenk von Sr. Majestät.<sup>1</sup>

*DER GESANDTE (bringt ein verzerrtes zärtliches Gesicht zum Vorschein, und drückt der Nonne, die in der rechten die Dose hält, die linke Hand. Die Nonne lächelt; der Gesandte macht davon eine vortheilhafte Anwendung auf sich.)* Wollen sie die Dose als ein Angedenken von mir behalten?

DIE AEBTISSIN Das Geschenk ist zu kostbar für meine Baase.

DER GESANDTE Es ist einmal gesagt. Sie müssen wissen, daß ich gros müthig und freygebig bin.

DIE AEBTISSIN Das sieht man.

*(Das Fräulein will auf den Wink der Aebtissin, dem Gesandten die Hand küssen. Er küsset sie auf den Mund.)*

DER PRIOR Diese edle Tugend würde ihnen, wenn sie ein Christ wären, die Seeligkeit verschaffen.

DER GESANDTE Guter Pater, lassen wir die Seeligkeit jezt bey seit stehen, und trinken eins. Ha! ha! ha! ha!

---

Original nicht verstand.

<sup>1</sup> Im Illyrischen Manuscript ist hier eine weitläufige Anmerkung, die beweiset, daß dieses Vorgeben des Gesandten eine Unwahrheit gewesen, und also zugleich den Charackter desselben in Ansehung der gleich folgenden Verschenkung rettet. Man begnüget sich, sie anzuzeigen.

DIE AEBTISSIN Das war etwas leichtsinnig, aber schön geredet, Ew. Excellenz.

*(Die andre Nonne betrachtet die Dose.)*

DER GESANDTE *(der es wahrnimmt, zieht ein Etui heraus und giebt es ihr)*. Da Fräulein, haben sie auch ein Angelegen. Nun auch einen Kuß. *(er küßet sie.)*

DIE AEBTISSIN Ey, das ist zu viel auf einmal verschenkt.

DER GESANDTE Lassen sie's gut seyn. Ich hab's ja nicht umsonst gegeben. *(Er nimt den Becher aus der Hand des Priors.)* Ew. Gnaden sollen leben. *(trinkt.) (zu der Aebtißin.)* Ich hätte Lust Ew. Gnaden auch einen Kuß zu geben. *(Er will aufstehn, sinkt aber zurück auf den Stuhl.)*

DIE AEBTISSIN Sie schmeicheln, Herr Gesandter. Es ist auch hier zu heiß. *(Zu der einen Nonne)*. Meine Tochter, gebiete sie, daß man das Feuer wegnehme.

DER GESANDTE *(zur Nonne.)* Geben sie sich keine Mühe. Die Zeit ist verflossen. Ich mag meinen Kutscher nicht böß machen.

DER PRIOR Das ist sehr edel gedacht. – Aber noch ein Glas Wein.

DER GESANDTE Morgen werd' ich im Stande seyn, mein Versprechen zu erfüllen. Die Gelder kommen heut. Wie weit ist der Bau fertig?

DER PRIOR Schier ganz; und wir werden ewig Ursach haben Ew. Excellenz als den ersten Gönner unsers Klosters anzusehen.

DER GESANDTE Machen sie keine Umstände. Die Grosmuth ist mir so eigenthümlich –

DIE AEBTISSIN Ew. Excellenz wissen, daß wir arme Klostergeistliche sind, die nicht auf die Beförderung ihres Eigennutzes denken, sondern blos auf die Ehre des allmächtigen Gottes, den sie ja auch anbeten.

DER GESANDTE Ich weis es: Ja, ja, sie haben immer Recht. – Darf ich's Fräulein noch einmal küssen?

DIE AEBTISSIN (*zu dem Fräulein, das den Kopf zurück zieht.*) Nun Fräulein, das ist ja ein Kuß in Ehren.

(*Der Prior mit vollem Becher, welchen der Gesandte annimmt.*)

DER GESANDTE Auf baldiges Wiedersehn.

DIE AEBTISSIN Wir hoffen morgen.

DER GESANDTE Ja, ja. Morgen arbeit' ich so nicht. Leben sie wohl, Gnädige Frau. (*Er wird von dem Prior geführt. Die Aebtissin und Nonnen begleiten ihn.*)

Concert zu Warschau.<sup>1</sup>

Masurens Wohnung.<sup>2</sup>

Masuren. Graf Rhetel, Ritter.

RHETEL Wie steht's, mein guter Masuren? Ich dachte mich bey dir von Gram und Kränkungen zu erholen; und da liegst du noch tiefer in dein Elend versenkt.

MASUREN Ach! und vermag's kaum weiter. Der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in

---

<sup>1</sup> Man gesteht, daß man diese illyrische Scene nicht zu übersetzen vermochte. Da sie auch überdem mit dem teutschen Geschmack schwerlich zu vereinigen seyn dürfte; so hat man kein Bedenken gefunden sich mit der bloßen Anzeige zu begnügen.

<sup>2</sup> Da die Sprache dieser Scene fast gänzlich von der alten illyrischen abweicht, und dadurch dem Uebersetzer unverständlich wird, so hat er, weil es ihm nöthig schien, eine andere hineinzurücken gewagt. Er hat seine gewöhnliche Zuflucht zu den Leiden Werthers genommen, in welchen der, dem daran gelegen ist, die einzelnen Stellen hoffentlich ohne große Mühe finden wird.

den Abgrund des ewig ofnen Grabes. Die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, untergräbt auch mir das Herz.

RHETEL Sey ein Mann, Masuren! Es ist wahr, dein Zustand gleicht einer Krankheit; aber gegen jede Krankheit sind Mittel.

MASUREN Du irrest, Ritter. Vergebens daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand des Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet; eben als wie ein Gesunder, der am Bette des Kranken steht, ihm von seinen Kräften nicht das geringste einflößen kan. Du vermagst nicht, und keiner vermag's, der innern Seele, von ängstiger Leidenschaft gequält, von Kummer zerrüttet, einen Tropfen Linderung zu geben.

RHETEL Linderung! O wenn wir nur ein ofnes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott bereitet hat.

MASUREN Das war's eben. Ich fühl' es wohl, daß an mir allein die Schuld liegt; in mir die Quelle alles Elendes verborgen ist. Aus dieser Seele, die vormals in aller Fülle der Empfindung herumschwebte, fließen nun keine Entzückungen mehr. Dieses Herz, das sonst eine ganze Welt liebevoll zu umfassen bereit war, hasset jetzt Welt und Menschen, sich selbst, o ich mag's nicht gedenken, was alles von ihm gehasset wird.

RHETEL Eine Dämmerung! ein Nebel, der verschwinden wird. Nein Masuren, du täuschest dich; hassest nicht die Menschen; hassest nicht Franziskan.

MASUREN Franziska! Welchen Namen nanntest du! – Nur sie lieb' ich, so innig, so voll! – aber sie ist eines andern; eines braven lieben Kerls, dem man gut seyn muß. – Und dennoch ist er nicht der Mensch, die Wünsche ihres Herzens alle zu füllen. Nenn's Mangel an Fühlbarkeit, nenn's, wie du willst, daß sein Herz nicht sympathisch schlägt, bey der Stelle eines Buchs, wo Franzis-

kens Herz und das meinige in einem zusammen treffen. Doch er liebt sie, Rhetel, von ganzer Seele, und so eine Liebe, was verdient die nicht?

RHETEL Und du begehrest diese Liebe zu stören; weil er nicht bey jeder schönen Stelle eines Buchs, so viel als du und Franziska fühlt? Kannst' er sie, liebt' er sie nicht eher, als du sie kanntest?

MASUREN Ich verstehe dich; bin ein Thor, betrüge mich selbst. Wozu all diese tobende endlose Leidenschaft! – Aber Freund, der Mensch ist Mensch, und das bisgen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet.

RHETEL Nein, das bisgen Verstand kann und soll diese wüthende Leidenschaft besiegen. Du hast keine Hofnung auf Franziskan. Darum ermanne dich; such' einer elenden Empfindung los zu werden, die all deine Kräfte verzehrt.

MASUREN O ihr kalten, vernünftelnenden Leute! Raubt das Uebel, das dem Elenden die Kräfte wegzehrt, ihm nicht zugleich den Muth, sich davon zu befreien?

RHETEL Ich fordere keine Unmöglichkeit: du mußt die Quelle dieses Uebels verstopfen. Der Entschluß, den du zu fassen hast, wird dir kosten. Du wirst noch elender werden, gleich dem Kranken, bey dem das Uebel so um sich gegriffen hat, daß man zu gewaltsamen Mitteln schreiten muß. Es ist nun keine Zeit zu versäumen, die Kur anzufangen. Du mußt Franziskan meiden. Selbst dem Umgang ihres Gatten mußt du entsagen.

MASUREN Franziskan meiden! Fordern, daß ich dem Weltlicht und der ganzen Natur entsagen soll. Ist meine Liebe zu ihr nicht die reineste, heiligste Flamme? Wird ihr Mann durch sie beleidigt? Er schätzt mich, kommt durch tausend kleine Gefälligkeiten meinen Wünschen zuvor. – Hättest du den Engel gesehen, als im Königsgarten bey Mondscheine, zwischen den hohen Kasta-

nienbäumen, sein weißes Gewand schimmerte, wie er die Terrasse hinaufstieg, und mehr als das Mondenlicht erleuchtete; dann mit erhabenem, hinreißenden Gefühl von Tod und Zukunft, und mit warmer Liebe von seinen Verstorbenen redete, eine sehnende Thräne zum Himmel sandte, mir die Hand drückte und sagte: ach! sie waren werth von ihnen gekannt zu seyn! – Rhetel, du würdest nicht fordern, daß ich diesem Umgang entsagte.

RHETEL Möcht' er dir immer die Heiterkeit gewähren, in die du überzugehen scheinst!

MASUREN Ja, Rhetel, es ist gut, es ist alles gut. Ich lache über mein eig'nes Herz, und thu' ihm seinen Willen.

RHETEL Lebe wohl! Es möge dich nie gereuen, das Herzgen als ein krankes Kind gehalten zu haben.

*(Gehet ab.)*

Zimmer der Nanette.

Nanette, ein französisches Fräulein. Ritter Rainald

RAINALD Schönste Nanette, bey der ich meinen Kummer ausschütte und vergesse, was sind die Tage der Menschen, von Liebe unbestralet? Was war mein verflossenes Leben? Ein Labyrinth von Unruh und Sorgen. Bald ein Opfer eines dahin rauschenden Taumels, dann des Ehrgeitzes, oder einer andern Fantasie, macht' ich Entwürfe, die keinen Erfolg hatten, als mich vom Ziele, von der wahren Glückseligkeit immer weiter zu entfernen. Nun seitdem ich so ganz der ihrige bin, und das war ich, sobald ich sie sahe, hab' ich nur einen Wunsch, einen Gedanken, eine Sorge, daß sie, meine Nanette, wiederum für mich so vieles fühlen möchten, als es bedarf, mein Glück vollkommen zu machen, und als ich warlich bis in den Augenblick, da dieses Herz brechen wird, für sie fühlen werde.

NANETTE Davon sollten sie lang' überzeugt seyn: Aber ich fürchte, daß es zur Vollendung der Glückseligkeit, die ihr edles Herz verdient, nicht zureicht.

RAINALD Nicht zureicht! Sollten sie dieses Herz, das mit ganzer deutscher Treue liebt, so sehr verkennen.

NANETTE Nein, Reinald, trauen sie's mir, es wird nicht verkannt. Aber, wenn sie nun dennoch, wie's den Anschein gewinn't, das Herz, das sie schätzen, und das nur für sie schlägt, verstossen müssen; wenn sie's sich endlich gefallen lassen, den Vorstellungen ihrer Eltern, ihrer Freunde und vielleicht ihrer eigenen Vernunft Gehör zu geben, und es über sich gewöhnen, mich zu vergessen; Reinald, Reinald, welche traurige Aussicht würde sich hier für meine Zärtlichkeit eröffnen.

RAINALD Quälen sie mich nicht. Ich weiß, was ich den Eltern und Angehörigen schuldig bin. Nie kann diese Schuldigkeit sich dahin erstrecken, daß ich das Glück, die Ruhe und die Freude meines Lebens ihren Fantasien und Vorurtheilen aufzuopfern bereit würde. Ich habe Freunde, die anders dachten; aber ich habe die traurigen Folgen ihrer Bereitwilligkeit geseh'n. Sie würden mich schrecken, wenn ich auch minder fest in meinem Entschluß wäre, der so wenig als das Weltmeer, seine Grenzen verändern lässet. Ein einziges Wort ihres Mundes entscheidet mein Schicksal: Aber, so wahr ich ein deutscher Ritter bin, keine menschliche Gewalt soll dieser Entscheidung widerstehen.

NANETTE (*umarmet ihn feurig.*) Reinald, bester Jüngling, werth der Würde, die dich bekleidet; so vernimm das entscheidende Wort: Ich bin ewig die Deinige!

RAINALD Es ist gesprochen, Nanette, und ich nehm' es an – Doch eine kleine Unruhe must du mir verzeyhen: Warum war ich nicht der erste, der von dir geliebt wurde?

NANETTE Und du bist deiner Unruhe, deines Zweifels ohngeachtet, der erste, der von mir mit ganzer Seele geliebt wird. – Reinald, ich hoff’ ihnen gleich jenen Zweifel zu benehmen. Ich war ein jetzt aufblühendes Mädchen, kaum aus dem Kloster gekommen, hatte kaum eine Mannsperson gesehn, als ich den Ritter Couci kennen lernte. Couci sahe mich nur mit den Augen eines Freundes, der sich bemühet, einem jungen Mädchen den Eintritt in die große Welt leichter und ohnschädlicher zu machen. Aber ein Freund des Ritters, ein wendischer Edelmann, der der ihn zu begleiten pflegte, faßte eine Neigung zu mir, und suchte mir Zärtlichkeit einzufloßen. Freylich war ich nicht unempfindlich gegen die Lobsprüche, die er ohnermüdet den Vorzügen, die er bey mir allein zu finden glaubte, beylegte. Sie wissen, die Eigenliebe ist uns Mädchen so eigen. Seine Person blieb mir dabey gleichgültig. Ach wie wenig glich jene Empfindlichkeit der Berauschung, die mich überströmte, als ich im Concert ihre Augen aus mich geheftet fand. O wie verlosch die Erinnerung des Wenden, dessen redlicher Gesinnung ich übrigens gerne Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Er hat wahrscheinlich gefunden, daß er nicht den Eindruck bey mir erlangte, den er wünschte; und gewiß hat er mich nun vergessen.

RAINALD Vergessen! Ich muß immer das Gegentheil glauben. Und in diesem Fall –

NANETTE Hab’ ich seiner zum letztenmal gedacht. Er wird wahrscheinlich Warschau nicht wieder sehen. Aber wenn er auch wieder käme; so bin ich nicht sichtbar für ihn, wiewohl ich mit eben der Gleichgültigkeit ihn und andere sehen würde. – Sie sind zerstreuet, lieber Reinald! Ich Unglückliche! Sie glauben mir nicht.

RAINALD Ja Nanette, ich traue ihnen; sie sind unfähig mich zu hintergehen. Sie würden aufrichtig genug seyn, es zu gestehen, wenn sie wirklich den Wenden geliebt

hätten. Sie gaben ihm in ihrem Zirkel nur deßwegen den Vorzug, weil er ihn durch seine Aufmerksamkeit für sie, vor andern verdiente. Nicht wahr Nanette?

NANETTE Ja warlich, mein Reinald! (*sie küßet ihn.*) Aber sie sehen noch finster?

RAINALD Mich schlägt die Erinnerung eines Umstandes nieder, der aber in der That nicht sie betrifft.

NANETTE Ein Umstand, der ihnen Kummer macht, sollte nicht mich betreffen? O, sie müssen ihn theilen mit mir, den Kummer –

RAINALD Ach sie nannten einen Namen, der immer schätzbar, nun äusserst rührend ist.

NANETTE Ich – einen Namen?

RAINALD Couci! ach Couci! in welchen Gefilden verweilst du jetzt!

NANETTE Wie?

RAINALD Warum lassen sie mich nicht schweigen? Couci ist nicht mehr!

NANETTE (*weinet.*) Couci todt! Ach Couci, mein erster Freund! warum seh' ich dich nicht wieder?

REINALD Nanette, wie schätz' ich ihr gutes Herz. Also darf ich auch einst eine dieser köstlichen Zähnen hoffen?

NANETTE Sie sollen leben! Möcht' ihr Freund Couci auch leben!

Wohnung des Referendarius.

Der Referendarius. Wolzinsky, ein Edelmann.

WOLZINSKY Ja mein lieber Referendarius; sie müssen nun schon meiner Aufrichtigkeit verzeihen. Ich weiß es, ihre Frau ist tugendhaft, ist edel. Sie schätzt in Masuren den Freund ihres Gemahls. Aber die Welt, gewohnt nach dem Schein zu urtheilen, das heißt gewöhnlich die Sachen aus einem falschen Gesichtspunkt betrachten, findet Masurens Besuche verdächtig. Seinen Zustand kann ich nur schildern. Er streitet mit ungewachsenen Kräften gegen eine Leidenschaft, die er verdammt. Es war natürlich, daß das liebenswürdige, das schöne, auf einen Jüngling, der stets in warmem, überspannten Gefühl daher taumelt, heftigen Eindruck machen mußte. Er weiß, was Tugend, Ehre und Freundschaft von ihm fordern. Da schwebt er dann in endloser Betäubung und Unruhe, fasset Entschlüsse, vollführet das Gegenteil, macht sich Vorwürfe, und murret gegen Welt und Vorsehung. Sie sind es ihm, dem Namen der edelsten Frau, und ihrer Ehre schuldig, den Umgang zu unterbrechen.

DER REFERENDARIUS (*geht unruhig im Zimmer umher.*) Ich fühle den ganzen Nachdruck ihrer Vorstellung. – Aber, die Art zu brechen! – Sie finden es selbst, daß ich Masuren eigentlich keine Vorwürfe machen darf. – Es wäre ungerecht, an der Tugend meiner Frau zu zweifeln. – Und dennoch, ihre zunehmende Schwermuth; – wiewohl; – ja, sie ist unschuldig; Franziska kann nicht strafbar seyn.

WOLZINSKY Ich bin sehr davon überzeugt. Aber sie müssen ihren guten Ruf in Sicherheit setzen. Es muß schlechterdings eine Aenderung getroffen werden. Was verlier' ich, wenn es nicht geschieht? Die Freundschaft verbindet mich, mit Ernst auf die Herstellung ihrer Ruhe, und der Ruhe ihres Hauses zu dringen.

DER REFERENDARIUS Ja, es soll, es muß anders werden. O Schicksal der Menschheit! trauriges Loos! Ich glaubte, in den Armen der liebenswürdigsten Frau, nach überhäufte, gehinderter, schlecht belohnter Arbeit, Erholung und Trost zu finden. – Meine Erwartung schien erfüllt: Aber nun wird eben diese Ursach, die Schöpferin unsäglicher Freuden, zur Quelle des Kummers.

WOLZINSKY Sie wird versiegen, die Quelle dieses Kummers, sobald auch Franziska daraus schöpft; und sie wird es, sie muß es, wenn sie ihren Kummer gewahrt wird. Ich glaube Franziskan zu kennen.

DER REFERENDARIUS Sie ist, – sie ist, die beste Frau. Sie war es, – sie ist es, – und dennoch –

WOLZINSKY Ich verstehe sie. Mein Rath ist dieser: Entdecken sie sich ihrer Gemahlin, ohne Unwillen, ohne Mistrauen zu verrathen. Sie wird der Sache die gehörige Richtung zu geben wissen. Masuren wird und kann nicht wollen, durch einen Umgang, der seiner fühlbaren Seele stets neue Leiden bereitet, die Ruhe seiner Freunde ewig zu kränken.

Franziskens Zimmer.<sup>1</sup>

Franziska. Masuren.

MASUREN Ihr Blick fliehet mich! – O Franziska! wo sind die Stunden, da sich noch einiges Mitleid mit der Duldung des unglücklichen Geschöpfes auf ihrer Stirn zeichnete; da sie mir die Hand reichten und meinen Lippen gestatteten, an ihr zu hangen, und so viel Seligkeit einzuschlürfen, als ich bedurfte, den Kelch, den mir das Schicksal und ihre Bekanntschaft reichte, vor mir

---

<sup>1</sup> Es hat mit dieser Scene die Bewandniß wie mit einer der vorigen. Siehe Leiden Werthers S. 181 und folgende.

stehend zu erblicken; da es ihnen unbedenklich schien, mich lieber Masuren zu nennen. O! wie mir das durch Mark und Bein gieng! wie ich mir das Wort wiederholte, und dann über mich selbst lachte! – Aber nun, – nun o Franziska! ach! sie haben meinen Untergang beschlossen; so sey es dann!

FRANZISKA Es wird ihren Untergang nicht befördern, wenn sie den Frieden dieses Hauses weniger stören. Kommen sie zu uns; aber kommen sie seltener. Ich bitte sie, es ist nun einmal so; ich bitte sie, um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben!

MASUREN (*geht in der Stube umher und murmelt zwischen den Zähnen.*) Es kann nicht so bleiben?

FRANZISKA Seyn sie vernünftig. Richten sie ihre Gedanken auf wichtigere Gegenstände. Haben sie Nachrichten von Haus? vom Hofe?

(*Masuren antwortet nicht.*)

FRANZISKA Haben sie heut wieder das Concert versäumt?

MASUREN Franziska! – Nein, ich werde sie nicht wieder sehen.

FRANZISKA Warum das? Sie können, sie müssen uns wieder sehen; nur nicht täglich. O warum diese Heftigkeit? diese unbezwinglich haftende Leidenschaft, für alles, das sie einmal anfassen? (*Sie reicht ihm die Hand.*) Mäßigen sie sich. Ihr Geist, ihre Wissenschaft, ihre Talente, bieten ihnen mancherley Ergötzungen dar. Seyn sie ein Mann; wenden sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nichts thun kann, als sie bedauern.

(*Masuren knirscht mit den Zähnen.*)

FRANZISKA Fassen sie sich. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn. Fühlen sie nicht, daß sie sich betrügen, sich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich,

Masuren! Just mich? Das Eigenthum eines andern. Just das. Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit mich zu besitzen, die ihnen diesen Wunsch so reizend macht.

MASUREN (*zieht seine Hand zurück und sieht Franziska mit einem starren unwilligen Blick an.*) Weise! sehr weise! eine sehr politische Anmerkung! Ihr Ursprung ist nicht zu verkennen. Sie hat den Stempel des Staats-Referendariats.

FRANZISKA Eine sehr natürliche Anmerkung, die jeder machen kann. Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen seyn, das die Wünsche ihres Herzens erfüllte? Gewinnen sie's über sich, suchen sie darnach, und ich schwöre ihnen, sie werden's finden. Schon lang' ängstigt mich für sie und uns die Einschränkung, in die sie sich diese Zeit her selbst gebann't haben. Gewinnen sie's über sich! Eine Reise wird sie, muß sie zerstreuen! Suchen sie, finden sie einen werthen Gegenstand all' ihrer Liebe, und kehren sie zurück, und lassen uns zusammen die Seligkeit einer wahren Freundschaft genießen.

MASUREN (*mir spöttischem Lachen.*) Das könnte man drucken lassen, und allen Hofmeistern empfehlen! – (*er geht ein wenig im Zimmer umher.*) Warten sie nur noch eine kurze Zeit ab, Franziska! es wird alles werden.

Der Referendarius kommt zu den Vorigen.

REFERENDARIUS (*frostig.*) Guten Abend!

MASUREN Guten Abend!

(*Es ist eine Stille.*)

MASUREN Der König fuhr heut aus.

DER REFERENDARIUS Er ist bereits zurückgekommen.

(*Wieder eine Stille.*)

DER REFERENDARIUS Unsere Staatsverfassung bekommt eine andre Form.

MASUREN Man könnt' es voraus sehen.

DER REFERENDARIUS (*zu Franziskan.*) Sind die Bücher aus dem Jesuiter Collegio geholt?

FRANZISKA Es hat sich keine Zeit dazu gefunden: Aber ich werd es sogleich besorgen.

DER REFERENDARIUS In einem Hause, wo Unordnung überhand nimmt, findet sich nie Zeit. Das könnt' ich ja wissen, und selbst meine Sachen besorgen.

(*Masuren geht mit Unmuth im Zimmer einher.*)

DER REFERENDARIUS Ist der Artillerie-Major auf morgen eingeladen?

FRANZISKA Gott! es ist vergessen. Verzeyhen sie, mein Bester!

DER REFERENDARIUS Zuletzt werd' ich selbst keine Mahlzeit angerichtet finden. Man wird alles vergessen, über Thorheiten, über –

(*Man deckt den Tisch. Masuren nimmt Hut und Stock.*)

DER REFERENDARIUS Wollen sie hier bleiben? Sie wissen –

MASUREN Ich bin eingeladen. Ein anders mal. Leben sie wohl. (*Geht ab.*)

Nanettens Zimmer.

Nanette. Euphrasia.

EUPHRASIA So allein, meine liebe Nanette. Ich dachte einige französische Ritter bey dir zu finden.

NANETTE Sie kommen selten, und ich bin's sehr zufrieden. Mein Loos, Euphrasia, ist sonderbar. Ich bin eine

Französin, lebe in Polen, und lerne daselbst teutsch denken. Verstehst du dies Räthsel zu entwickeln?

EUPHRASIA So ziemlich. Ich kenne ja den Ritter Reinald.

NANETTE Und nun –

EUPHRASIA Wie wir Mädchen es doch so gerne hören, daß wir geliebt sind! – Nun ja – hab' ich nicht g'nug gesagt?

NANETTE Du zweifelst also nicht, daß ich von Reinald geliebt werde?

EUPHRASIA So wenig ich an Bomirsky's Liebe zu mir zweifle. – O, wenn mir diese Liebe nur nicht so viel Zwang verursachte. Du weißt, daß dieser meinem Temperament sehr entgegen ist.

NANETTE So würd' ich mich von diesem Zwang befreien. Man weiß ja ohnehin, daß die französischen Ritter dir mehr am Herzen liegen.

EUPHRASIA Nein; ich muß Bomirsky beybehalten. Er ist vielleicht der einige, der standhaft, so wie es in den Zeiten uns'rer Vorfahren Gebrauch war, liebet. Die jetzigen sind in der Liebe sehr modern.

NANETTE Wie das Fräulein Euphrasia!

EUPHRASIA Und du, Nanette!

NANETTE Hab' ich's doch schon gesagt: Ich hab' aufgehört mit der Liebe zu tändeln.

EUPHRASIA Und bist ihre Sklavin worden. Was ist nun dein Lohn? Unruhe, – Zwang. –

NANETTE Ach, Euphrasia! mit dir sollt' ich von der Liebe gar nicht reden. Wenn du den Augenblick kenn'test, da zwey Seelen so ganz zusammenfließen; der ist entscheidend! – Er mag Unruhen und Zwang in seinem Gefolg haben. Schon gut! Man vertauscht auch diese gegen and're Freuden nicht.

EUPHRASIA Ich muß lachen. – Behalt du deine Sorgen und Unruhen; ich nehme zu meinem Theil die Freuden, deren du entbehrest.

NANETTE Ich könnte dir gleich beweisen, daß sie bey deiner Gesinnung nicht dein Theil sind. Wenn du jetzt eine neue Eroberung unternimmst, die dir schwer oder unmöglich wird; was sind da für Sorgen und Qualen über fehlgeschlagene Entwürfe! Welche Schmerzen verursacht gekränkter Ehrgeitz! und wenn nun noch so etwas von Liebe, von welcher Gattung sie auch seyn mag, sich hineinmischt, wie unglücklich bist du sodann! Wie gering sind dagegen die kleinen Zweifel der Geliebten! Sie gleichen dem Wölkchen an Sommertagen. Ihre Auflösung, die so leicht ist, knüpft jenem Bande nur stärker. Und dann wieder die fertigen Freuden, die der entscheidende Augenblick zuerst schmecken ließ.

EUPHRASIA Mädchen! Du redest wie ein Orakel. Hat dich dieses deine schwermerische vollherzigte Zärtlichkeit gelehrt?

NANETTE Allerdings. Ich rede die Sprache der Empfindung, oder wenn du willst, eines vollen warmen Gefühles, das dir Flattergeist so fremd ist.

EUPHRASIA Könntest du den Ton nicht noch höher stimmen? Mich ergötzen solche Schwermereyen.

NANETTE Von so heiligen Gegenständen werd' ich gar nicht weiter mit dir reden, du Profane! Aber eine traurige Nachricht muß ich dir mittheilen. Der Ritter Couci ist todt!

EUPHRASIA Du setzest mich in äusserste Bewegung und Schrecken.

NANETTE Er wird gewiß bewein't werden.

Euphrasia Auch vielleicht von mir, obwohl er mir untreu ward.

NANETTE Ich glaube nicht, daß du dich je seiner Treue rühmen durftest.

EUPHRASIA Das muß ich besser wissen – Doch entfernen wir die traurigen Gegenstände. Ich hab' einen Besuch gehabt von einem allerliebsten jungen Menschen.

NANETTE Viel Freude davon auf die Zukunft!

EUPHRASIA Die hoff' ich. Weißt du, wer der junge Mensch war?

NANETTE Nachdem du's mir wirst gesagt haben, werd' ich es wissen.

EUPHRASIA Herr von Masuren!

NANETTE Ich habe von ihm gehört, und mehr vortheilhaftes als nachtheiliges.

EUPHRASIA Von der letzten Gattung hab' ich nichts an ihm bemerkt, ausser etwas Tiefsinn; den sollt' er in meinem Umgänge schon ablegen.

NANETTE Du trauest deinen Kräften vieles zu. – Vielleicht rührt der Tiefsinn von der Liebe. Ich müßte mich sehr irren, oder Masuren ist schon gefesselt.

EUPHRASIA So kann er diese Fesseln um andre vertauschen müssen.

NANETTE Immer besser! Wird dein Bomirsky auch diesen Entwurf billigen?

EUPHRASIA Wenn er kein Thor wäre, so würd' er stolz seyn, viele Nebenbuhler zu haben.

NANETTE Schöne Grundsätze! – Mein Reinald würde sie nicht annehmen.

EUPHRASIA Das glaub' ich: Der seufzet und wimmert; und du bist auch ein solcher Wimmerling. Für das and're Geschlecht laß' ich dieses gelten: Es muß die Macht

uns'rer Reize fühlen. Aber wir müssen denken, daß wir Europäerinnen sind.

NANETTE Zuletzt werden wir gar vom Serail reden. – Aber da es dir doch wohl unmöglich fallen würde, das Herz einer Mannsperson mit vielen deines Geschlechts zu theilen, wie kannst du begehren, daß deine Liebhaber an einem so sehr getheilten Herzen fest bleiben sollen.

EUPHRASIA Das Bewußtseyn meiner Reize gewährt mir diese Forderung.

NANETTE Es könnt' auch etwas Irrthum mit unterlaufen; so wie bey der Treue und Untreue des verstorbenen Couci.

EUPHRASIA Du zweifelst, daß ich von Couci geliebt war?

NANETTE Ich zweif'le nicht: ich bin vielmehr überzeugt, daß er dich nie liebte. Er kannte die Welt und das menschliche Herz hinlänglich, um dich ergründen zu können.

EUPHRASIA Das ist grausam! Wenn ich nun auch an Reinalds Liebe zu dir zweifelte.

NANETTE Immerhin! Deine Zweifel ändern die Sache nicht.

EUPHRASIA Ich bekomme bey dir Langeweile; und von ihr bin ich eine entschiedene Feindin: das weißt du. Leb also wohl! (*Gehet ab.*)

NANETTE Seltsames Mädchen! Wie sehr verabscheu' ich deine Gesinnung. – Man nehme mir Reinalds Liebe, und die meinige; dann, o Welt, will ich so gern auf deine Freuden, als auf deine Qualen Verzicht thun. Denn, warlich, sie sind mir eins, was auch Euphrasia von jenen prahlen mag. Ich beneide sie nie.

Abendtafel im Gasthofs.<sup>1</sup>

Ritter. Gäste, unter denen Masuren und Bomirsky.

RITTER FAYEL (*der an der Tafel präsidiert, nimmt einen Becher, von dem er den Deckel Bomirsky zusendet, und trinkt.*) Die Aufnahme unsres erhabenen Ordens!

BOMIRSKY Für den ich warlich die erhabenste Achtung habe. Ich weiß, daß seine Gesetze vortreflich sind.

FAYEL Seine Gesetze haben die Vertheidigung des Rechts zum Gegenstande; die Rettung der unterdrückten Unschuld. Wo seydt ihr Zeiten, da diese sicher war! Mit Schmerz und Kummer muß ich ausrufen: Wie tief fiel unser großer Orden!

R. GÖTZ Da geh'n nun die Leute mit Sternen und Bändern daher, die guten theils erkaufte sind; und das Geschmeiß nenn't sich Ritter.

MASUREN So auch mit der Religion! Jeder Schwärmer setzt sich über Natur und Vernunft hinaus, und verdamm't nach Gutdünken.

R. WINDSEX Auch der Grundsatz der modernen Kritik. Da schreiben die Kerle Allmanachs, und fehlt's ihnen am Gehirne.

FAYEL Lassen wir's gehen. (*zu Bomirsky*) Getrunken mein Freund, damit wir herumkommen.

BOMIRSKY Mit äusserster Ehrfurcht trink ich den Flor der ächten Ritterschaft.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Diese Scene ist sehr abgekürzt. Inzwischen wird der Auszug zu reichen, einen Begriff von ihr zu geben

<sup>2</sup> Im Original ist es genau angezeigt, wie der Becher an der Tafel umher gegangen. Man wird sich hierauf weiter nicht einlassen.

R. ST. AMAND Ich muß noch eine Anmerkung machen. Der Verfall der Ritterschaft verdient auch die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts. Was ist die Liebe der heutigen Welt? So möcht' ich dann warlich nicht leben, wenn ich kein Mädchen gefunden hätte, das mit ganzer Seel' an mich hängt.

R. REINALD. Vortreflich, St. Amand! Machen wir einen Waffenbund.

ST. AMAND Bin's zufrieden.

BOMIRSKY (*seufzet.*) O könnt' ich hier der dritte seyn.

WINDSEX Was soll man machen? Nimt man das Geschlecht wie es ist, und wozu es gut ist.

ST. AMAND Du, ein Ritter?

REINALD. O Zärtlichkeit, Zärtlichkeit! nennloses Gefühl! nur durch dich steigt das Thier zum Engel.

MASUREN Ach! aber oft sind da Labyrinthe hingewebt, wo der Sterbliche gehen will!<sup>1</sup>

WINDSEX Es ist auch wahr, da schreibt und tändelt man so viel von Empfindung und Liebe.

ST. AMAND Und du hast wohl nicht selbst empfunden und getändelt?

REINALD. O redet mir nichts dawider. Das Spiel mit dem unschuldigen Mädchen mag seyn, wie das Spiel des Kindes mit der Puppe. Der Unterschied bleibt immer erheblich. In jenem Fall empfindet die Puppe; ach! eine Empfindung, die sich so süß mittheilet, und eine ganze Seele, des feineren Eindrucks fähig, zu füllen vermag.

WINDSEX Und da verschwinden wohl die thierischen Regungen?

---

<sup>1</sup> Man hat hier einen Gedanken Klopstocks statt einer unverständlichen Stelle des Originals eingerückt.

REINALD. Schier; oder sie werden unkentlich, werden geadelt.

WINDSEX Da haben wir's. Das Thier bekommt doch zuletzt die Ueberhand.

FAYEL Windsex! Ihr führ't bey eu'rer Gebieterin warlich eine and're Sprache.

WINDSEX Das mag seyn. Aber jetzt red' ich die Sprache des Herzens.

ST. AMAND Und in diesem Fall ist dein Herz deines Mädchens unwerth.

FAYEL (*mit einem Becher der herum gehet.*) Genug edle Ritter! Ich bring' euch das Wohl der Abwesenden zu; der würdigen Ritter Pembrocke, Mauroisin, Levis! Hamilton!

RHETEL. Wird Couci ausgeschlossen?

FAYEL Ach Couci!

VERGY Er ist in der Unterwelt!

ST. AMAND Woran ich zweif'le.

WINDSEX Seltsamer Geist! Möcht' ich auch zweifeln können.

RHETEL. Und wie ist er in die Unterwelt gegangen.

VERGY. Freywillig.

RHETEL. Ich erstaune.

MASUREN Wer kann ihn tadeln, wenn er gnug gelebt zu haben glaubte?

BOMIRSKY Behaupten sie das im Ernst? Wollen sie den Selbstmord vertheidigen?

MASUREN Entschuldigen, wenn sie wollen. Was thut der Selbstmörder anders, als der Reisende, der aus einem schlechten Gasthofe seine Reise beschleuniget, in der Erwartung einen besser'n zu finden.

ST. AMAND Er könnte sich irren.

MASUREN Auch der Reisende. Er läßt es darauf ankommen.

BOMIRSKY Aber das Recht zum Selbstmorde?

MASUREN Wissen sie nicht, daß bey dem größer'n Theil der menschlichen Handlungen die Gewalt das Recht in sich schließet? Jedoch ich will keinen schlechten Satz vertheidigen. Aber sie werden mir gleichwohl zugeben, daß die stoische Weisheit große Leute bildete; und sie gab in gewissen Fällen die Befugniß zum Selbstmord. Alle Staaten sollten sie einführen, wenn es ihnen darum zu thun ist, große Männer zu haben.

BOMIRSKY Ich bin nicht ihrer Meynung. Der Selbstmord ist ein Beweis der Feigheit. Man muß sein Schicksal ertragen. Das ist Herzhaftigkeit, ist Grosmuth.

MASUREN Ich habe alle Achtung für sie; aber nicht für die Gemeinsprüche.

FAYEL Unterbrechen wir die Unterredung, (*er nimt einen Becher.*) Die Wünsche der Gäste, die uns heute die Ehre ihrer Gegenwart schenken, müssen erfüllt werden. – (*nach einiger Stille.*) Keine Neuigkeiten im Reich der Gelehrsamkeit?

ST. AMAND Es soll ein Werk unter der Feder seyn, das Aufsehen machen wird.

WINDSEX Ich muß immer darüber lachen. Da schmieren die Kerle Zeug's zusammen, und machen einen Lermen. Aber wie lange währt's? – Ich könnte vielleicht auch was schreiben, das ein and'rer zu sagen sich nicht getraute, und erlangte ein bisgen Ruhm; vielleicht auf zehn Jahre, und dann wär's aus.

MASUREN Freylich gehört der Ruhm eines Schriftstellers unter die Gattungen der Unbeständigkeit. Unter tausend, die darauf bauen, geht vielleicht einer auf die Nachwelt über. Und dann ist da wieder ein Leben für

nichts verschwitzt. Jedoch ist's am Ende eins, ob man's verschwitzt, vertändelt, oder wie man's sonst hinbringt. Das Ziel ist gewiß. Die Griechen glaubten: wen die Götter liebten, dem setzten sie's kurz.

ST. AMAND Herr von Masuren hat so Unrecht nicht. Jedoch es scheint, wir haben ziemlich die Klinge verloren. Es war von einem neuen Werk die Rede. Dieses ist<sup>1</sup> –

WINDSEX (*sieht Musikanten hereintreten.*) Ha, Musik! – Bringen wir unsern Mädchens mit ihr die Freude.

*Die meisten sind's zufrieden, Nachtmusiken zu bringen.  
Die Gesellschaft geht auseinander, bis auf*

Vergy, Warwick, Carl Vaudrai, Ritter

VERGY Vaudrai, mich wundert's, daß ihr bey uns bleibt. So jung wie ihr! Gedenkt doch der Freude; die in mancherley Gestalt und Larve bald auf den Gassen einher-  
taumeln wird.

VAUDRAI Freylich jung; aber in Zeiten, wo die Jünglinge Greise sind.

VERGY Ich bin's auch, und sollt' es doch in meinen Jahren nicht seyn. Aber wer von uns war ausgenommen? Couci und Stormont, nun in der Unterwelt, St. Amand, Longchamps, Pembroke und andre, gehören sie nicht in unsre Klasse? Vaudrai hat den Pflichten der Aufrichtigkeit ein G'nüge geleistet: Was sagt ihr, Warwick?

WARWICK Ich ließ vielleicht meinen Leidenschaften weniger den Zügel schießen.

VAUDRAI Ein wahrer Weiser! Seyd mir gesegnet.

---

<sup>1</sup> Hier ist im Original eine Lücke. Der nachfolgende Diskurs ist so unverständlich, daß meine Leser durch die Uebersetzung desselben nichts gewinnen würden. Der Titel von Lavaters neuem Werk könnte allenfalls in die Lücke geschoben werden.

VERGY Er hat die Fassung, gegen seine Leidenschaften streiten zu können; oder vielmehr das Temperament zur Tugend.

VAUDRAI Ein gefährlicher Satz. Doch getrau' ich mir nicht ihn umzustoßen.

WARWICK (*zu Vergy.*) Ich weiß nicht, ob mir eure Begriffe Ehre oder Schande machen.

VERGY Kein's von beyden. Ihr folgt eurer Bestimmung.

WARWICK Nach eurem Grundsatz würd' auch der Lasterhafte seiner Bestimmung folgen.

VERGY Mit gewisser Ausnahm. Manche Leidenschaften sind von der Art, daß sie mit ein wenig Vernunft besiegt werden können. Wer sie zu besiegen nicht vermag, bey dem ist's im Kopf unrichtig. Zu dieser Klasse rechn' ich den Selbstmörder.

VAUDRAI Ich bin ohngefähr eurer Meynung, und will nur noch eine bekannte Anmerkung hinzufügen. Wenn wir uns're Leidenschaften nicht mehr befriedigen können, dann fangen wir an zu philosophiren.

WARWICK Da nehmt's, ihr Herren Moralisten.

VERGY Es sollte doch wohl etwas daran seyn, daß die Weisheit die Tage der Menschen beglückt. Denn sie ist nach meiner Einsicht nichts anders, als die Ausfindigmachung der Mittel zu Erreichung dieses großen Endzwecks. Der Grundsatz der Moral wär' also, wenigstens ist er der meinige: sein Herz den Eindrücken der Freude zu öffnen, und jeden Kummer möglichst zu entfernen. Das ist die Bestimmung eines jeden Geschöpfs. Da mögen mir nun die Leute schwätzen, daß man in dieser Welt enthaltsam seyn müsse, lieber Kummer und Noth suchen als Wohlleben, um dort einmal zu gewinnen; ich höre nicht weiter den Unsinn.

VAUDRAI Das laß' ich gelten. Aber es wird sich meistens finden, daß der, welcher nach eurer Moral handelt, für die Folge so viel Kummer und Noth auf sich ladet, daß er nicht herauszukommen weiß. Mein siecher Körper mag zum Beweis dienen.

VERGY Hab't mich warlich nicht verstanden. Hier muß die Weisheit in's Mittel treten und Blicke in die Zukunft werfen. Nur weil wir nicht weise sind, sind wir auch nicht, was wir seyn sollten.

VAUDRAI Und nun sind wir es, oder glauben es zu seyn. Aber die Larve kleidet uns nicht, Ritter.

VERGY Meinetwegen entlarvt!

WARWICK Wenigstens habt ihr eure Weisheit um einen hohen Preis erkauf.

VERGY Wie er stolzirt! – Aber die Weisheit schafft immer noch Nutzen. Eine Sache kann viel von ihrem Werth verloren haben, und dennoch taugen. Noch immer bleiben in der Natur für uns Freuden übrig; die sollen wir denn genießen; aber mit Maase, um sie länger zu genießen. Hier ist's wie mit dem Verschwender, der zuletzt anfängt Haushälter zu werden.

VAUDRAI Das lässet sich hören; aber wann nun alles verschwendet ist?

VERGY Da ist's freylich übel; und eben hier sind die Grenzen meiner Weisheit. Da könnt' ich allenfalls Masurens Grundsätze annehmen.

WARWICK Da haben wir's. Eine schöne Weisheit!

VAUDRAI Und dennoch ächter, als alle Kartesianische und Wolfische Systeme, die uns den Kopf zerbrechen.

VERGY Es kann nicht schaden, sie durchschauet zu haben. Wer sich nach der Mode kleidet, dem pflegen auch

die vorigen Moden nicht unbekannt zu seyn. Ich bin nun freylich nicht nach der Mode.

WARWICK Ihr habt einen Grundsatz der Moral aufgestellt: Ihr mögt nun sehen, wie ihr ihn durchsetzt. Ich will nur einen Zusatz machen, den Couci im Munde zu führen pflegte: Vor allem müssen die Vorurtheile bey seit gesetzt werden; denn diese machen das Geschlecht der Leimart unglücklich.

VAUDRAI Sehr richtig, bester Warwick.

VERGY Es giebt aber Vorurtheile mancher Gattung. Es ist zwar sehr gemein, dem Reichen Verdienste und dem Armen kein gutes Herz zuzutrauen. Aber dergleichen Vorurtheil muß schon bey dem Eintritt in die Weisheit abgelegt werden. Und dennoch wird prätendirt, daß man in diesem Strome fortschwimme, wenn man nicht mehr schwimmen kann, noch will. Masuren würde hier das Geschrey gegen den Selbstmord zum Beyspiel anführen. Ich aber, die seltsame Forderung der Welt, seine gleichgültigen Handlungen nicht nach eigenen, sondern nach fremden Gutdünken einzurichten: Eine Unmöglichkeit, weil es so viele Köpfe giebt!

VAUDRAI Vollkommen richtig! – Ihr gedachtet des Masuren. Ich weiß nicht, was ich von diesem Menschen denken soll, der sonst ein lebenswürdiger Jüngling zu seyn scheint.

VERGY Daß er dem Beyspiel unsers Couci folgen werde.

WARWICK Ich zweif'le. Mancher Mensch vertheidigt eine Sach', ohne sie zu glauben, oder an ihre Ausübung zu gedenken.

VERGY Ich wünsche, daß ich mich irren, und daß ich in Ansehung der Nachricht von Couci's Tod ein Ueberbringer falscher Zeitung gewesen seyn möge.

Masurens Zimmer.

*(Er tritt allein hinein; ein Licht in der Hand; er setzt es nieder, geht unruhig im Zimmer umher, murmelt einige unverständliche Worte, wirft sich endlich in einen Stuhl, und wein't laut. Der Bediente tritt in's Zimmer, geht aber schüchtern zurück.)*

MASUREN Es ist aus, Masuren! es ist aus mit dir! – Der Faden, an dem dein jetziges Wesen, dein jetziges Daseyn noch hieng; – er ist auch zerschnitten. – Franziska! – Es ist beschlossen; ich will sterben, ich muß sterben! – Warum must' ich es so spät einsehen, daß jeder Gedanke von Glückseligkeit, von froher Zukunft mich täuschte, ein Traum war! – Nun hätt ich Ruhe! – Aber jetzt, dieser Zustand; – er ist furchtbar, nennlos schreckbar ist er! Und dennoch schauer' ich ihn zu ändern. – Ich hasse Welt, Leben, Menschen, Schicksal, Verwickelungen; alles hass' ich! *(nach einiger Stille)*. Schon wieder der Gedanke, mit andern unglücklichen Geschöpfen im Elende fortzuwandeln, fortzukriechen. – Hinweg! – Es ist beschlossen: ich sterbe. – *(Er weinet laut.)* Kostet's dennoch einen Ort zu verlassen, in dem sich alles verein't, ein gequältes Geschöpf zu zertrümmern, zu zernichten; oder ist's Furcht wegen der Zukunft? – Vater deiner Geschöpfe, ganz Huld, ganz Liebe! solltest du zürnen, daß ich die Wanderschaft abbreche,<sup>1</sup> und zurück gehe, zu dir zurückkehre! – Solltest du mich von dir weisen? – Ich bin ruhig. – Franziska, es ist beschlossen, unveränderlich beschlossen! Jedoch was wird's dich kümmern? Auf keine deiner Zähren darf ich rechnen! – Das ist der Gipfel deines Elendes, verworfene Creatur! – *(Er wein't laut)*. Sey's denn auch darum. Ich muß alles verleugnen! – Um so freyer keh'r ich zu dir zurück, mein Vater! du wirst, du

---

<sup>1</sup> L.W. S. 169.

kanst mich nicht verstossen. – Es ist beschlossen. Noch zwey Tage, und dann – Soll ich dich noch sehen, Franziska? – Ja, du sollst mich sehen, aber sollst es wissen, daß du mich dann nicht wieder siehest; ein Geschöpf nicht wieder siehst, dessen Daseyn dir nur Qualen verursacht. – Nun weiß ich's dann, wie's dem ist, der am Ziele schwebt. Den Vorfall aufzuheben, und dahinter zu treten, das ist's all.<sup>1</sup> Und nun kein ferner's Zagen.

Ende der ersten Tages-Handlung.

---

<sup>1</sup>\*L.W. S. 178.

Der hoeere Ruf  
Nebst einem  
Parallele, genant:  
der feinere pfif

Zueignung an di Erhabne  
Mitglieder unsrer Gesellschaft

Di Dunkelheit, der Vorwurf unsrer ersten Auflage, koente durch di gegenwaertige zimlich gehoben sein. Ist aber das Gegenteil, so sind wir zufriden, daß Si, di unsre Sprache versteen, uns nicht dunkel finden. Den wir schreiben nicht fuir di Welt.

Wen man sich gewoenete in Hieroglifen zu schreiben, warum solte man nicht auch in Hieroglifen reden duirfen. Es hat oft Ursachen, warum man nicht deutlicher sich erklaeret.

Eine weitere Vermerung moechte schwerlich erfolgen. Ire Beurteilung sol es entscheiden, ob wir nun alles gesagt was zu sagen war.

Wir wuinschen, daß di Weisheit Ire und unsere Fittigungen hebe, und verharren mit aller Zulenkung

Ire

treue Mitarbeiter an  
Tilgung der Freslinge  
di Verfasser.

### Der Uibergang.

Wee dir! wen du keinen Uibergang kennest. Auch der Tor ist zu einem gezwangfessigelt. Di Zuruikpraßlung vom zirkelzuindigen Stral ist ein Ocean nicht durch erdklosstralende Steine auszustamfen.

G.

### Des Uibergangs Uibergang.

Gee uiber! und wohin? zitre Torenmaesiger dich zu entwikeln. Du gest uiber Menschgebildeter. Was hilft es dir, wen du nicht wider deine schlaffe Nerven durch aromatische Befestigungen beschenkelst. Sie den Sturm eingehachter Strudel. Stuirze dich hinein, damit du ins Ganze gezogen werdest.

G.

### Des Uibergangs Uibergang zum Uibergang.

Du kanst ein Adler sein; di stralenhauchende Wolken naeer kennen als alle andre tifer in di Atmosfaere geblasene Klumpen, in deren Bezirk ein raßlender Feuerbal sich waelzend bestaubet. Es bleibt etwas fuir dich aufgestemmet. Wag es enzuindungsvol das Hoeere einzuatmen. Was denkst du von dem Feuedunst? kanst du in gewoenen? dan, dan lachst du des Staubes. Nichts ist fuir dich uibrig, als den du bald wirst kennen lernen, der uibergegangene Uibergang zu des Uibergangs Uibergang.

G.

### Von den Wurmbeeten.

Ein weit gestrektes Lager! Fuilest du di Geisel? Winsle nicht nach Huitten. Ein kleiner Kamf, den begruiße den

Ueberwinder. Wol dir! umgürte dich, und durchkreuze  
das Lager.

G.

Der Mensch als Erdenklos.

Der Mensch Erdenklos ist ganz untaetig. Keine Feder  
Kraft di Torheit von sich abzaprennen. Das Gefuul daß er  
wuirken kan macht in zum Kraftsinbrauchler.

H.

Der Mensch.

Aus dem Kraftsinbrauchlichkeits Gefuul entsetet di Wol-  
lung. Stee auf einem Bein auf der Spize des Turns und  
halte den Sturm aus ohne zu fallen. Widerstrebe der  
Rukhaeklung zum Klos und sei dir selbst dein Morgen  
und Abendwerk.

H.

Di Sichpruifung.

Mist auf allen Seiten. Ein Atmosfaerenglaenzer vom  
Drekklumpen in Pful gestuirzt. Ein gefaerlicher Streit  
zwischen zwei mal zwei ist vir und zweimal zwei ist fuinf.  
Warheit bricht durch. Ein Virek hat vir gleiche Seiten  
und vir gleiche Winkel. Alle wissen es. Wenige wissen es.  
Der Gewisheit Warnemlinger emfindet di Zeichen der  
Lokung.

H.

Zeichen der Lokung.

Leite deinen Gaengelwagen auf di Glanzhoeen du Pruif-  
ling. Zuigelire unerschroken am Rand unabseliger Vor-  
urteils Tifen. Wuirme in verschiedenen Kopf und Lei-

besdecken speien dir nach. Du hist schon zu hoch. Ir Speichel faelt auf ire Nase. Der Schoenweltbrausling entdekt in sich beschaemt sein Kotalles und zittert um seinen Seifblasenglanz. Noch strebst du Pruifling nach einem ungesehenen Kleinod; Versuche noch einige Fittigungen.

H.

Di Lokung zur Weisheit.

Schaeme dich nicht der stummen Lere des Wargestaltbrukprallingers. Du erblikst hinter deiner scheuslichen Gestalt di zerstreute Teile eines bessern Embrio. Bei jeder Fuibaslichkeit naeren si sich der Zusammensetzung. Verdreifacke deinen Lauf und hoere den Ruf zur Weisheit.

H.

Ruf zur Weisheit.

Gruise den Uibergang. Gemeinschaftlichere dich mit Sarg, Schedeln und Knochen. Lehen kommt aus Tod. Versteete mich wol. Man darf dir nun etwas raetselgleich sprechen. Hebe den Dekel des Sarges und hoere den hoeeren Ruf.

H.

Der hoeere Ruf.

Zwoelf Tausend Neun Hundert und Neunzig Neun Teile laß im hoelzernen Kasten. Steige auf inen herum und laechle dem zuruikgelassenen Unflat. Fuige im das Diadem und Ordensband bei, und betuinche di verweste Scheuslichkeit mit einem Stern. Der Pöbel bewundert in, augzwizert fuir seinem Glanz und haelt di Nase zu.

H.

Di Weisheit.

Durch und durch seen si dich di Lerer der hoen Weisheit, dein geringster Gedanke ist inen ein dreizen Millionen mal vergroeserter Erdbal. Dein geringster Gedanke in der neuen Gestalt ist dem Pruifling und dem Gelokten ein Machtspruch, dem Berufenen ein Raetsel, dem Hochberufenen ein knopfigter Leitfaden und dem Weisen ein Gemeinstab. Wan du wilst so alleinigest du dir den Gebrauch dises Stabs. Reiche dein Or zur hoern Weisheit. Du bist durchsichtig und hel wi Glas, aber noch nicht gleich geglanzigt. Der hoen Weisheit Leren sind schnell wi di Scheibe des Diamant-Schleifers. Schmige Glid fuir Glid an iren Rand. Vermeide durch Alzuhartdrucklichkeit di Zersplitterung.

H.

Di hoere Weisheit.

See den hochgeradlinirenden brausenden Kunstfeuerschwanz di Luft teilen. Folge im nach. Du hoerst nur sein Gerausch. Fuir dich keine andere Fuirung als der ruckfallende Steken. Aber du kanst dein Haupt enzien. Glanz! Glanz! Glanz!

H.

Das Amt eines Tilgmans.

Si ligen beisammen, Geisel, Messer und Binde. Entflie dem ersten Hib, du Erdenklos! einer zerquetschet di blutrauchende Wurmfaeserung, und zeen di Luft. Nichts hindert di Zerstoerung der Huitte, worauf er sich stuirzet. Wirf dich in di Hoele des Weisen, und wimre nach der Weisheits Gestaltung.

P.

### Der Weisheit Buch.

Es ist entschieden, daß unter den Vilmaesingen das Hervorsteeende gegriffen wird. Sie wol daß du nicht irrwaerlest. Es gibt Heken wo das Messer der Weisen eine stumpf gekeilte Schere wird.

O.

### Das Messer des Weisen.

Ja, ia, nur immer tifer. Ser wol im, des Bein widerstet, noch besser im, des Knochenwerk markartig di kleinste Modelvertifung ausfuult. Trenne den hinderlichen Splitter mit dem Messer. Lere dem Hochberufenen den Wert des Hefts.

H.

### Di Hoele des Weisen.

Du denkst dir einen Menschenhasser in rauchgewachserner Kleidung. Was wilst du mit deiner Leoparden-Gruft? Du irrest. Kanst du es fassen, so kenne den Unterschied des Schimmers und der Nacht, aber nur di sanfte Naechte sind gruinrauschende Elisaeiden.

G.

### Di Binde des Weisen.

Du weist nicht warum si faal ist dise Binde, du Erdling! Auch der Begriff von Bindwerk ist fuir dich ein tausendiaeriges Gedanken Geschaeft. Befestige einen Faden vom Serpentarius bis zum Orion und treibe ungeseeenes Gaukelspiel darauf. Er wird brechen und dir bleibt Stoff zum Geweb.

H.

### Der Mantel des Weisen.

Warum beneidest du den Taumel des Wolluistlings?  
Nicht di zusammengepreste Saefte des Wurms warmigen  
di Huitte. Bepanzre dich mit der zotteligen Deke des  
schnaubenden Bruillingers, und beelende di Verfraesi-  
gung der Brauslinger.

P.

### Das Holz des Weisen.

Hol und mit Efeu umschlungen.  
Honig Sauglinge durchsumsen di gedraengte Aeste.  
Sprudelnde Quellen durchriseln di Wurzel. Das Blatt be-  
schattiget den Schlummer.

P.

### Der Stab des Weisen.

Mitten unter den Dornen keimet di Cilindrische Wurzel.  
Sie sticht den Wurm nicht haerter, als den Elefanten.  
Dem Weisen ein Centaur, dem Torenmaesigen eine vil-  
knotige Geisel. Wol dir, wurmnaerender Gestaltiger,  
wann dich di Spitze erreicht.

P.

### Speise des Weisen.

Du siest Eisen und hoerest von eisernen Wunden. Tod  
und Leben wi weit sind si von einander! – Um so mer  
naeerst du dich des Lebens, ie mer du das Krachen deiner  
Morschheit fuilest. Fuile es noch einmal, und wann du  
vom Stein der Weisen gehoeret, so lachaeugle dem  
Torenmaesigen zur Belerung und sei befridiget beim ma-  
esigen Mal. Dann wirst du fort wandeln.

G.

### Das Spiel des Weisen.

Di Zeit: ein Unding in sich: im Chaos ein Etwas. Vergessens durchgrübelst du das Gebäude deiner Erkenntnis. Nichts das sie aufwüget. Denke und spüle jedoch, aber welch ein Spiel? Entknotige das Seil, oder denke Nichtsheiten.  
G.

### Der Umgang mit Tiren.

Beorige das Winseln des Virfuislings: doch nicht als Tiran. Durchdenke tief das Verhältnis zwischen dem König und dir. Messe genau deine Schritte; und sei dem Erdling eine folgschnarrende Posaune.  
P.

### Das Nachtlager des Weisen.

Nimm die bepanzerte Haut der Bruillinger, und nicht das gezettelte Kleid des Luft Schwingers. Streke nicht onmächtig dich in die Nacht. Trinke den Strom, und begruisige den aufgehenden Tagleuchter.  
G.

### Ruistung zur Betrachtung.

In sein Gleichgewicht versetzt, stet er gerade der Stok, vielleicht eine Terzie. Warum faelt er rechts? warum links? Aeusere Gewalt – unsichtbare Bewegung – Schlisse.  
H.

### Tagseufzer des Weisen.

Ich frolokige dich an, Gedanke der Weisheit. Entknotige mich mer und mer aus dem Zusammenhang meiner Wurmnaerenden Gestalts-Bruider.

Schaffe nicht zwergigte Geburten durch den Gedankenzeuger. Sei dem Vorurteil eine atomlich staubende Stamf-Muile, und fettige das Insekt mit Weistrifflingen his zum Beemot.

H.

Vom Stultorum plena sunt omnia.

Durchbore der Erden Mittelpunkt bis zum Antipoden, alle drei Schritte winselt der Wurm um dich. Durchkreuze di Oberflaeche zwischen den Polen, uiberall tritt du auf zwergigte Geburten. Gluik genug! wann du den Schimmer noch von ferne beaugigest. Durchgruible mer und mer der Weisheit Grundsaeze. Unabseelige Tifen! Pralle nicht zuruik, wann du gleich das Licht noch nicht siest. Wuinsche! hoffe!

P.

Von der Wurmlichkeit des Leibes.

Verachte nicht den Kraechzendsten deiner Gestaltsbrueder. Du selbst bist das Erdreich, in dem der Wurmlichkeit Pflanze aufkeimet. Wenig Tage, dan bricht si hervor. Wol dir, wen du der Beposaunung das Or reichst.

G.

Von der Beposaunung.

Hast du in schon in der Fern gewarnemigt, den ersten Klang der Tromete. Etwas heiser ist er, und kreiszwitschert uiber ein halmigtes Feld. Erschrik nicht du Erdwurm. Noch ein kurzer Zeitraum di Schreckbilder und den moosichten Unflat deiner Gemaecher zu tilgen. Lern in gebrauchen. Keine Zeitversplitterung ist dir zu gestatten. Den bald toenet di zweite Posaune.

H.

Di zweite Posaune.

Wol dem Weisen, der Seel Rislinge der Jauchzartigkeit  
sckmeket.  
Fuir in di lezte Posaune ein Jubel.

G.

Von der Entwurmigung.

Asche, Staub, Moos, Schlangen, eine Urne. Fuije den  
schwarzen Blutauigling, und den trifenden Schaedel  
hinzu. Lang wuste der Weisheit Gestaltling zu laecheln:  
doch nun laechelt er zwifach. Gewoene di Schlange,  
und dein Umgang ist gestirnartig.

G.

Von unbelebten Wesen.

Hir Salamander, dort Gnomen.  
Kenst du dise Geschwader. Armseliger Blindling, ich  
traure um deine Blindsuichtigkeit. Sie den Weisen, er be-  
gruist seine Freunde, und dir gibt er Leren.

G.

Di Anklamrung an der Ewigkeit Saeule.

Ein großer Schrit! Du hast in getan.  
Jauchze!

G.

### Der feinere Pfif.

Das seltsame Faenomenon aus Norden, der hoeere Ruf, war auf dem papirnen Himmel kaum erschinen, als in dem Suidpole eine fast aenliche Erscheinung, der feinere Pfif genannt, vor sich ging. Das parallele Kriptogramma kam uns in di Haende und dem Verlangen unserer Goenner gemaes fuigen wir es hir an. Villeicht erscheint es einst ebenfalls vermert.

### Der Lichtfaden.

Wol dir, wann du noch blind herumkreichst. Nur Einen Lichtfaden, one disen kanst du im Labirinte nicht wandeln, aber disen hast du mit iedem Hirlebenden gemein. Wann dir vom blendenden Rande des engen Horizonts ein seiflasschoener Lokrußling reizend hinabblizt und du hinaufklimmst, dann sind alle dem Nichtsein entrisene Nichtse zentnerschwere Steine in den Bluteuripus des Lebens, den Siz deiner Nichtunseligkeit, unaufhaltsam geschleudert.

L.

### Des Lichtfadens Zerfadung.

Zerfade in den Lichtfaden! und womit? Eile den fligenden Bolz vor di Scheibe zu erreichen. Du kanst in zerfaden Mererdling! Kanst du nichtunselig bleiben, wann du nicht oefter deine blondseenden Augen durch iene neutonischen Pruiungen erheiterst und genug geschickt wirst, dich durch den Wirbel der dich bestuirmenden schwarzen Gewitter zu draengen, um einicht zu sen was du sen solst.

A.

### Des Lichtfadens Zerfadung zu Zerfadungen.

Du kannst ein Argus sein: auf den truigpippingsgebaeren-  
den Zinnen dich mer beschaeftigen als alle andere noch  
fest an der hundertbruistigen Mutter klebende Poliben,  
in deren Inneren ein einichtwacher Orakellaut strudelnd  
lert. Es bleibt noch etwas fuir dich zu sen und zu hoeren.  
Erkuine dich ganz Aug und Or das Feinere einzuwesen.  
Was denkst du von dem fastunmerklichkleinen Alle?  
kannst du in diesem Lilliputpunktchen dich einschra-  
enken? dann, dann vergissest du den großen Kreis.  
Nichts ist sonst dein Tunris, als di du bald wirst kennen  
lernen, di zerfadete Zerfadung zu des Lichtfadens Zer-  
fadungen.

C.

### Der Mensch als Tirpflanze.

Der Mensch Tirpflanze, was thut er? Kein Lokzischen in  
in den Abgrund zu stuirzen, wo er auf allen Eken sich  
verwundend immer tifer hinabplaßt. Der vergrabene  
Same daß er see und hoere macht in zum Welokungsflier.

H.

### Der Mensch.

Aus dem Welokungflibarkeitssame keimt sogar auch ei-  
nige Frucht auf. Sie mit dem ungeruisteten Seesinne vom  
gluierenden Sande in deinem Zenit die Sonne an, und laß  
den Stralpfeil im Auge stehen one geblendet zu werden.  
Vermeide die Hinquatschung in Drek heim Anstaunen  
des Lichtbesaeten Nachthimmels und sei dir selbst Stok  
und Laterne.

W.

### Di Sichpruifung.

Blendwerke in allen Zirkeln. Cherubsaffen mit papirnen Kondorsschwingen uiberm Abgrunde. Ein alter feuer-spruiender Goeze, den der Weisse weiß der Schwarze schwarz faerbt. Gar nichts, ich bin. Einmal eins ist eins, einmal eins war eins, und einmal eins bleibt eins. Der Seer ist blind. Der Blinde sit. Des Seins Nachspuirer sit die Schranken der Richtung.

A.

### Schranken der Richtung.

Stelle dich einsam da wo du bist Kuinfziger. Sei taub und blind, du sist und hoerst schon genug, sei sicher. Tausend und wider tausend dintensprizende Schreibkile zilen aus den Winkeln der Schulen nach dir. Lache. Si werden noch ee schwarz und schmutzig als du. Der Lerstulfuiller samt seinen sittigaenlichen Plapperern sammelt bei Oel und Wasser nur Schleim in sein Schnekenhaus und gibt in wider ungeizig von sich, indem er geifernd auf schro-fichten Erdklumpen herum kreucht. Noch senst du dich Kuinfziger nach einem unbekanntem Alle; harre in dieser Richtung blos noch einige Blike.

N.

### Di Richtung zur Harmoni.

Schaeme dich nicht der stummen Lere des Wiederhall-stimmlosigkeitstandes. Dein dreiseitiggeschliffen Prui-fungswerkzeug entdekt dir was du ni hoeren kontest. Eins ist alles und alles ist eins. Wirf dis und iens eins nach dem andern von dir ab und sobald du ganz ent-bloeset bist hoere den Pfif zur Harmoni.

N.

Pfif zur Harmoni.

Liebe di Zerfadung. Denk an Frucht, Trank und Werkstatt. Man lebt da man lebt. Verstee mich wol. Man darf dir nun etwas orakelmaesiger ins Or raunen. Warum schaut du uiber den reissenden Strom hin? hoere den feineren Pfif.

D.

Der feinere Pfif.

Zwei ist mer als eins, und drei ist mer als zwei: zwei ist mer als eins und eins. Wann du nicht lauffen must, ge: wein nicht, wann du lachen kanst. Laß dem Hochweisen seinen Mantel, seine Kappe, seinen Rok, sein großes und sein kleines Buch. Neige dich vor im, weil er es fodert. Mein! was ist Poebel?

U.

Di Harmoni.

Dich sit nimand als du und der, der ist. Was fuir ein Vergleich zwischen Ja und Nein? Bist du noch ein Kuinfziger in der Richtung dann ist dein Gedanke ein Same, bist du ein Baldiger herbeigepfiffen dann ist er eine bliende Pflanze, bist du schon ein Wirklicker ein Harmonischer dann ist er dir auch eine Frucht di alles hat. Diser Frucht Genuß ist dem Harmonischen ein Eigenthum. Luistert es dir darnach, o! so laß geschen und tu. Du gebaerdest dich taub und blind, aber du bist es noch nicht, deswegen sist und hoerst du auch noch nicht. Der waren Harmoni Geseze sind Spinnwebneze. Bepanzre dich mit selben einicht und ganz. Fuircht nicht Momushoenerien noch Zerreißung. Was du sein wirst bleibst du.

E.

Di ware Harmoni.

See den stralenden Faden in tausendmaltausend zerfadete Faden zerfadet. Laß dich leiten und folg Ariadnen. Keine Verwirrung, du hoerst wi si verschidentlich gespannt sind. Fuir dich kein ander Licht und keine andere Stimme. Was kan dich verfuiren? Nichts! Nichts! Nichts!

S.

Der Harmoni Lerton.

Wer hat entschieden, was allen gilt? Fremden trauen ist im Randschoße grundloser Kluiften schlaffen. Es gibt spiziglange Oren in deren Krümmgängen das helle Pfeifchen des Harmonischen lautlos toent.

V.

Das Pfeifchen des Harmonischen.

Ja, ia, nur immer feiner.

Ser wol im des Hoerkraft di Heilquelle entdekt, noch besser im des Geistgefuil erdmenschartig di feinsten Lichtfadenfaeserchen vernimmt. Verscheuch mal das verwirrende Wisgeraeusche mit dem Tone des Pfeifchens. Mache dich als Herbeigepffiffener im aechten Ansaze ans Loechchen maechtig geschickt.

E.

Di Wohnung des Harmonischen.

Du plakst dich schwizend in deinen Fantasmehallen ein chimaerisch Tirengelsteinbild aufzustellen. Was wilst du mit disem Kolosse? Du stest zu nidrig in ganz zu sen, in disem Hause kan man nicht so sein. Betrachte deine Wohnung und denk an di Stufen der Entnichtseten vom Einten bis wohin? efemerische Pigmaeenwuirmchenbruten sen nicht hin zum Millionten.

R.

### Der Stab des Harmonischen.

Du weist nicht warum er so gelenk ist diser Stab du Merd-ling! Auch die Benennungen des verschiedenen Stab-gebrauchs sind dir zenzenmalzen xensische Buchstaben-listen. Bilde in dir zu einer Rute oder zu einem Zepter von Gold, Eisen, oder von Elfenbein, di Sonne sei an der Spize und Donnerkeile muissen statt des Dorns sein, zirkle damit um dich. Er verlirt seine Macht, du bleibst Herr.

S.

### Di Jagd des Harmonischen.

Das Unsichtbare: wer hat es gesen?  
Gleichwol bestimmen si alle seine Eigenschaften nach Mas und Gewicht. Vergebens durchirrst du das Gehege deiner erzilten Widerspruchlosigkeiten, es stoest dir nirgendhalben auf. Wann es dich schaudern soll dann schaudere es dich vor dem dich verungluikenden Mißge-nuße. Rue und iage dennoch! aber welch eine Jagd! Wann du nicht nach Dingen zilst, so rust du ein kurzes Jzt hindurch und dann rutest du.

T.

### Schlaf des Harmonischen.

Du ligst auf Dornen oder Rekbaenken und schlaefst ein beim Bruillen und Donnern. Kein Weg fuir dich zwischen Jst und War! – Um so richtiger gest du, ie weniger du am Radwerke kuinstelst. Kuinstle nicht, auch nicht noch einmal, und wann du einst einen Augenwink vom Schlafe erwachst, so preise kein Traumgesicht zur Taeu-schung und sei behutsam der Zauberlaterne wegen. Dann wirst du singen koennen.

E.

Erhebung zum Gesange.

Vom ungelekten Staube aufsteigend starrt es stumm  
dein Singlid, vileicht kuirzer als deine Terzie. Warum  
tief? warum hoch? Unveraenderlich Tonmas – Noten  
und Taktschlag – Atem.

S.

Gebaet des Harmonischen.

Ich frolokige dich an Puinktchen der Harmoni. Verei-  
nige mich mer und mer mit der Einheit des einigen Eins.  
Laß mich ungebunden schaukelnd anzuhoeren unent-  
scheidliche Schaelle und zu sen unfasbare Bilder von  
Qualme. Sei allen plaerrenden Gauklern eine berstende  
Mine oder wenigstens ein di Kele gemacht verstopfendes  
Luftgift. Stimme mich feiner und feiner bis zum  
moeglichstwoltoenenden Amen.

T.

Auszug aus »Elegien«

Zueignung an die Frau von Kürsinger

Die Du, bey Deiner Freunde Leiden oft  
Vergasest, dass Dir Pracht und Freude winkt  
Dir, Göttliche! Sey heilig mein Gesang.  
Zu tief zum Liede stimmt die Leyer; Sonst  
Besäng' ich jenen Reiz, der Jünglinge  
Zu Deinen Slaven macht, bis sie beschämt  
In Dir den Engel finden, – Doch da Du  
Bey fremden Elend weinst; – Elysium  
Bürgt jede dieser Zähren Dir; – So hat  
Mein Lied, das nie Gefühle borgt, vielleicht  
Ein Recht auf eine Deiner Thränen, die  
Wenn gnug die Tugend hier durch jeden Reiz,  
Den ihr Du weyhest, gewann, – o Stolz für mich!  
In eines Seraphs Hand einst glänzen wird.

Erste Elegie.

Die Leyer her! und Thränen, dass ich nicht  
Im Schmerz ersticke, der, gewaltsam wie  
Gewitter Gottes auf der Seele ruht,  
Und Ewigkeit verbreitet um sich her! –  
Ich will ja sterben: aber ach! zu früh  
Rufst du, Melancoley, mich in das Grab,  
Und zeigst das Schatten-Bild des Todes stets  
In Grau'n erweckenden Gestalten. – Ha!  
Mit kalter Hand greift es nach meiner Brust.  
Mein Blut, gepresster dicht am Herzen, will  
Bereits erstarren. – Schöne! Tage noch,  
Nicht Jahre will ich leben, dass ich nur  
Die Freunde sehe, nur die wenigen,

Die nicht mein Herz verkannten, dass ich Sie  
Noch sehe, die, nebft dieser Leyer, mich,  
Hier tröstete. Sie denken ist schon Trost!  
Stets schwebt ihr Bild vor meinen Augen, und  
Es lächelt! Himmel ist dies Lächlen! Doch  
Entsagen musst' ich ihr: Denn nicht für mich  
War sie geschaffen. – Freunde! wein' ich nicht  
Mit Recht? Dir schwärzesten der Nächte, die  
Den Vater-Mord mit ihrem Fittig deckt.  
Gleicht der Gedanke: Dass das sanfteste  
Der Mädchen, die den Engel zeigt im Blick  
Mich fliehen muss! Und wenn durch diese Nacht  
In der ich wandle, mir ein matter Stral  
Nur schiene; dann, o dann würd' ich vielleicht  
Dem Elend, ihm, dem traurigen Gefolg  
Des Lebens, und ihr, der Unmenschlichkeit  
Den noch mit Gift zu martern, dem der Dolch  
Im Eingeweide wüthet, jenen Muth  
Entgegen stellen, mit dem einst der Held,  
Verschwärzt beym Weltbezwinger, und von ihm  
Verdammt, mit Lybiens furchtbarsten Thier  
Zu ringen, ihm, der Erde Schrecken, der  
Sein Blut schon lechzte, sich entgegen warf.  
Glorreicher Kampf! Halb nackend steht er da  
Der Held! und ohne Waffen: Denn ihm sind  
Sein Muth, sein Arm der Waffen gnug. Er siegt!  
Und Alexanders Lorbeer muss sich vor  
Dem grössern Lorbeer neigen. Aber mich  
Erschüttert jeder Streich des Unglücks nun  
Zu heftig; da vom stärkern Schlage morsch  
Im Staube schon ich jamm're. Woher soll  
Der Muth mir kommen, jenen Stürmen, die  
Mir fernher drohen, nicht zu weichen? Du  
Gefürchteter! auch mir einst furchtbar, da  
Vom Glück ich goldne Bilder träumte; Tod  
Sey mir gegrüst! Genug, genug hab' ich

Gewint. Erschöpft ist der Quell; dies Herz  
Versteinert. Freunde! nun werd ich euch nicht  
Mehr sehn. Was nuzt mir eure Wehmuth? Ich  
Will sterben! Kommt zu meiner Gruft. Da soll  
Mein Schatten um euch schweben; da will ich  
Wenn ihr's ertragen könnet, von dem Licht,  
In dem ich glänzen werde, Stralen auf  
Euch werfen. Und du, Göttlichs Mädchen, du  
Der diese Flamme heiliger dann brennt,  
Wenn du dereinst dem Loos der Sterblichen  
Geheime Zähren weyst, so denke den,  
Der seiner Thränen Opfer um dich starb.

Auszüge aus »Vermischte Gedichte«

Der Mittler am Oelberge.

Wer ist der Mann, der bang  
An des Maria Fuß  
Furchtbarem Tode laut  
Entgegen jammert?

In trauervoller Nacht:  
Schrekhafter war sie nie,  
Den schwarzen Tagen gleich,  
Als einst Egypten

Der Todten Wohnung ward,  
Weil sein verstokter Fürst  
Stolz, dem gerechten Volk  
Den Auszug weigert. –

Ich der Verlaßne dort!  
Gewiß unschuldig fiel  
Er in die Noth: – Er kam  
Vielleicht vom Tempel,

Verirrte sich hieher;  
Da fand ein Räuber ihn.  
Und unerbittlich hart  
Schlug er ihm Wunden.

Jehovah rächet ihn:  
Der Mörder ist umringt  
Noch vor vollbrachter That  
Von tausend Schrekken!

Wie wird mir schauervoll!  
Wär' ich an dieser That  
Noch schwärzer als die Nacht,  
Schuld, ich vergienge.

Wohlan! Ich muss ihn sehn;  
Ihn, den gerechten Mann!  
Vielleicht ist's Licht um ihn,  
Vielleicht erkennet

Im letzten Röcheln er  
Noch mich und meinen Schmerz;  
Vielleicht gibt er mir dann  
Den letzten Segen. –

Doch wen erblick' ich hier,  
Vor ihm im Lichtgewand,  
O warlich, mehr als Mensch!  
Im Staub' anbetend. –

Was seh' ich! – Ach er ist's, –  
Er, der im Blute ringt, –  
Mein Mittler! – im Gericht  
Für mich, als Bürge

Verstumme, Saitenspiel; –  
Mein Leben sey Gesang! –  
Der Seraph singt ihn selbst  
Zu schwach am Throne.

## Die Nacht.

Du melancholische Stille  
Der Nacht, o sey mir begrüßet!  
Du senkst in ernste Betrachtung  
Und heil'ge Wehmuth das Herz;

Das in bei Welten Getümmel  
Sich oft am Tage verlieret.  
Und seine hohen Gelübde  
Zu schwach noch, leider! erfüllt.

O sanfte Stille dich segnet  
Mit mir der forschende Weise,  
Der jetzt dem Lauf der Gestirne  
Und jeder Wahrheit nachforscht.

Auch du begeisterst den Dichter,  
Der nun im feurigen Schwunge  
Sich hebet, oder voll Wehmuth  
In Elegien jetzt klagt.

Du bist des Trostlosen Freundin:  
In dir vereint er den Kummer,  
Den er, selbst Freunden, verschweiget,  
Und fühlt erquickende Ruh.

Doch räch' auch dich an den Sünden:  
Umring mit Schrecken des Todes  
Ihn, den Verwegnen! ihn, der dich  
Zu schwarzen Thaten bestimmt.

In dir besuch' ich die Geister  
Der schon vollendeten Freunde;  
In dir empfind' ich den Geschmack  
Von ihrer seligen Ruh.

Auch du hebst jetzo die Seele  
Hinan zu stiller Anbetung:  
Dir, Mittler, dank' ich im Staube  
– Für jene büssende Nacht;

Und für den Tag der Versöhnung,  
Den blut'gen, grössten der Tage,  
Dem je die Sonne geschienen,  
Vielmehr an dem sie verschwand.

O wäre jede Minute,  
Von mir mit Sünden bezeichnet,  
Aus jener Reihe der Tage  
Sorglos durchlebet, getilgt.

Doch alle, sind sie durchstrichen,  
Mit dem allmächtigen Blute,  
Das mein noch künftiges Leben  
Zum Eigenthum sich gewann:

Vielleicht nur wenige Tage!  
Doch wird mir, Mittler, in dieser  
Ein Lied von dir noch gelingen,  
O dann, dann sterb' ich beglückt!

Nicht, daß die Nachwelt mich kenne:  
Auch sie, sie schwinden am Grabe:  
Nur daß der Jüngling mich lese,  
Uns sing in Thaten dir Dank.

## Auf Gellerts Tod.

Mein Gellert! – Muse schweig! laß es die Thränen sagen,  
Die nun die Welt um ihn vergiest,  
Was sie verlor: Doch nein, misch auch du deine Klagen  
Mit in den Strom der um die heil'ge Urne fliest.

Er ist nicht mehr! dem selbst das Muster künft'ger Helden  
Den großen Beyfall einst geschenkt.  
Kein Deutscher fand ihn sonst; und unsre Musen melden,  
Ganz Schmerz, ganz Wehmuth, daß ihr Liebling sie  
nicht denkt.

Er ist nicht mehr in dir, o Musensiz zu finden!  
Zu'n Sternen hob er dich empor:  
Doch höher steigt er nun! Verblüht ihr stolzen Linden  
Um sie, die nun den höh'ren Schmuk mit ihm verlor.

Und dann, o sanfter Strom! erzeuge du Cypressen  
Um dein verwaistes Ufer her.  
Der falle selbst, der sie zu fällen sich vermessen:  
In ihrem Schatten klage stets der Wanderer:

»Er ist nicht mehr, der sonst der Deutschen Stolz und Ehre  
Ein göttlich Leben hier gelebt!  
Zu früh für uns gereist zu seiner schönen Sphäre,  
Doch lang gehoft, wo nun sein heitrer Schatten schwebt.

Die Tugend wies' er uns, im glänzendem Gewande,  
So, daß sie jedes Herz gewann:  
Und mit dem Laster stritt' er, wie bey'm Strande,  
Danaes Sohn das Ungeheu'r erlegen sann.»

Mein Gellert! – dich erreicht die Muse nicht im Liede:  
Ihr Schweigen ist dein Lobgedicht. –  
Virgile hatte Rom; Horaze, und Ovide,  
Doch was mein Gellert war, das war sein Phädrus nicht.

## Amor und der Philosoph.

Unumschränkt beherrscht  
Venus loser Sohn  
Niedre Schäferhütten  
Und des Königs Thron.

Selbst der Weltbezwinger,  
Und der sie verlacht,  
Widerstehn vergebens  
Seiner großen Macht.

Ich, auch Philosoph, e,  
Traf jüngst Amorn an.  
Bist du, – frägt der Schlaue –  
Nicht mein Unterthan?

Nein, – versetzt' ich, – Frecher!  
Mich bezwingst du nie:  
Ich seh tausend Mädgen,  
Und vergesse sie.

Drauf, – wobey der Stolze  
Hämisch mich ansieht, –  
Spricht er: Bist du etwa  
Mehr als ein Alcid?

Dieser ward mein Slave,  
Und dich zwung' ich nicht?  
Armer Philosoph! –  
Indem er so spricht,

Kömmt ein loses Mädgen,  
Und betrachtet mich.  
Du verwegnes Mädgen,  
Wart, ich treffe dich! –

Ruft der wilde Knabe –  
Fürchtest du dich nicht?  
Doch das kühne Mädgen  
Lacht ihm in's Gesicht.

Schnell grif er zwey Pfeile.  
Ach, mich traf er recht!  
Seht ihr, – sprach er hönisch –  
Daß sich Amor rächt.

Nun, mein Philosoph –  
Fährt er fort im Ton, –  
Wie scheint dir das Mädgen?  
Gelt! du liebst sie schon? –

Ja, du böser Bube,  
Ich muß gestehn, –  
Rief ich, – solch ein Mädgen  
Hab' ich nie gesehn.

Deine Mutter selber  
Uebertrifft wohl nicht,  
Sie am schlanken Wuchse!  
Welch ein hold Gesicht!

Welch ein blizzend Auge!  
Und wie stolz hebt sich  
Ihr gewölbter Busen!  
Mädgen, liebe mich!  
Dann bin ich beglückter  
Als der Großsultan,  
Der mit tausend Weibern  
Sich ergötzen kan.

Einen deiner Pfeile,  
Amor, richte doch,  
Daß sie mich recht liebe,  
Auf das Mädgen noch!

Kennst du, – sprach der Stolze, –  
Jezzo meine Macht?  
Nun sey erst gestrafet,  
Daß du sie verlacht.

Du mußt jezt erst hoffen,  
Mehr erlangst du nicht. –  
Drauf entführt das Mädgen  
Mir der Bösewicht.

Nun such' ich das Mädgen;  
Denke nichts als sie:  
Hasse Freunde, Bücher  
Und Philosophie;

Fliehe in die Wälder,  
Jammre meine Noth;  
Schelte Amors Rache,  
Schelte meinen Spott.

Nehmet, meine Brüder!  
Doch zur Warnung mich.  
Spottet nicht des Knaben,  
Ach, er rächet sich!

## An Amor

Schone, kleiner Sieger!  
Schone deinen Freund.  
Hier sind, junger Krieger,  
Hunderte vereint:

Und in diesem Städtgen  
Gaffet bloß auf sie  
Jedes rasche Mädgen,  
Und bemerkt mich nie.

Hier führ deine Siege,  
Stolz, daß Hymen weicht.  
Fort bis zu der Wiege;  
Und du kanst et leicht.

Im Beyseyn des Herrn Canonicus Gleim, zu  
Wezlar, mit einem Diamant in eine Fenster-  
scheibe gegraben.

Vom Liebling der Cythere,  
Kommt bei uns auszuruhn,  
Der Deutschen Stolz und Ehre,  
Der Barde Gleim, und fragt:  
Wo bin ich nun?  
Hier ist Asträens Siz; wird ihm gesagt –  
Der Winkel wär der Göttin Tempel!  
Spricht er; und jene Priester! Nein,  
Es kan nicht seyn.  
Ich höre hier Bedrängte schreyn.  
Und sehe durch drey traurige Exempel,  
Daß man das Recht gebeugt.  
Jedoch bald war überzeugt.  
Es ist, ruft er, Asträens Tempel!  
Denn jede Muse schweigt.

Auszug aus

Naamah. Ein Schauspiel, in dem Geister erscheinen.  
Dialogisirte Scenen aus der Vorwelt.

Erster Aufzug.

DUDONI Sahest du die Thräne der Naamah die Wange herabrollen, als sie uns entlies?

LUDIM Ich sahe sie, und nie hab' ich so viel gefühlt, als bey dieser Zähre; selbst da nicht, wie ich den Fremden fand, der mit Dürftigkeit und Todes-Quaal rang. Und du weist doch, wie mir da wurde, als ich unsern Vater Cham herbeibrachte, und seine Pflege umsonst war, den Mann, den er unsern Mitbruder nannte, zu retten. Ach! der Anblik seines starren Auges, und alles des schräklichen, von dem man uns lehrte, daß es Tod sey, und auch uns bevorstehe, schwebt noch jetzo vor mir. Aber unsere Mutter ist ja wie wir; nicht in jenem Zustande des Jammers: – Und dennoch erblasset sie, und weinet. O! sind denn für die Menschen noch mehrere Leiden vorhanden, die uns noch unbekannt sind, und dennoch uns treffen müssen?

DUDONI Ach Ludim; ich suche Trost bey dir: Aber nun fürcht' ich, was du fürchtest. – Sage mir jedoch, was glaubst du von der Beschaffenheit der Thräne, die uns so heftig erschütterte?

LUDIM Schwester! Du sollst meine ganze Vermutung wissen. Erwähne dich des Jünglings, eines der Gattung derer, die man Unsterbliche nennet, und die nicht immer unter uns gesehen werden. Vielleicht haben sie bessere Wohnungen; wo nicht das Ungemach statt findet, von dem wir nun die Kenntniß haben. Du weist, er ist sonst allen gefällig, insonderheit unserer Mutter.

Vielleicht hat sie ihn, uns an mildere Oerter zu führen,  
und –

DUDONI Du glaubst, daß er sich weigerte?

LUDIM Ja meine Dudoni, ich glaub' es.

DUDONI Und woher diese Vermutung?

LUDIM Ich kann mir selbst nicht alles entwickeln. Die Vermutung ist dunkel, und doch kann ich sie kaum bezweifeln. Ich sahe vor wenig Tagen in Gegegenwart unsers Vaters den Unsterblichen zu meiner Mutter gehn. Mein Vater seufzete und begleitete ihn nicht.

DUDONI Du scheinst mir durch Bilder deiner Fantasie getäuscht.

LUDIM Es ist möglich, und ich wünsche, daß es Täuschung sey. Aber höre mich weiter Dudoni. Sobald ich von sterben, und unsterblich seyn die Nachricht hatte so beneidete ich die Unsterblichen. Wenn nun Asael unser Freund war, warum führt er uns nicht dahin, wo man unsterblich ist wie er ist? und warum seufzet dann endlich unser Vater? warum weinet Naamah?

DUDONI Ich bin jetzt mehr deiner Meynung. Inzwischen steht es vielleicht nicht in des Unsterblichen Gewalt, uns in jene Bezirke, die etwa seine eigentliche Wohnung sind, zu führen. Hat es doch nicht von unserem Vater Cham abgehangen, immer Jüngling zu bleiben. Das hast du aus seinem Munde gehört. Und woher sollen wir den Glanz nehmen, in dem wir, zwar nicht den Asael, aber andre seiner Mitbrüder, erblickt haben. Vielleicht ist dieser da, wo man unsterblich ist, und jugendlich bleibet, nöthig.

LUDIM Es muß sich ohngefähr so verhalten, wie du wähest. Sonst wär Asael ungerecht gegen Naamah und Mizraim. Aber was nimmst du aus diesem allen? Nicht wahr, daß wir unglückliche Geschöpfe sind, alt werden,

Mangel leiden können, und endlich – Laß mich es nicht ausreden, Dudoni; Naahma hatte wohl Ursach zu weinen.

DUDONI Ach mein Ludim! Naamah weint, und wir werden weinen, vielleicht immer weinen, wenn nicht etwa ein Unsterblicher uns Trost bringt. O Ludim, sonst freut' ich, mit dem bunten Schmetterling, mich jeder Blume, und mit dem muntern fliegenden Sängern über die belebende Natur, und zugleich über die Farben und den Gesang des kleinen Mitgeschöpfs. Aber künftig werden sich diese Geschöpfe ohne mich freuen. Wie glücklich sind sie gegen uns! Sie kennen keine bevorstehende Leiden. Die Erwartung derselben kan nicht ihre Freude verscheuchen, nicht in einen namenlosen Harm verwandeln. Ich werde nun alles beneiden, was nicht Mensch ist; selbst den gewaltigen Löwen, der in Nimrods Ketten Wuth schnaubt.

LUDIM Wiederum eine Vorstellung; eine neue Erwartung, so schwarz und noch marternder als die vorigen. Nimrod führet Löwen in Fesseln, und sinnet darauf, uns in gleiches Joch zu stürzen. Dudoni! so elend, wie wir ohne Nimrod zu werden scheinen, und dann ein Mitgeschöpf haben, dem wir noch zu glücklich darstehen, das neue Plage für uns zu erfinden nicht schauert, oder vielleicht von einem bössartigen der Unsterblichen dazu verleitet wird, – ich schweige.

DUDONI Du schrekest mich Ludim, – aber mehr schreckt mich der Anblick des Menschen, des unmenschlichen, den du jetzt nantest. Schau! Nimrod nähert sich. Verstatte mir, mich zu entfernen.

LUDIM Entferne dich, weil es so seyn muß. Ich werde mich bemühen, einen Theil meiner beschatteten Begriffe mit Licht zu bestralen.

DUDONI. *ab*

NIMROD Du, ein heranwachsender Jüngling, auf den ich rechnete, noch immer so unthätig, so kalt; schier solt' ich sagen weibisch und thränend: Welche Bestimmung erwartest du, auf einer Erde, auf welcher der Fluch ruhet, wenn du nicht zu den grosen Begriffen dich empor schwingen lernest, die dein Vater verkante, zu dem stolzen Begrif, ein Gott der Erde zu werden.

LUDIM Ich verstehe dich nicht, Nimrod. Mir scheint das menschliche Geschlecht in die Tiefe hinabgesunken, und ich kenne kein Mittel zu seiner abermaligen Erhebung.

NIMROD Du kanst Recht haben, und hast es, wenn du von dem Pöbel der Menschen, das ist, von dem gröseren Theil derselben sprichst. Du selbst gehörst so lange in diese Classe, bis du dich auszuzeichnen vermagst. Aber ein wenig Kühnheit ändert alles. Wer würde von Nimrod reden, wenn man nicht seinen Muth zu bewundern gezwungen wäre? Noch sind vielleicht alle Menschen großer Unternehmungen fähig, wenn sie zu großer Tapferkeit sich bilden.

DUDONI Und was wilst du durch deine Ausbildung, durch Tapferkeit und Muth herfürbringen? Gedenkest du die gewaltigen Thier-Geschlechter auszurotten, die uns einst furchtbar zu werden drohen? oder kanst du durch jene Eigenschaften Mittel finden, uns vom Elende und Fluche zu befreyen, und uns die Unsterblichkeit zu verschaffen?

NIMROD Die Sprache eines Dumkopfs! Ich habe mich getäuscht über deine Bestimmung, die dienen, nicht herrschen, zu werden scheint. Wolan, höre mich du kurzsichtiger, und staune! Wenn ich eines jener gewaltigen Thiere erschlage, oder in meine Ketten lege, so geschieheth dieses zu meinem Zeitvertreibe, den ich jetzt nicht anständiger mir zu verschaffen weiß. Es gilt mir gleich, wie viele von der Welt, die nach mir lebt, erschla-

gen, oder wie viele Weichlinge von den Raub-Thieren gefressen werden. Die Erwerbung der Unsterblichkeit gehöret unter die Träume, mit denen ich die Beschäftigung verachte. Ich weiß selbst nicht, ob ich unsterblich zu seyn begehre. Was wäre da der Muth, wenn keine Gefahr statt fände? Und worauf anders gründet sich die Herrschaft, als auf die Schwachheit der Mitmenschen. Von dieser wird' ich zu meinem Vortheil Gebrauch machen. Mein sich auszeichnender Muth wird mir Ehrfurcht verschaffen. Die Erhabenheit meines Geistes wird fremde Einsichten vor meiner Willkühr beugen. Ich werde meinen Mitmenschen Bilder der Glückseligkeit vormalen, sie werden meine Vorschriften annehmen. Man wird mir die Macht übergeben, die Widerspenstigen zur Befolgung zu zwingen. Es wird eine Verbindung der Menschen entstehen. Ich werde die Seele dieses Bandes, dieser Gesellschaft seyn. Was ich nicht selbst zu bestreiten vermag, werd' ich meinen auserwählten Lieblingen anvertrauen. Die werden neben mir herrschen. Siehe Ludim, wozu ich dich gleichfalls bestimmt hatte.

LUDIM Ich danke für dein Zutrauen Nimrod. Aber welchen Vorteil wirst du durch Ausführung deiner großen Absichten erreichen? wirst du deine Mitmenschen glücklich machen, als sie gegenwärtig sind?

NIMROD Glücklicher, oder elender, das wird ihre Sorge seyn. Ich denke eigene Vorteile. Die Hände meiner Mitmenschen werden arbeiten, mir Bequemlichkeit zu schaffen, und meinen Stolz zu befestigen. Und rechnest du für nichts, seine Willkühr befriedigen; anderer Menschen Handlungen seinen Absichten gemäs richten, mit tausend Armen die Widerspenstigen drehen können?

LUDIM Du willst also die Menschen zwingen, wider ihren Willen dir zu gehorchen? welches Recht hast du dazu?

NIMROD Welches Recht? Meine Vorzüge und ihren Willen; gezwungen oder nicht, ist eins.

LUDIM Und durch welche Mittel gedenkst du deinen Zwang zu vollführen?

NIMROD Einfältige Frage! – Durch Ketten, Kerker, Martern.

LUDIM Ungemessene Leiden! – die dein Vorsatz dem menschlichen Geschlechte schaffen muß. Ist nicht jeder, der wie du frey? hat er nicht Recht, sich deinem Zwang zu widersetzen? Wenn er sich dieses Rechts bedient, so willst du ihm Ketten, Kerker und Marter zubereiten. Wirst du nicht auch nach seinem Blut dürsten?

NIMROD. Ja, wenn die Nothwendigkeit es gebieten sollte.

LUDIM Welche Nothwendigkeit kan gebieten, Menschenblut zu vergießen? Nie hab' ich was empfunden, vor dem die Natur mehr schauert als vor deinem Plan.

NIMROD Du Elender schauerst, und wirst auch zittern, wenn du vielleicht einst dienen wirst. Du kanst die Nothwendigkeit, Menschenblut zu vergießen, nicht einsehen? Hast du's noch nicht begriffen, daß der Mensch ein Raubthier ist, ärger als die übrigen, die nicht ihre Gattung würgen?

LUDIM Ich fange an, es einzusehen. Aber weiter.

NIMROD Es ist klar, daß der Stärkere nicht den Schwächeren, aber dieser jenen fürchten wird. Die vereinte Macht, und der, dem sie zu Gebote steht, sind ohnleugbar der stärkere Theil. Sie schützen den Schwächeren gegen den minder Schwachen. Jener also gewinnt durch die Herrschaft des stärkeren.

LUDIM Kan nicht dieser Schuz ohne Herrschaft geleistet werden? Ist nicht der Stärkere verbunden, ohnehin den Schwachen gegen den minder Schwachen zu schützen?

und ist dieser letztere nicht schuldig, den Schwachen ohngekränkt zu lassen.

NIMROD Aber wer steht dir dafür, daß alle diese schönen Pflichten erfüllet werden?

LUDIM Ich will dir es zugeben, der Herrscher soll dafür stehen. Wie folgt nun hieraus die Nothwendigkeit des Mordes, und die Befugnis des Herrschers, Blut zu vergießen?

NIMROD Sehr natürlich. Wer seinen Mitbruder erschlägt, zerreißt dadurch das Band der Gesellschaft, und muß aus derselben vertilgt werden. Du hast doch gehört, daß Mordthaten verübt sind?

LUDIM Ja, in der Geschichte der Vorwelt sind mir dergleichen erzählt worden. Ich habe aber geglaubt, daß sie in der jetzigen wegfallen würden.

NIMROD Possen! So müsten die Menschen nicht Menschen geblieben seyn.

LUDIM Und dann hab' ich nie gehöret, daß der Mörder wiederum ermordet würde. Was kan er durch seinen Tod vergüten? Wie kann auch endlich sein verübter Mord einem andern das Recht erteilen, ihn wiederum zu tödten? Da würde ja des Mordens kein Ende seyn.

NIMROD Das ist eben des Herrschers Sache, durch einen rechtmäßigen Mord den Uebelthaten zu steuern, die fortdauern würden, wenn etwa die Söhne der Erschlagenen den Tod des Vaters zu rächen sich verbunden glaubten.

LUDIM Ich kan das Gewicht dieser Gründe nicht fühlen. Du wilst also demjenigen deiner Unterthanen, der einen andern tödtet, wiederum das Leben nehmen.

NIMROD Allerdings: Und nicht nur dem Mörder, sondern auch demjenigen, der sich des Eigenthums eines andern bemächtiget; oder, der, wenn man die Ehe begün-

stiget, ein fremdes Weib verführet, weil sie in diesem Fall das Eigenthum eines andern ist. Das erfordert die Ruhe der Gesellschaft – Ich werde hierüber meinen Willen bekannt machen. Es versteht sich von selbst, daß der Herrscher ausgenommen bleibt. Sein Vorzug fordert, daß seine Person unverletzlich sey. Es ist widersprechend daß, der die Vorschriften gibt, denselben unterworfen wäre.

LUDIM Deine Grundsätze gefallen mir immer weniger, je näher du mich mit ihnen bekant machst.

NIMROD Und sobald eine Gesellschaft unter einen Oberrn sich verbindet, so ist die Empörung gegen diesen das größte Verbrechen, das ich mit der schweren Todes-Strafe belegen werde.

LUDIM Immer besser! Du bist also zu den Uebelthaten befugt, und wer diese misbilliget, wird von der Erde geschafft.

NIMROD Schwacher! – Und endlich könnte eine Nothwendigkeit gebieten, Ströme Menschenbluts zu vergießen. Ein anderer gleich kühner Geist stiftete eine zweite Herrschaft, der meinigen zum Nachtheil. Er und ich würden in diesem Fall um den Vorzug streiten, und alle Arme unserer Unterworfenen würden zu unsrem Gebote stehen müssen, bis eine der Gesellschaften dermaßen geschwächt wäre, daß sie sich freywillig der andern einverleibte.

LUDIM Nichts weiter! Nimrod, du malest das Bild des unermeslichen Fluches, und scheuest nicht einmal bey dieser schrecklichen Schilderung?

NIMROD Hab' ich den Fluch der Erde gebracht? Da sie so ist, wie ich sie kenne, so fordert die Pflicht, mein Loos mir erträglich zu machen, und ändern, so viel es ohne meinen Nachtheil geschehen kann. Das ist die Motive, die mich bestimmt, Herrscher zu werden.

LUDIM Ja, Nimrod, ich kenne den ganzen Urstoff deiner künftigen Schöpfung. – Ach! welche traurige Aussicht gedenkst du der Menschheit zu eröffnen! Das Familien-Band wird zerrissen. Der Sohn, wenn er dem Herscher zu gefallen weiß, kan über den Vater erhoben werden. Tugend und Wohltätigkeit verschwinden. Die Furcht ist die Triebfeder, welche du in ewiger Bewegung zu erhalten dich bemühen wirst. Der Herscher wird nach Willkühr sich jeglichen Eigentums bemächtigen. Fremde Weiber werden aus Ehrgeiz ihm zu gefallen streben. Die Hinrichtung eines Menschen wird nicht selten zum Schauspiele dienen. Und das alles ist noch zu wenig. Ein tollkühner Herscher wird mit seinen Slaven, aus seinem Wohnsitze ziehen, ein fremdes Land, das er nicht zu beherrschen vermag, sich zu unterwerfen. Ein Bruder wird vielleicht gegen den andern zu kämpfen gezwungen werden. Wähle dir andre, Nimrod, neben dir zu herrschen. Ich verabscheue deinen Entwurf.

MIZRAIM, (*der inzwischen hinzugekommen zu Nimrod.*) Bemühst du dich, auch andern die Grundsätze beyzubringen, für die du streitest? nach welchen der Knabe, wenn er sie annimt, mich vielleicht als seinen künftigen Slaven betrachten wird.

NIMROD Wär' er bestimt, über dich zu herrschen, so würdest du wohl dich vor ihm beugen müssen. Aber du hast nichts zu besorgen. Der Knabe ist weibisch, wie – Laß mich nicht ausreden, was ich gedenke.

MIZRAIM Du hast alles gesagt. Wenn du die Weisheit und Redlichkeit zu den Weibern verbannest, so mag es immer das seyn, weswegen du seiner spottest. Dein Geist brauset wie der Sturmwind. Welche Folgen gedenkst du dir, wenn die Seelen aller Sterblichen der deinigen gleichen?

NIMROD Gedenke dir die Folgen, wenn alle Winder Orkane wären. – Deine Frage ist übrigens beantwortet. Warum sollen wir in das Gebiet der Undinge und Träume

uns versetzen? Es ist nun einmal so, daß das Haupt der erhabenen Ceder in den Wolken prangt, indes das niedere Gesträuch um ihn her, kaum die Höhe eines Menschen zu erreichen vermag.

LUDIM Wenn ich dich verstehe, Nimrod, so bist du die erhabene Ceder.

NIMROD Und das übrige magst du dir auch erläutern.

MIZRAIM Nimrod, mir ist dein ganzer Entwurf zu herrschen längst bekannt. Aber ich stehe dafür, du findest Schwierigkeiten. Was dir bey uns Gleichgültigkeit, in Ansehung deines sich auszeichnenden Betragens scheint, ist vielleicht ein standhafter Entschluß, mit genugsamer Kälte abgefasset, um den Zeitpunkt erwarten zu können. –

NIMROD Sey er's immer. Es ist das wahre Unterscheidungszeichen großer Seelen, Schwierigkeiten übersteigen zu können. Doch du irrest, was meinen Entwurf betrifft. Die Kinder Sems sollen mir dienen, und Japhets Nachkommen meine Knechte seyn. Ich will den Fluch, den Vater Noah aus Unbesonnenheit über unsern Stamm ergehen ließ, vereiteln. Das ist mein Plan! Schein' ich dir jetzt noch so strafbar gegen meine Nächsten? Aber entlaß den Jüngling. Ich habe Sachen mir dir zu reden, die ein Geheimnis unter uns zweien bleiben müssen.

*(Ludim ab.)*

NIMROD Was du auch von Nimrod denken magst, so must du doch wissen, daß der Mangel der Aufrichtigkeit nie mein Fehler war. Ich habe schon lang dein Weib Naamah geliebt, und habe meine Neigung nicht verborgen; weil ich den Grund nicht kenne, warum bey jetziger Lage der Welt, just ein Mann für ein einiges Weib, und ein Weib für einen einigen Mann leben solle.

MIZRAIM Du wirst aber doch zugeben müssen, daß diese Einrichtung der Natur gemäßer sey, als die entgegen-

gesetzte. Uebrigens bewundr' ich deine Verwegenheit, mir deine Absichten auf mein Weib zu entdecken.

NIMROD Nenn's immer Verwegenheit. Mein Geständnis war nothwendig, um dir das übrige sagen zu können, was ich dir nun aus Freundschaft entdecken werde. Ich weiß, daß du einem der Unsterblichen, die diese Hütten besuchen, viele Kentniße zu verdanken hast, die dir so angenehm, als mir gleichgültig sind. Aber du hast deine Wissenschaft theuer bezahlt, wenn anders der Naamah zu gefallen, noch kein Wunsch ist. Asael hat dir das Herz des Weibes geraubet.

MIZRAIM Du zerfleischest meine Brust! Doch deine Bemerkung ist für meine Ruhe leider zu richtig. Ach Naahma! die ich noch mit dem Feuer liebe, das am Tage unser Verbindung brante, wie geändert bist du gegen deinen Mizraim.

NIMROD Wär' er sterblich, oder ich mächtig ihm zu schaden, so würd' ich dich zu rächen schwören. Nun aber soll meine Rache auf die Kinder Sems fallen, von denen sie herstammet. Und du wirst sie vergessen, und ihrem Vater zurücksenden. Das heischet deine Pflicht!

MIZRAIM Ich erkenne sie; doch schwer scheint mir ihre Beobachtung. Nimrod, ich kan dir's nicht verhelten; noch lieb' ich die Undankbare! noch such' ich Gründe, sie zu rechtfertigen; noch täuscht mich die Hofnung, und in diesem Fall, – tadle mich Nimrod, – bin ich bereit, alles zu vergessen. Sage mir jedoch, worauf fußet deine Ueberzeugung von dem Unrecht; das mir Asael zugefüget hat?

NIMROD Ich muß dich tadeln, Mizraim. Du must mehr Gewalt über dich gewinnen. Solten wir den Geistern zum Gespött werden? Würden nicht zuletzt unsere Weiber alle, durch sie verführet? – Höre mich nun. Meine Ueberzeugung soll auch die deinige werden. Ich habe dir

meine Liebe zu Naahma bekant. Ich habe mich auch ihr entdekt. Sie wieß mich mit Verachtung ab; und gestand, daß sie seit der nähern Bekantschaft mit einem der Unsterblichen, diese Verachtung bis zum Abscheu gegen alle Menschen hege, selbst gegen dich!

MIZRAIM Nichts weiter! Mein Unglück ist gewis. Meine schwache Seite ist dir schon sehr entblößet. – Liebe! sanfteste der Leidenschaften, durch die Harmonie der Natur geadelt! kanst du, um dich her, so herbe Leiden bereiten!

NIMROD Du weist, daß ich dieses Wimmern, diese Schwäche nicht liebe. Entschlus, Mizraim, Muth, nicht Klagen, machen den Mann. – Da seh' ich Vater Cham. Unterhalt' ihn. Ich verehere den Stamm-Vater; aber ich haße seine Vorwürfe; so sehr ich sein Vorzugs-Recht sie zu machen anerkenne. (*ab*)

MIZRAIM Sey mir gesegnet mein Vater!

CHAM Und du mir. – Aber du scheinst traurig?

MIZRAIM Hingerißen, durch einen, wie ich hoffē, vorübergehenden Schmerz, der nicht unser verehrungswürdiges Haupt kränken darf.

CHAM Ich kenne dein gefühlvolles Herz – und den ungestümen Jüngling.

MIZRAIM Er ist diesmal nicht ganz die Ursach meiner Leiden. – Verzeih seinem Ungestüm, Vater! Verzeih den Mangel meiner Heiterkeit.

CHAM Gern, wenn du in solche übergehen könntest. Höre Mizraim; eine Offenbarung hat mir entdekt, daß deine Nachkommen das weiseste aller Völker seyn werden. Menschliebe und ohngeheuchelte Tugend, Tugend des Herzens, wird die Triebfeder ihrer Handlungen. Alle Wissenschaften werden von ihnen besessen und zur Vollkommenheit gebracht. Und dieses goldene Zeitalter ist nahe!

MIZRAIM Mir wurde eine ähnliche Offenbarung, oder vielmehr Asael –

CHAM Warum erstarret deine Zunge bey diesem Namen?

MIZRAIM Vater! kan ich deiner Weisheit meinen gerechten Schmerz verbergen? Verzeihe, Asael ist nicht sterblich, wie wir, aber –

CHAM Rede weiter, Sohn! glaubst du anders, daß eine vieljährige Erfahrung dir nicht unnützlich seyn dürfte. Ich lebte vor der Sündflut. Rede und verbirg nicht, was ich ohnehin zum Theil errathe.

MIZRAIM Ach, Würdigster! du gebeutst. – Asael liebt mein Weib.

CHAM Und –

MIZRAIM Stahl mir ihr Herz.

CHAM Der Unglückliche! Er verscherzt über die Sinnlichkeit, zu der er bey Menschen sich gewöhnte, den gröseren Theil seiner Seligkeiten. Ich beklage dein Loos, in Wermuth getaucht, doch mir nicht unbekannt. Wenn du ein Mann zu seyn vermagst, so höre mich weiter.

MIZRAIM Gern, Balsam ist deine Rede. Allein weist du, wie sehr ich die Tochter Sems liebe?

CHAM Werth war sie deiner Liebe: Und noch spricht vieles zu ihrer Entschuldigung. – Einem ätherischen Jüngling zu widerstehn; – welches Weib vermag es? – Ich fühle deinen Schmerz. Er ist gerecht: Aber traue dem Vater, er wird sich enden.

MIZRAIM Er wird's. Allein verzeihe der Macht dieser Leiden, daß ich nicht gleich den Trost zu fühlen vermag. –

CHAM Ich kenne die ganze Schwäche einer empfindbaren Seele, wie die deinige getroffen. So blutet die Wunde dem Herzen nahe. Sie wird aufhören zu bluten, und du

wirst wiederum glücklich seyn. Deine künftige Ehe wird der Nachwelt zum Muster dienen.

MIZRAIM Deine Versicherungen würden mich aufrichten, wenn nicht der Verlust der Naamah mit meiner besseren Zukunft verbunden seyn müste.

CHAM Du hast zum Theil sie verloren, und wirst ganz sie verlieren. Ich tadle nicht den zeitigen Schmerz um deinen Verlust, der, wie ich weiß, auf das vollkommenste in der Zukunft ersetzt wird. Ein andres Weib wird den Platz der Naamah einnehmen. Du wirst ihren Werth fühlen, und wirst ihr Abgott seyn.

MIZRAIM Der Wille des Ewigen geschehe, wie er dir ihn kund gethan. Ich werde mich also in die Fassung setzen müssen, der Naamah zu entsagen. Weib, das ich so innig, so voll liebte, also war es Täuschung, da ich dich auf ewig zu besitzen glaubte. Du lebst, aber nicht für mich! – mir Leiden zu schaffen.

CHAM Schau nun den Abstand sinnlicher Neigungen und Freuden, die einer Berausung gleichen, von der stillen, wonnevollen Zufriedenheit, welche der Gebrauch einer erleuchteten Vernunft gewähret. Diese wird dein und deines künftigen Weibes Loos seyn.

PUT (*tritt auf.*)

Sey begrüßet, Vater Cham; und du mein Bruder Mizraim. Möchte diese Welt so beschaffen seyn, daß ich euch freudige Zeitungen überbringen könnte. Aber ich werde durch die Handlungen der Menschen nur zu sehr in meinen Grundsätzen bestärket. Haß, Verachtung verdienet unser ganzes Geschlecht.

MIZRAIM Immer die Sprache des Menschenfeindes bey dir, der alle Pflichten des Mannes voll Gefühl erfüllet!

PUT Was ich erfülle, von dem steht das Gegentheil nicht in meiner Gewalt. Aber warum giebt es Herzen, die wie entgegengestemte Felsen die Wege ungangbar machen.

CHAM Beruhige dich mein Sohn.

MIZRAIM Sage dann, welche menschliche Handlung von neuem deine Zufriedenheit gestört hat?

PUT Der ungestüme Nimrod hat den Sohn Cailaans, den Sini geschlagen und verwundet. Wäre denn kein Mittel zu erfinden, den rohen Jüngling, ich will nicht sagen, zu beßern, – das würde Täuschung seyn – sondern in Schranken zu setzen.

MIZRAIM Es wird schwerlich ein anderes zu finden seyn, als ihn, der das ganze menschliche Geschlecht wie sein Eigenthum betrachtet, und dessen wilder Muth nicht zu erschüttern scheint, aus unsern Wohnsitzen zu entfernen.

CHAM Ich bin deiner Meynung. Mag er seinen stolzen Muth gegen die Raubthiere üben. – Aber Put, weist du die Ursach des Streits?

PUT Sini liebte die Tochter des Raema; und Nimrod hat – laß mich sein Verbrechen verschweigen.

CHAM Neues Unglück über meinen Stamm! – Er hat seines Bruders Tochter entehrt. Rede!

PUT Ja, er hat diese Laster vollführt.

MIZRAIM Und Sini –

PUT Schier erstirbt der Jüngling in Gram. Und von ihm verlangt der stolze Nimrod, daß er die Entehrte zum Weibe nehme. Er weigerte sich, und fühlte den Zorn seines unmenschlichen Nebenbuhlers.

CHAM Das Verbrechen ist zu schwarz. Wir dürfen nicht schweigen, Mizraim.

PUT Nimrod ist schuldig die Dirne zu ehelichen. Er muß dazu angehalten werden.

MIZRAIM Seine Pflicht fordert freylich die Ersetzung des Unrechts, das er dem Mädchen zugefügt hat. Aber du

kennest Nimrod. Ohnfehlbar verachtet er die Schwache, die seiner Verführung nicht widerstand. Wie unglücklich wäre die Tochter des Raema, wenn sie die seinige würde! – Ich habe einen andern Gedanken. Sini ist ein weichherziger Jüngling, und noch liebt er die Ungetreue; ich stehe dafür. Sein Schmerz ist zu neu, und also zu groß, seine Beleidigung zu übersehen. In der Folge wird er fähig seyn, der ihren Leichtsinn Büßenden zu verzeihen.

CHAM Ich bin zwar dieser Meynung. Aber eine Blick in die Zukunft! – Mit der Vermehrung der Menschen wird das Laster noch stärker überhand nehmen. Es muß beschränkt werden. Ein Weibsbild, obwohl ein schwaches Geschöpf, muß ihren Fehltritt schwer büßen; und durch die Erwartung künftiger Leiden zum Widerstand gestärkt werden.

MIZRAIM Ich verehere deine Weisheit: doch im gegenwärtigen Fall –

CHAM Ich gebe meine Einwilligung, wenn Sini in die Gesinnung übergeht, die du vermutest. Er würde um so glücklicher seyn, wenn aus Beschämung und Dankbarkeit die Gefallene das ihm zugefügte Unrecht zu vertilgen, ihr Leben verwendete. – Und Nimrod soll sich meiner väterlichen Ahndung unterwerfen, oder diese Welt-Gegend verlassen.

MIZRAIM Dein Ausspruch ist gerecht; er werde vollzogen.

PUT Ich bin mit dem Bruder ganz einverstanden.

CHAM Verlaßet mich meine Söhne. Meine jüngste Tochter komt. Ich werde sie rufen; denn ich habe mit ihr allein zu reden.

*(Mizraim und Put ab. Sidoni erscheint).*

CHAM Höre Sidoni, du jüngste und geliebteste meiner Töchter! – Ich weiß, du liebst den Umgang deines Bruders Mizraim und seines Weibes Naamah. Sage, spürest du seit einiger Zeit in seinem Hause Veränderungen?

SIDONI Ach Vater! dürfte ich schweigen. Mein Herz thut mir wehe um den Bruder, den edelsten, den weisesten deiner Söhne. Seine Wohnung war der Tempel der Tugend und der Freundschaft; der Sitz der reinen himmlischen Ergötzung. Aber Asael, ein Unsterblicher, hat das Leiden darin verbreitet.

CHAM Ich hab' es vernommen! Und wie verhält sich Naamah in ihrem jetzigen Zustande?

SIDONI Sie fliehet die Menschen, ohne Ausnahme; auch mich, deren Umgang sie vormals nicht entbehren konte; selbst den Mizraim, der ihr alles zu seyn schien.

CHAM Und wenn Asael erscheint?

SIDONI So erscheint mit ihm eine Vermischung unruhiger Freuden, die nicht haften können, mit einer bangen Aussicht in Nacht. Vater! ich vermag diesen Zustand nicht zu beschreiben. Ich bedarf der Erholung, wenn ich die Hütten Mizraims besucht habe.

CHAM Asael und Naamah werden die Folgen dieser Leiden schmecken. Ihr über die Schranken gestiegenes Einverständnis war eine Begebenheit, welche die unerforschliche Vorsehung zulies, und zum Besten des Menschen-Geschlechts richtete. Dieses hat dem Asael viele Kenntniße zu verdanken. – Höre mich nun, Tochter! Jene Scene ist ihrer Entwicklung nahe. Wir werden bald nicht ferner den Asael, nicht die Naamah mehr sehen. Mizraim ist bestimmt, den weiseren Theil der Menschen durch Güte zur Tugend, zum Glück zu führen. Seine künftige Gattin wird dieses erhabene Verdienst theilen. Fühlest du dich heiterer, Sidoni?

SIDONI Ja mein Vater; Mizraims Wohl betracht' ich, wie das meinige.

CHAM Und es ist das Deinige! Du wirst seine zweite Gattin seyn.

SIDONI Ich? – meines Bruders Gattin?

CHAM Dein Zweifel zeigt deine Einsicht. Bey Völkern, welche die Tugend verleugnen, und sich vor Zwang und Vorurteil beugen, darf die Ehe zwischen Geschwistern nicht begünstiget werden. Aber die eurige wird als das Muster aller Ehen aufzustellen seyn.

SIDONI Bester Vater! ich verstumme. Doch wird mich der Bruder als Gattin lieben können, der sein Herz unwiederbringlich der Naamah darbrachte.

CHAM Deine Tugend wird ihn beglücken. Das Band der Bluts-Freundschaft, verstärkt durch das heiligere Band der Ehe, wird beytragen, das Bild der Naamah aus seiner Seele zu vertilgen. Seine Einsicht wird ihn unterstützen, den Werth eines dauerhaften Glücks zu fühlen, das nur statt hat, wenn Weisheit und Edelmuth die Grundpfeiler sind.

SIDONI Ich bin bereit ein Werkzeug der Vorsehung zu werden, das Loos der Menschheit zu beseligen; und bin stolz auf diese Bestimmung.

CHAM Umarme mich, meine Tochter! Ich, dem Ziele meiner Tage nahe, werde in dir und Mizraim fortleben.

Ende des ersten Aufzuges

Zweiter Aufzug

... NAAMAH Umsonst Asael! Es giebt keine Sympathie der Geschöpfe, die beglücken könnte. Ganz Unschuld, noch in kindischen Freuden umher taumelnd, ward ich des Mizraims. O wie gewöhnt' ich mich an den Jüngling!

Er ward mir alles. Unsere Verbindung war fortdaurender Jubel mehrerer Jahre. Du kamst zu uns. Ich fühle deinen Vorzug, und beklage den Fluch, der mein Geschlecht zur Sterblichkeit verdammet. Ich weine; dich rührt meine Zähre. Du tröstest mich. Stolz das Mitleiden eines Unsterblichen gewonnen zu haben, gehe ich ohnvermerkt in eine neue Leidenschaft über; die ich mir verschweige, bis ich gewahr werde, daß du diese Leidenschaft erwidertest. Ich Asael! du weist das übrige; – und nun – wie scheint dir mein Zustand? – was sagst du? – rede!

ASAEL Du bist doch überzeugt, Naamah, durch deine neue Leidenschaft nicht erniedrigt zu seyn?

NAAMAH Mehr als ich es sagen darf, und mehr als ich es fühle! – Der Fehler meiner Sinnlichkeit! Mizraim hatte gleichwohl Rechte auf mich und diese sind gekränkt.

ASAEL Er hatte Rechte auf dich, so lang deine Zärtlichkeit ihm solche gestattete. Woher sollt' er sonst sie nehmen? Ist es nicht Tyranney, wenn die Männer verlangen, daß ein Weib ewig das ihrige sey? – Doch ich will dir's zugeben, Naamah; er hate freylich grössere Rechte auf dich, als ich, der ich nicht Mensch bin, wie er und du.

NAAMAH Wodurch verdient' ich diese neue Demüthigung? Hab' ich nicht immer die Unvollkommenheit meines Loses geföhlet, lebhaft geföhlet? dir oft mit Thränen geklagt, daß ich dem Gebiet der Sinnlichkeit unterworfen seyn, und dich in diese unanständige Sphäre hinein leiten muste? Und dennoch muß ich wiederum den Vorwurf ertragen, Mensch zu seyn! Das heist eine neue lebhaftere Erinnerung meines Unglücks haben.

Auszug aus

Ueber das Ganze der Maurerey

aus den Briefen der Herren von Fürstenstein  
und von Stralenberg,  
die sie auf ihren Reisen durch Deutschland,  
eines Theils Frankreichs, der Schweiz und  
Hungarns gewechselt, gezogen

Der Herausgeber hat kein Bedenken gefunden, gegenwärtige Briefe der Welt mitzutheilen, weil sie das Geheimniß des Ordens nicht verrathen; dem forschenden Maurer Gelegenheit geben, dem Licht, nach dem so viele streben, und das so wenige erlangen, näher zu kommen; die dem Orden so schädlich gewordene Misbräuche entdecken; den Profanen vor dem Betrug unächter Logen sichern, und dem unnützen Geschreibe über die Maurerey vielleicht ein Ende machen können.

Erster Brief

Carl von Fürstenstein, ans Göttingen,  
an Friedrich von Stralenberg in Halle.

Mein Bester! Auf Befehl meines unerbittlichen Vaters, musste ich den einigen Wunsch, der mir noch übrig blieb, zu dir und meiner Amalia nach Halle zurück zu kehren unterdrücken, und nach Göttingen gehen. Hier bin ich nun wirklich, ob ich gleich in gewissen Augenblicken noch nicht weiß, wo ich mich befinde. Wie ein Träumen-

der taumele ich meistens daher, und ich nehme niemanden es übel, wenn er für einen Schwärmer oder für einen Tiefsinnigen mich hält.

Du wirst von mir nicht erwarten, daß ich dich von den Vorzügen des hiesigen Musensitzes unterhalte. Daß er in dem Besitz berühmter Lehrer ist, weiß die ganze Welt. Die übrigen Vorzüge für Halle, konnten mir nicht wohl bemerklich werden, da ich keine Amalia und keinen Stralenberg hier finde. Das will ich dir doch sagen, daß ich an dem Professor Feder, dem ich empfohlen war, einen Mann nach meinem Herzen getroffen. Er schien den Kummer zu bemerken, mit dem ich Halle um Göttingen vertauschet habe, und schien daran Theil zu nehmen. Wenn ich mich auch getäuscht hätte, so gefällt mir gleichwol diese Täuschung, und der Mann, dem ich dir nannte.

Böhmer, Pütter und Selchow, – wem sind diese würdigen Namen unbekannt? – begegnen mir mit der äusersten Höflichkeit. Sie haben mir den Zutritt in die Assambleen gestattet, die in ihren Häusern gehalten werden. Aber wo ist die Freude, die mich in die Hallischen Gesellschaften hineintrug?

Gnug von Göttingen! Ich habe wichtigere Unterhaltungen mir dir. Was macht mein Busen-Freund? was meine Amalie?

Zuerst von der Geliebten. Siehst du sie noch? Redet sie noch wohl von deinem und ihrem Fürstenstein? Oder – weg schwarzer Gedanke! – täusche mich indessen nicht. Schreib mir bald, und schreib mir alles, insonderheit, ob ich es wagen darf, ihr selbst zu melden, daß ich trauriges Opfer des Eigensinns, – jedoch es betrifft meinen Vater, einen sonst würdigen Vater, – nun in Göttingen leben muß.

Und nun von dir, mein Stralenberg! du fühltest gewiß, wie ich, unsere Trennung. Dein edles Herz und unsere schon auf Schulen befestigte Freundschaft sind mir

Bürge dafür. Noch ist nach meiner Einsicht diese Gattung der Freundschaft die einige wahre, wenigstens die uneigennützigste.

Gelt! du bist nun Freymaurer geworden? Verzeihe, wenn ich dich davon abhielt. Du weist die widrigen Begriffe, die der Vater meines Fräuleins gegen diesen Orden hegt; und ich konnte es ohnmöglich dulden, daß mein Stralenberg wäre, was ich nicht seyn durfte. Ich glaubte mit deinem Eintritt in den Freymaurerorden den grösseren Theil deiner Freundschaft zu verlieren. Diese Besorgung wird nun schwächer. Werde das, wodurch du dich glücklicher zu machen glaubst. Ich nehme aufrichtig Theil daran, und werde mit Gelassenheit in deinem künftigen Briefe lesen, daß du nun andre Brüder in Halle hast. Aber, Stralenberg! das Herz behält doch immer die ersten Ansprüche auf Freundschaft. Auch nicht Ordensbruder, muß ich dennoch der Bruder bleiben, den dein Herz wählte. Fühlst du den Nachdruck meiner Forderung? oder fühlst du ihn nicht? In diesem Fall veracht ich den Orden, der so viel Lermens macht, und so viel anziehendes hat. Ich kanns keine Pflicht erkennen, welche die Bande der Gesellschaft trennt. Freundschaft und Zärtlichkeit gehören doch, meyn' ich, vorzüglich unter diese Bande. Wollte Gott! sie wären die einzigen. Dann Stralenberg, lohnte es sich der Mühe, Mensch zu seyn. Bruder! der Gedanke an deiner Freundschaft zu zweifeln, wird mir unerträglich. Du wirst ja kein Bösewicht werden, und das würdest du, wenn du aufhörtest, mein Freund zu seyn; der Freund deines Fürstensteins, der dich und Amalien über alles in der Welt liebt.

## Zweiter Brief.

Stralenberg aus Halle, an Fürstenstein zu Göttingen.

Fürstenstein! du kannst es glauben, daß ich es fühle, ganz es fühle, was es heist von dir getrennt zu seyn. Wie kannst du fürchten, daß irgend ein Band in unserer Freundschaft eine Störung zu verursachen vermöchte? Auch unsere Trennung muß dazu nicht hinreichen.

Ich will dir zeigen, daß ich die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen weiß, und gleich von deiner Amalia die erwünschte Nachrichten geben.

Sie ist dein, warlich dein! Hätt ich ein Mädchen gefunden, das eine solche Thräne um mich weinen könnte, wie ich um dich sie fließen sahe, vielleicht würdest du denn auch weniger der Unempfindlichkeit mich beschuldigen. Nun so höre dein Glück!

Ich traf das Fräulein, bald nach Empfang deines mir so schätzbaren Briefes, in der Assamblee bey unserem würdigen Fürsten, dem erhabenen Beschützer der Musen-söhne. Ich fand Gelegenheit mit ihr allein zu reden.

»Keine Nachricht von unserem Fürstenstein?« fragte das liebende Mädchen, mit einem Reiz, der alles übertraf, was ich von Grazie in Dichtern geschildert finde.

Ja, Fräulein! versetzt' ich; aber werden sie auch mit Gelassenheit mich hören?

»Welche Vorrede!«, sprach sie; »Sie scheinen mich zu traurigen Nachrichten vorbereiten zu wollen. O! sollt er mich bereits vergessen, oder um eine andre vertauscht haben?«,

Nein, Amalia! wie können sie von Fürstenstein das denken?

»Und was ist es denn, Stralenberg?«

Fürstenstein ist auf Befehl seines unerbittlichen Vaters in Göttingen, immer der zärtliche Verehrer, der er in Halle war. Da, lesen sie!

Sie nahm den Brief, und köstliche Zähren benetzten ihn. Ich möchte' ihn dir schicken mit der ausgetrockneten Thräne; aber ich kann mich nicht gut von ihm trennen.

Das Fräulein wünschet übrigens mit mir, daß du den in Göttingen nun für dich nothwendigen Aufenthalt dir angenehm und nützlich machen mögest. Deines Herzens glauben wir versichert zu seyn. Die Standhaftigkeit, mit welcher du dein unvermeidliches Schicksal, dort den Wissenschaften obzuliegen, ertragen wirst, soll uns Gewehr für deine Standhaftigkeit in der Freundschaft und Zärtlichkeit leisten.

Nun auch ein Wort von der Freymaurerey. Ich bin noch kein Maurer. Aber ich sehe nicht ein, wie der Eintritt in einen Orden, für den ich Achtung zu hegen, so viele Ursachen bekomme, die Sympathie der Herzen stören könnte. Eine solche Forderung dürfte mir nicht gemacht werden; oder ich stünde sogleich von dem Entschluß ab, den ich, wie ich dir wohl eingestehen will, in das Werk zu richten so ziemlich nahe bin.

Du sollst alles wissen. Nach deiner Abreise bin ich mit L. aus B. in genaueren Umgang gerathen. Du weißt, daß die Sitten dieser Leute sich nach der Aufnahme in den benannten Orden merklich verbesserten. Jetzt muß ich sie für tugendhaft und großmüthig erkennen. Der letztere hat jüngst eine Probe davon abgelegt, da er einen Zweykampf auf eine Art beseitigte, die ihm keine Schande machen konnte, weil es ihm, wie du weißt, an Muth nicht gebricht, und er ein großer Fechter ist. Der erstere unterstützt, über allen Verdacht des Eigennutzes und der Pralerey erhaben, eine nothleidende Familie. Wie kann eine Gesellschaft, die so würksame Motiven zur Tugend darbietet, unerlaubte Endzwecke haben?

Freylich ist es mir anstößig, in eine Gesellschaft zu treten, die aus ihrer Bestimmung ein Geheimniß macht; und das ist grade, was mich bis jetzt noch abgehalten hat, den endlichen Entschluß zu fassen.

Aber wenn mir nun gleichwohl heilig versichert wird, daß die Freymaurerey, weder gegen Religion, noch Staat, noch Sitten ist; was könnte da Unerlaubtes in ihrem Endzweck übrig bleiben? Wenn ich so viele würdige Männer dieser Versammlung zueilen, und manchen Jüngling darin gebessert sehe, warum sollt ich nicht wünschen, Theil daran zu nehmen?

Vor einigen Tagen führten mich L. und der Baron K ..., der in dem Orden, wie man sagt, bereits eine hohe Stufe erhalten hat, in eine Gesellschaft, in der ich nach dem Ausdruck der Freymaurer, der einige Profane war. Bruder! hättest du gesehen die unschuldige Freude, die ungeheuchelte Einigkeit, die in dieser Versammlung herrschte! Sie waren weit entfernt, mich davon auszuschliessen, wie wohl ich in ihre Geheimnisse nicht eingeweiht bin. Auch des schönen Geschlechts wurde mit einer hochachtungsvollen Zärtlichkeit gedacht, die mich stützig machte, und zu der Frage brachte: warum man denn solchem den Eintritt in die Versammlungen versage? Nicht wegen der Schwatzhaftigkeit, sprach K., der das Frauenzimmer beschuldigt wird. Es gibt Ausnahmen. Aber die Natur unserer Stiftung leidet kein Weib, so wenig wie ein Mönchsorden, oder der Militairstand. Kannst du was daraus nehmen? Nachgesonnen hab ich über die Antwort; allein sie blieb mir dunkel.

Nun, mein lieber Fürstenstein, für dismal genug von der Maurerey. Ich will dich zu deiner Amalia zurückführen. Wärest du ein Maurer, so würde die ganze Gesellschaft sie der Zärtlichkeit wegen hochachten, welche du, auf eine unbescholtene Weise ihr gewidmet hast. So viel hab ich neulich begriffen. Fahre fort, ihrer zu gedenken, und deines liebenden Stralenbergs.

### Dritter Brief.

Fürstenstein an Stralenberg.

Tausend Küsse, mein liebster Stralenberg, für die schönen Nachrichten vom Mahlchen. O, der Engel ließ eine Zähre um mich fließen! Gib ihr einliegenden Brief, so bald es dir möglich ist, und schreib mir denn wiederum baldigst, die Wirkung, die er dir hervorzubringen schien.

Nun magst du für mir Maurer werden, wenn dadurch deine Freundschaft zu mir nicht gestöret wird. Geschwächt ist sie freylich immer, wenn sie getheilt ist. Bleibt mir dann auch der Stolz, die Halbschied deiner Freundschaft beyzubehalten; so muß ich gleichwohl die andre Halbschied dem Orden überlassen, dem du dich nun ergiebst. Denn nach deinem Briefe zu urtheilen, sehe ich die Sache als ausgemacht an. Ich habe einen Gedanken. Wenn ich auch Freymaurer würde? dann behalt ich vielleicht mein ganzes Recht auf dich.

Du sollst wissen, was mich davon abhält. Werd ich Maurer, so werd ich es aus Neugierde. Und wer wird es aus einem andern Grunde? und warum erdichten die Freymaurer ein Geheimniß, das schwerlich vorhanden seyn kann? Wenn ihre Sache weder den Staat, noch die Religion betrifft, so kann ihr Geheimniß auch von keiner Wichtigkeit seyn. Ich habe einige Bücher über die Freymaurerey gelesen, die zum Theil von Feinden, zum Theil von Freunden des Ordens geschrieben zu seyn scheinen. Nach jenen, ist das große Geheimniß gar nichts; nach diesen, etwas weniger als nichts. Und was sollte denn endlich es seyn? Wohlthätig, gerecht, großmüthig und standhaft handeln, sind Pflichten, die jedem Edlen obliegen, und wo die Anlage dazu fehlt, da wird die zufällige Verbindung wenig umschaffen.

Dann sage mir, Stralenberg, wie läßt es sich denken, daß unter so viel tausenden, die in den Freymaurerorden

aufgenommen werden, nicht Verräther sich befinden sollten?

Weiter; wenn der Zweck der Freymaurerey edel ist, warum wird er verborgen gehalten. Das Evangelium sagt: du sollst dein Licht nicht unter den Scheffel setzen. Verdacht bleibt immer auf dem Orden ruhen.

Es ist hier auch eine Loge; doch etwas geheim, wie ich vernehme; weil einige Professores dazu gehören, die es nicht gut bekennen dürfen. Die meisten Glieder, werden, wie in Halle, wohl Purschen seyn.

Stralenberg, bleib mein Freund; so wie ich der deinige bin auf ewig.

#### Vierter Brief.

Stralenberg an Fürstenstein.

Mein lieber Fürstenstein! Ich bin nun wirklich Maurer; aber eben der Freund von dir geblieben, der ich vormals war. Das darfst du auf mein Ehren- und was bey mir mehr sagt, – auf mein Maurerwort zutrauen.

Der Schritt, den ich gethan habe, ist mir feierlich und wichtig, obwohl meine Erwartung nicht erfüllet worden. Ich verbitte aber alle vorläufige Auslegung dieses Geständnißes. Die Beantwortung deines Briefes wird solche darbieten.

Freylich wünscht ich, daß du, mein Herzensfreund auch Freymaurer wärest. Das scheint mir ein Band mehr, das unsere, ohnehin so stark geschlungene Freundschaft befestigen könnte. Aber der Freymaurerorden hebt übrigens keine Verbindungen auf; am wenigsten die, welche auf Freundschaft und Tugend gegründet sind. Und das ist ja die unsrige!

Ich bin wirklich nicht aus Neugierde Freymaurer geworden. In diesem Fall wär ich betrogen. Das ist eben, was ich damit sagen wolte, daß meine Erwartung nicht erfüllet sey.

Aber ich kann hierin dem Orden nichts zur Last legen. Wohl aber bin ich eben dadurch in den Stand gesetzt, den Einwurf zu beantworten, wie es möglich, daß unter so viel tausenden kein Verräther sich befinden sollte? Der Orden hat Stufen, Prüfungs-Stufen. Den untern wird das Licht nur in einer solchen Entfernung gezeigt, daß kaum ein menschliches Auge zu faßen es vermag. Und der Verrath anvertrauter kleiner Geheimnisse, raubt die Hofnung des Zutrits zu den größeren auf ewig. Du wirst wissen wollen, welchen Vorzug ich durch den Eintritt in den Orden erlangt habe, da mir seine Geheimnisse noch immer verborgen bleiben! Ein näheres Recht dazu dereinst zu gelangen; und die nähere Verbindung mit vielen würdigen Männern. Daß auch auf Reisen die Maurerey Vortheil verschaffen könne, muß dir bekannt seyn. Jedoch das scheint schon etwas Eigennuz zu verrathen, und du weißt, wie sehr meine Seele von diesem entfernt ist. Auch ist mir noch unbewust, ob ich jemals reisen werde. Faßen denn Religion und Staat gerade alles in sich, was der Menschheit nützen könnte? die Geheimnisse der ersteren sind göttlich, und dürfen nach meiner Einsicht von Menschen vor Menschen nicht verborgen gehalten werden. Der Staat darf keine Gesellschaft dulden, die ihm Gefahr drohet. Aber die Staaten sind ja wegen der Maurer unbekümmert, und die wenigen, die sie verfolgt haben, thaten dieses zu ihrer eigenen Schande. Ich darf dir sagen, daß der Freymaurer angewiesen wird, ein Christ und ein guter Bürger zu seyn, und daß er ausgeschlossen ist, wenn er sich verdächtig macht, den Pflichten des einen oder des andern zu fehlen. Allein es giebt ja wichtige Geheimnisse, die nicht in diese zwey Classen gehören. Findet man nicht in den Wissenschaften, insonderheit in der Chemie dergleichen, die nicht jedermans Ding sind? Doch will ich dadurch nicht gesagt haben, daß ich diese für den Gegenstand der Maurerey halte. – Hat nicht

jeder Staat in seinen Archiven Nachrichten, die Geheimnisse bleiben müssen, weil sie nur für ihn wichtig sind? Warum sollte nicht eine andre Gesellschaft auch dergleichen zu besitzen das Recht haben, welches man sogar einzelnen Personen nicht abstreiten kann?

Ich bin zu schwach, diese Sache genauer zu beurtheilen, in der ich mich noch gern für profan erkenne. Deine Bücher können nichts entscheiden. Ich habe auch dergleichen gelesen, die entweder Unsinn, oder ungegründete Muthmaßungen enthielten. Das geb ich dir aber gern zu, daß man edel denken und handeln könne, ohne Maurer zu seyn. Die Maurerey wird indeßen so viel ich sie kenne, zu edlen Handlungen ermuntern, und nie davon zurückhalten.

Die Stelle aus dem Evangelio hast du unrecht angebracht, mein lieber Fürstenstein! und dich nicht erinnert, daß auch darin steht: man solle die Perlen nicht für die Säue werfen.

Da in Göttingen eine Loge ist; so hast du ja die nächste Gelegenheit, auch Maurer zu werden. Jedoch ich darf keinen dazu bereden. Ich bin, ohne es gewust zu haben, ein halbes Jahr bemerkt worden, und hätte in der That eine abschlägliche Antwort bekommen, wenn ein wesentlicher Tadel meiner Sitten, oder ein Mißtrauen gegen den Orden mir hätte zur Last fallen können.

Die mir stets zuvorkommende Liebe meiner neuen Brüder, übersteigt alles, was ich dir davon schreiben könnte. Sie ist mir in Halle das, was dir Amalia darin war.

Jedoch dir wird Zeit und Weile lang gedauret haben, bis du diesen Namen in meinem Briefe fandest. Oder hast du ihren Brief vor dem meinigen gelesen? Das vermuthete ich, und glaubte es überflüssig von ihrer Gesinnung noch etwas zu schreiben. Sie weiß, daß ich Freymaurer geworden bin; und da es ihr nicht unbekant ist, daß man bey der Aufnahme ein Paar weiße Frauenzimmerhandschuhe bekommt, derjenigen zu reichen, für die man die größte

Zärtlichkeit oder Hochachtung fühlet, so erwartet sie von dir ein solches Paar.  
Lebewohl, mein Fürstenstein, und schreibe mir bald.

### Fünfter Brief.

Fürstenstein an Stralenberg.

Ich wünsche dir aufrichtig Glück und fernere Zufriedenheit, zu dem Eintritt in den Orden der Freymaurer. Was du davon schreibest, lässet sich so ganz gut lesen; doch überzeugt es mich nicht. Ich kenne einige deiner Ordens-Brüder die liebenswürdige Schwelger sind. Das könt ich noch wohl verzeihen, wie wohl ich jeden Freymaurer tugendhaft und ernsthaft, der Größe seiner vorgeblichen Würde und seiner Auszeichnung gemäs, zu sehen wünschte. Aber ich kenne auch solche, deren Charakter mir zweydeutig, mehr als zweydeutig ist. Das sagt, meyn ich, etwas viel. Zürne nicht, lieber Stralenberg! Ich verachte deine Gesellschaft nicht, wenn sie auch einer Heerde gliche, in der rüudige Schafe sich befänden. Hat es seine Richtigkeit, daß Amalia Freymaurerhandschuh als einen Beweis meiner unveränderlichen Zärtlichkeit ansehen will; so bin ich bereit Maurer zu werden. Ich müste denn, – du hast mir diese Furcht verursacht, – von deinem Orden den Korb holen. Und in diesem Fall wäre ja denn unsere Freundschaft auch wohl geendiget. Trauriger Gedanke! Entwickele mir ihn, und tröste mich darüber, wenn du es vermagst.  
Du hättest mir wohl etwas mehr von der Amalia schreiben dürfen. Kann ich zu viel von ihr lesen? Verbeßere den Fehler, und sey nach wie vor, ganz der Freund deines ganz gewidmeten Fürstensteins.

## Sechster Brief.

Stralenberg an Fürstenstein.

Erst von der Amalia; so wilst du es doch haben. Nun ja; wenn dich denn dieser neue Brief nicht genug überzeugt, so will ich zu deiner Ruhe noch das Siegel darauf drücken, daß ich versichert bin, daß das Fräulein so ganz dein ist, als ein Mädchen eines Liebenden seyn kann. Doch nun forderst du Beweise.

Z ..., der wie du weist, einen freyen Zutritt in dem Hause hat, entdeckt mir, daß ihr Vater mit seinem Freunde, dem Obristen, eine Heyrath für sie geschmiedet hatte. Was meinst du, mit wem? – Mit dem alten Geheimen Rath von – zu –. Bitten, Geschenke, Zorn und Drohungen sind vergebens angewandt. Amalia war nicht zu erschüttern, und der entworfen Plan scheiterte.

Das will nicht viel sagen. Aber es ist seit deinem Abzuge von Halle, ein junger Graf von ... studirens halber, wie es heist, hier angekommen; ein wirklich schöner und liebenswürdiger Mensch. Nun Faßung, Fürstenstein. Dieser Graf hat sich in einem Concert in deine Amalia verliebt, zum Krankwerden, zum Rasen verliebt. Noch weist du nicht alles. Der Hofmeister, an dessen Seele das Leben des Grafen gebunden ist, sieht sich in die Nothwendigkeit gesetzt, ihm Hofnung zu machen, und mehr als dieses, den Eltern Hofnung zu einer Vermählung zu geben, die sie, wie du urtheilen kannst, nicht abzulehnen gedenken. Aber Amalia ist standhaft. Sie hat für die Wünsche des Grafen kein Herz, und für die Anträge des Hofmeisters und die Sprache der Eltern kein Ohr.

Ich weiß nicht, wie viel, oder wie wenig sie von dem allen dir geschrieben hat. Die Sache verhält sich, wie ich sie dir jetzt melde. Alle Umstände bestätigen die Richtigkeit der Erzählung des Z ... Fürstenstein! warum mustest du

so zeitig dein Herz vergeben? und warum solche Hindernde finden?

Zur Unzeit würd ich meine ganze Meynung über die Lage deiner Herzens-Geschichte, dir mittheilen. Ich bin aber stolz, einen Freund zu haben, der so sehr geliebt wird. Mit dieser Erklärung, kannst du, wie ich denke, zufrieden seyn.

Von der Maurerey werd ich dir für dismal wenig schreiben. Ich will dir nur zu bedenken überlassen: ob es nicht möglich sey, daß sich Leute für Maurer ausgeben, die es nicht sind? nicht möglich, daß ein Tugendhafter in das Laster zurücksinke? und dich fragen: ob du nie von einer Winkel-Loge gehört hast? Diese ist nichts weniger, als eine Gesellschaft Beutelschneider, die den Ornat des Freymaurers anlegen, so wie sie, in einem andern Fall den Priesterrock anzuziehen, kein Bedenken tragen würden. Ich erkenne nur den für einen Maurer, der es wirklich ist, und der es zu seyn verdient.

In unsrer Loge befinden sich einige Offiziers. Wenn du die würdigen Leute, wie ich kenntest! Ich weiß nicht, warum mir der Militairstand für einen Maurer der schicklichste scheint.

Genug, Fürstenstein. Ich bin unveränderlich dein Stralenberg.

### Siebenter Brief.

Fürstenstein aus Hannover, an Stralenberg.

Schön ist der Gedanke, von Amalien geliebt zu seyn; unnennbar schön! aber der, daß Schicksal und Menschen mir dieses Glück zu rauben im Begrif stehn; mir erschütternd! wie schrecklich! Wird nicht Amaliens Standhaftigkeit zuletzt unterliegen? der verwünschte Graf! Freylich kan ich ihm kein Verbrechen daraus machen, daß

Amalien sehen und lieben bey ihm eins war. Aber warum will er ein fremdes Eigenthum rauben? Weiß er denn nicht, daß ihr Herz mein ist?

Bester Stralenberg! meine Bestürzung hält der Entzückung das Gleichgewicht. Jene hat mir Göttingen zu eng gemacht. Ich bin nach Hannover gereiset, mich zu zerstreun; aber ich erreiche wenig meinen Endzweck.

Einen Offizier habe ich kennen gelernt, dessen Herz ich den Eindrücken der Freundschaft ganz offen finde. Auch ist er in Wissenschaften kein Fremdling. Er ist fast mein beständiger Umgang. Dieser hat mich zu dem lebenswürdigen Frauenzimmer geführt, die unter dem Namen: Werthers Lotte, bekannt ist. Du kanst dir ihre Vorzüge schwerlich zu gros schildern. Mein Herz wäre nicht frey geblieben, wenn es nicht unwiederbringlich verloren wäre.

Lebe wohl Stralenberg. Künftig ein mehreres.

## Achter Brief.

Fürstenstein an Stralenberg.

Ich grüße dich in der heiligen Zahl, mein lieber Stralenberg! – Du schauest auf. – Ja, ja, ich bin wirklich dein Ordens-Bruder, und fordre nun mein ganzes voriges Recht auf deine Freundschaft zurück. Wer kan mir es streitig machen, da ich nicht mehr profan bin?

Du wirst neugierig seyn, den Grund dieser schleunigen Veränderung, die dir eine Bekehrung, nicht frey vom Wunder, scheinen muß, zu wissen. Ich bin schuldig deine Neugierde zu befriedigen.

In meinem vorigen Briefe habe ich eines Offiziers Erwähnung gethan. Es ist der Lieutenant von B ... von der Leibgarde, eine der edeldenkenden Seelen, aus einem der ältesten Geschlechter Deutschlands entsproßen. Er hat,

nachdem er in verschiedenen Musensitzen den Wissenschaften obgelegen, endlich die Waffen ergriffen, weil er glaubt, daß ein Edelmann beides vereinigen müsse. Sein gefälliges, leutseliges Wesen, das hier nicht ganz allgemein ist, gewann ihm sogleich vor den übrigen, mit denen ich in der Londner Schenke speisete, mein Herz. Er schien es zu bemerken, und erbot sich, da er vernahm, daß ich ganz fremd sey, mich bekanter zu machen. Er würde es gethan haben; aber ich eröffnete ihm, daß ich menschliche Gesellschaft flöhe, ich müste denn einen Mann treffen, wie ihn.

Er heftete mich im Blick, und versetzte mit der ihm gewöhnlichen Sanftmuth: »Sie wollen ein Menschenfeind scheinen; aber sind es nicht. Sie lieben ihr Geschlecht, insonderheit die schöne Gattung. Ich müste sehr irren, oder sie lieben im engsten und eigentlichsten Verstande.« Wie können sie das errathen? Es ist wahr. Sie bringen mich auf einmal zum Bekenntnis.

»Ich war auch meiner Sache sehr sicher. Der Mensch ist, seitdem ich Soldat bin, mein Hauptstudium geworden, und wird es bleiben. Er ist nur ein Ton aus dem großen Buch der Natur; aber man kan daraus erlernen.«

Hier konnte ich nicht länger zurückhalten. Ich eröffnete ihm meine ganze Seele; meine Liebe zu Amalia, meine Freundschaft gegen dich; und fügte die Besorgnis hinzu, in beiden Fällen verloren zu haben, weil ich einen Grafen zum Nebenbuhler bekommen, und du ein Freymaurer geworden.

»Sie haben nichts zu besorgen, – versetzte er; – ihr Fräulein liebt sie; davon sind sie ja überzeugt: Und Liebe ist stärker als der Tod. Ihre Freundschaft verliert nichts dadurch, daß der zweite ein Maurer geworden. Ich wünschte ihn zu kennen.«

Sie sind gewis selbst Freymaurer?

»Warum solt ich es verheelen. Ich hoffe doch nicht, daß Sie gegen den Orden eingenommen sind?«

Nicht das. Ich habe keine Ursach dazu bekommen. Wenn er nur keine Collision der Pflichten verursacht, so ist er mir immer schätzbar.

»Wie können Sie das besorgen? Ist schon eine Probe vorhanden, daß er der Erfüllung anderer Pflichten etwas in den Weg gelegt habe? Wohl aber genug, daß er dazu aufmunterte, und selbst die sogenannten unvollkommen Pflichten, die Pflichten der Menschlichkeit aus ihrer Unthätigkeit hervorzurufen wuste.«

Bruder! hier traf er die Saite meines Herzens, die gerührt werden muste. Es schmerzte mich, daß ich nicht in dem Augenblick zum Freymaurer umgeschaffen werden konnte. Aber, sprach ich, – würden Sie einem Menschen den Eintritt in ihren Orden gestatten, der, wie Sie nun wissen, so zärtlich und so heftig liebt als ich?

»Und warum nicht? Glauben Sie, daß unempfindliche Seelen für unsere Verbindung taugen?«

O wie umarmte ich meinen neuen Freund! Er würdigte mich, Bruder zu nennen, weil ich, wie er sich ausdrückte, so sehr verdiente, es zu seyn.

Aber nun höre den Unstern. Am folgenden Tage kam er auf Commando. Er nahm mit Rührung Abschied von mir. »Die Pflicht ruft mich« – sprach er; – sonst solte nichts in der Welt, so lang Sie in Hannover sind, von ihnen mich getrennet haben.«

Nun war ich also wieder verlassen. Ich gieng in meiner Verzweiflung zur Lotte, und klagte ihr den schleunigen Verlust meines neuen Freundes. Die kanten sich nicht seit gestern und vorgestern: Auserhalb Hannover war ihre Freundschaft gestiftet. Keines von beiden dachte damals daselbst wohnhaft zu werden. Jezt bekam ich erst die Schilderung meines Freundes, in ihrer ganzen Schätzbarkeit, die er selbst vorsichtig zu verbergen suchte. Unzufrieden mit mir und der Welt, doch entzückt, daß ich Liebe und Freundschaft in derselben gefunden, um welche die vergebliche Bemühung manchen zum Weisen

gemacht hat, irrte ich in die Comödie, in der ich, wie wohl sie wenigstens erträglich war, nicht ausdauren konnte, und nun wieder zur London-Schenke.

Hier traf ich den Baron von S ... und einen würdigen Mann, der Hofchirurgus ist. Sie waren in ein tiefes Gespräch verwickelt, das, wie ich nachher erfahren, die Maurerey zum Gegenstand hatte. Ich trank meinen Wein, indes meine Gedanken bald zu dir und Amalien nach Halle flogen, bald meinen neuen Freund auf seinem Commando begleiteten. Nach geendigtem Gespräch redeten mich der Baron und sein Freund auf eine Art an, die mir ihr Zutrauen erwerben muste. Sie hatten, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, vermuthet, daß ich schon Freymaurer sey. Ich entdeckte ihnen offenherzig, daß sie irrten, aber daß es mein Wunsch sey, es zu werden.

»Ihr Wunsch kan erfüllet werden, – sprach der Baron, – wenn er aufrichtig ist, wie ich denn nicht zweifele.«

Nachdem ich ihm alles gesagt hatte, was zu sagen war, setzte er hinzu: »sie können die Zeit bestimmen, wenn sie vor den andern Brüdern bestätigen wollen, daß Sie, ohne Zureden, aus eignem Trieb gesucht haben, bey uns aufgenommen zu werden.«

Er mußte uns verlassen, aber sein Geselschafter, zu dem noch ein Artillerieoffizier kam, der gleichfals Maurer ist, unterhielten mich den Abend auf eine Weise, wie du von den Brüdern in Halle, nach deinem damaligen Schreiben zu urtheilen, vor der Aufnahme unterhalten seyn magst. So viel konte mir nicht verborgen bleiben, daß der Hofchirurgus in der Maurerey zu einer hohen Stufe gelangt seyn müsse, und man verschwieg es mir nicht, daß der Baron von S. für dieses Jahr, Meister vom Stuhl sey.

Am folgenden Tage war ich schon mit mehreren Maurern bekannt, die mir alle mit brüderlicher Zuneigung begegneten. Einige derselben blieben auf mein Anhalten bey mir, und den Tag darauf ward ich aufgenommen.

Ich muß dir gestehen, daß meine Seele weniger von dem Feierlichen der Aufnahme erschüttert wurde, als die deine nach deinem Schreiben es war; entweder, weil ich mehr der zärtlichen Eindrücke fähig bin; oder weil ich von jenem schon etwas erwartete. Inzwischen rührte mich eine wohl gesezte Rede: von der allgemeinen Menschenliebe des Freymaurers, die meiner Aufnahme zu Ehren gehalten wurde.

Meinem geliebten Fräulein, übergib nebst dem Briefe die empfangene Frauenzimmerhandschuhe, die ich hiemit übersende, als das sicherste Pfand meiner Zärtlichkeit. Sag ihr dabey alles, was dir unsre alte Freundschaft, und unsere neue Verbindung zu sagen einflößet. Ich küsse in dir den ersten meiner Brüder.

### Neunter Brief.

Fürstenstein aus Göttingen, an Stralenberg.

Nachdem ich einige Tage unter meinen neuen Brüdern in Hannover vergnügt zugebracht, bin ich nach Göttingen zurückgekehrt. Aber was sagst du, Stralenberg, ich habe mich einigen hiesigen Brüdern entdeckt, die mich nicht für ächt erkennen. In einem deiner Briefe erinnerte ich mich von Winkellogen gelesen zu haben. Ich erkundigte mich daher, ob ich vielleicht zu Hannover, in eine solche gerathen sey? Man versetzte mir: nein, aber in eine Loge von der alten Observanz. Die hiesige gehöre zu den reformirten Logen.

Nun Stralenberg, was soll ich zu dem allen gedenken? Gibt es denn in der Freymaurerey auch Secten und Reformation? O da kann sie nichts taugen. Ich bereue den Schritt in eine Gesellschaft gethan zu haben, in der Zwiespalt und Verfall herrscht. Vielleicht bist du auch von einer andern Secte, und erkennest mich nicht für einen

wahren Bruder; und vielleicht trennt grade der Schritt, der mich dir wieder näher bringen sollte, uns ganz. Laß mich doch in keiner langen Ungewissheit über die Sache, die mir um deiner Freundschaft willen zu wichtig ist. Etwas war mir auffallend in Hannover. Ich erkundigte mich nach meinem Freunde, von dem ich dir geschrieben habe. Man sprach viel Gutes von ihm; aber nicht, daß er zu der Loge gehöre, in die ich ausgenommen wurde. Und der hat doch eigentlich den Entschlus bey mir erweckt. Solte er von einer andern, vielleicht bessern Secte der Freymaurer seyn? Statt Amalien zu schreiben, trag ich dir es auf, zu ihr zu gehen, ihre Gesinnung gegen mich zu erforschen, und ihr zu sagen, wie unmöglich es sey, mein Herz von dem ihrigen zu trennen. Eben so unmöglich ist auch bey mir die Trennung unserer Freundschaft; du müstest es denn der Freymauerey wegen nöthig finden, die ich in diesem Fall lieber ganz aufgeben möchte.

### Zehnter Brief.

Stralenberg an Fürstenstein.

Ich habe nun drey Briefe von dir zu beantworten, und werde, um mich meiner Schuldigkeit desto sicherer und vollkomner zu entledigen, jeden allein vornehmen. Auf den ersten kan ich versichern, daß Amaliens Standhaftigkeit untergelegen hat. Durch die Klugheit des Hofmeisters ist die Sache so eingerichtet, daß der Graf seine Vermählung sicher glaubt; vor deren Vollziehung er auf Befehl seines Vaters noch eine Reise nach Frankreich thun soll, von der er wahrscheinlich nach Halle zurückkommen wird. Ich wünsche daß dieses zu deiner Beruhigung mitwirken möge, woran ich denn billig und freudig den grösten Antheil nehme.

Den Lieutenant von B ... schilderst du so liebenswürdig in der Folge, daß ich und meine hiesigen Brüder, insonderheit die Offiziere, ihn persönlich zu kennen wünschten. Wir halten ihn für einen edel denkenden Mann, und für einen wahren Maurer.

Wegen der mit der Lotte gemachten Bekantschaft dürftest du von vielen beneidet werden. Aber du kennest meine Gesinnung in Ansehung des schönen Geschlechts. Ich vermeide alle Fesseln, wenn sie auch mit Blumen geschmückt wären. Doch das muß in unserer Freundschaft gleichfals keinen Unterschied machen.

Dein zweiter Brief hat mich allerdings bestürzt, da er mit dem Grus in der heiligen Zahl anhebt. Ich kan dir aber meine ganze Meynung erst in der Beantwortung des dritten darlegen. Einliegendes Danksagungsschreiben wird dich überzeugen, daß ich die übersandten Handschuhe dem Fräulein eingeliefert, und daß sie so aufgenommen sind, als dergleichen Handschuhe aufgenommen zu werden billig verdienen.

Das Göttingische Schreiben hat mich äuserst erschüttert. Ich glaubte nicht, daß der Secten-Geist auch in die Maurer gefahren feyn könnte. Es ist zu wenig, daß ich von einer schlaflosen Nacht rede. Denn ich bekam den Brief unglücklicher Weise erst spät. Tausend Verwünschungen des Loses der Menschheit hab ich ausgestoßen. Wenn man auch da getäuscht wird, sprach ich zu mir selbst, wo man am sichersten gewählt zu haben glaubt, was bleibt denn übrig? Ich bin bey weitem nicht ruhig über den Vorwurf, du sollst es aber wissen, in wie fern ich es geworden. Urtheile hieraus, ob die Maurerey in unserer Freundschaft einige Aenderung gemacht habe?

Ich habe deinen leztern Brief, meinen Ordens-Obern, so weit es erforderlich war, vorgelesen, und mir von der Trennung im Orden Erläuterung, und von der Beschaffenheit der Logen in Hannover und Göttingen Nachricht ausgebeten.

Der wesentliche Inhalt der Antwort, die ich erhalten habe, ist folgender: Die Maurerey sey freilich dem Schicksal aller guten Sachen unterworfen gewesen; die Möglichkeit ihres Verfalls sey zur Wirklichkeit gediehen. Sie habe daher einer Reformation bedurft. Diese sey vor einer Anzahl Jahren glücklich in das Werk gerichtet. Die hiesige Loge wäre von der wahren stricten Observanz. Keine andre Loge werde mir absprechen können, daß ich in dem Grade, in dem ich mich befände, so unterrichtet sey, als ich es seyn müste. Mit dem Zutritt zu den höheren Stufen werde mir die Sache deutlich genug werden, und ich selbst beurtheilen können, welche Logen ihrem wahren Endzwek gemäß verführen, und welche sich von ihm entfernten.

Ich versetzte; diese Antwort könne mich nur alsdann befriedigen, wenn man mir die Aufnahme in die höheren Grade beschleunigte; das versprach man.

Nun fragt ich weiter: ob denn alle Logen, die nicht zur stricten Observanz gehörten, verwerflich, und die in denselben aufgenommene, nicht für Brüder zu erkennen wären?

Antwort: Das wäre damit nicht gesagt. Der in den Irthum wider sein Verschulden hineingeführte sey zu beklagen, und wenn es möglich, auf den rechten Weg zu bringen. Nur diejenigen wären nicht als Brüder zu erkennen, die wider ihre Ueberzeugung, aus Privat-Haß oder Neben-Absichten, das schlechtere dem besseren vorzögen, welches eigentlich die Obern der Logen beträfe, welche die Reformation nicht angenommen.

Frage: Welche Beschaffenheit es um die Logen in Hannover und Göttingen habe?

Antwort: So wohl in Hannover, als in Göttingen befänden sich gute Logen. Doch sey nicht unbekannt, daß im ersteren Ort eine Loge nach alt-englischem System errichtet worden, die ihre Mutter-Loge in Berlin erkenne, welche der stricten Observanz entgegen sey. Die

Privilegien, welche diese Loge von dem König von Preussen erschlichen, könnten in der Sache nichts entscheiden, da der Monarch in seinen Staaten eine Menge Logen dulde, welche dem rechtmässig erwählten Grosmeister, dem über alle Lobsprüche erhabenen Herzog Ferdinand von Braunschweig, sich unterwürfig erkennen.

Also, mein lieber Fürstenstein! du bist in die Loge gerathen, deren Mutter Loge in Berlin ist, und den Herzog Ferdinand nicht als ihren Grosmeister ansiehet. Nun weist du den Grund, warum sie in Göttingen dich nicht für einen ächten Bruder halten. Ich erkenne dich um deines Herzens willen dafür, und wenn auch die ganze Maurerey nichts taugte. Ist sie gut, wie ich dennoch hoffe, so werde das von uns beiden verirrte Schaaf zur wahren Herde geleitet.

Deine Amalia hab ich noch nicht Gelegenheit gefunden zu sehen. Du kannst aber gewiß seyn, daß dein Auftrag in diesen Tagen besorgt ist; sollt ich auch darum in ihrer Eltern Haus gehen müssen. Lebe wohl, Fürstenstein.

## Gedichte aus der Burgsteinfurter Zeit

An den / Herrn Professor Erpenbeck. / Den 11.  
März 1784)

Fahre fort, Würdigster! uns zu retten,  
Sie, für die laut die Zähre floß,  
Des Landes-Mutter, Sie, die den Segen  
Stets verbreitete weit um sich her.

Thaten hast du gethan, die den Helden,  
Der die Felder mit Strömen Bluts  
Düngete, sich Ruhm zu verschaffen,  
Hin verweisen, tief in sein Nichts.

Aesculap unsrer Zeit, warst du bestimmt,  
Da nach dem Schimmer Hülfe verschwand,  
Sie dennoch zu finden, als du rangest  
Im Gebete zu Gott um Muth.

Da Israels Stämme sich vereinten  
Mit der Christen feurigem Flehn,  
Ihr ferneres Leben zu begehren,  
Von dem, der über Daseyn gebeut.

Fahre fort, Würdigster! Sie zu retten:  
Trophäen wollen wir Dir baun,  
Und ewiges Denkmal Dir errichten  
In Seelen, Dir ganz geweyht.

v. Goé.

Auf / die Vermählung / des / Herrn Grafen / Franz von  
Nesselrode / von Hugenpoett, / Kurpfalz-Baierischem  
Wirklichem Kämmerern, / und Oberamtmann, auch  
Rittern des Baieri / schen Haus- und Ritterordens v. St.  
Michel / Mit Dem / Fräulein / Therese von Sarny /  
von / Siegfried von Goué / 1787

Graf! der so stolz vereinet,  
Den Staatsmann und den Helden,  
Den Weisen und den Dichter,  
Mit ihm, den Menschenfreund.

Der auf der Bühne donnernd  
Das Laster niederschmettert,  
Und dann die Tugend zeigt  
Im siegenden Gewand.

Bisher hat Dir gefehlet,  
Die Göttliche Therese,  
Die Dich durch ihre Treue,  
Und Zärtlichkeit belohnt.

Nun hast Du sie gefunden, –  
Die beste aller Töchter,  
Von Tajos stolzen Ufern  
Reicht Dir die Schwanen-Hand.

In jedem Blicke Liebe,  
In jeder Handlung Grazie;  
Durch Tugend und durch Schönheit  
Riß Sie dahin Dein Herz.

Sie will nun ihre Tage,  
Dir weyhn, und ihre Wünsche  
Mit Deinen ganz verbinden,  
Und so Dich ganz erfreun.

Sie will durch Zauber-Töne,  
(Denn ihrer ist sie mächtig)  
Dich, Kenner, stets entzücken,  
Und fordert nur den Wink.

Sie will Dir Söhne geben,  
Des edlen Stammes würdig,  
Der jetzt in Dir fortglänzet,  
Ganz ihres Vaters werth.

Geneuß dann Deiner Wonne,  
Und zähle eine Reihe  
Entzückt durchlebter Feste;  
Doch lächle auch dem Freund.

Seinem Freunde / Erpenbeck / am Tage / der Verbindung  
/ mit / Ferdinandine Becker / den 1<sup>ten</sup> Dezember 1787.  
Ueberreicht von / Siegfried von Goué.  
Münster 1787.

Freund! den ich sang, als die Zerstöhrerin Hela  
Dem uns segnenden Daseyn wild drohte,  
Und Du trähnend doch kühn ihr entrissest die beste /  
der Frauen

Die den Fürsten-Huth ziert.

Jetzt besing ich dich als den Liebling der Freya  
Der uns die Nossa der Töchter der Weiber  
Siegreich raubend entzieht, und sie hinführt mit Ton /  
der Triomben

Rasch dem Hochgesange zu.

Möcht ein Filhea diesen dir singen im Allhend  
Rauschend wie Donner, daß Löbna und Wara  
Sich in die Würdi gestürzt, nicht mehr kränkten der /  
Menschen-Geschlechter,  
Gibts doch der Leiden genug.

Du hast gewählt dir einen Busen daß Helden  
Selbst in Walhalla beim Klirren der Schalen  
Wonnetrunken und kalt auf dich schielend nun /  
dennoch laut wünschen  
Des Luftgewandes sich los.

So tritt hervor! schau wie der Blick dir zutlet,  
Auch selbst Iduna sie lächlet mit ihr,  
Und Gott Brage der Freund gab beim Mimer die /  
Weisheit ihr eigen,  
Und ein Felyn ertönt.

Dort schau Greise, schon sich freuend auf Glasor,  
Denn lang war Odin den würdigen Greisen  
Der Gedanke der sie stets entzückte, doch dafür will /  
Odin  
Sie mit Enkeln erfreun.

Clara Franziska von Merode.

Da stand Sie, wie Diana unter den Nymfen,  
Voll hoher Sanftmuth lächlend.  
Sie lächelt: Fließe gelinder, Lied,  
Du singst die Unschuld.

Schlank und schön, wie des Waldes erhab'ne Tanne  
Aus stolzem Aug' Entzückung  
Verbreitend, wuchs der Engel heran,  
Der Reiz dieser Flur.

Nun steht Sie, wie die Mittags-Sonne des Frühlings,  
Wie Flora unter Rosen:  
Sey lange der Fluren Verschön'ung,  
Der Schönheit Muster.

*Der, dem Du d'reinst unter den Sterblichen darreichst,  
Die Hand voll mächt'gen Zaubers,  
Der fühle ganz des Looses Höhe  
Und strebe nach Werth.*

Nach langen Zählen Deiner Thaten,  
Du Schöpfer der beglückten Staaten,  
Ist Deiner Liebenswürdigkeit,  
Auch ganz des Fremden Herz geweyht.  
Und solten Teuten ihrer Pflicht Dir fehlen,  
So darfst Du Griechen dreist zum Beistand wählen.

## Nachwort

Die westfälische Literatur des 18. Jahrhunderts ist nicht gerade reich an ›Originaldichtern‹. Anton Mathias Sprickmann (1749-1833) ist einer von ihnen, Franz von Sonnenberg (1779-1805) ein anderer. Florenz Arnold Consbruch (1729-1784) möchte man gern hinzuzählen, aber er ist im Vergleich zu den Vorgenannten weniger ›rebellisch‹ und hinsichtlich der Formenvarianz noch Vertreter einer ›alten Schule‹, was hier nicht despektierlich gemeint ist. Und auch eine Autorin verdient für das 18. Jahrhundert besondere Erwähnung: Charlotte Wilhelmine Amalie von Donop (1723-1800) mit einem ausgeprägten Zug ins Satirische, wenn es um die Charakterisierung ihrer westfälischen Landsleute ging.

Damit erschöpft sich aber auch schon der Kreis literarischer Persönlichkeiten bzw. Sonderlinge, mit dem die westfälische Literatur jener Jahre aufwarten kann. Alles in allem hinkt sie dem allmählichen Aufblühen einer schönggeistigen Buchkultur hinterher. Anderes stand auf dem Programm: Vernunftdenken, regionale ›vaterländische‹ Landeskunde, praktische Wissensvermittlung, Verteufelung des verbreiteten Aberglaubens, philanthropische Bemühungen unterschiedlichster Natur. An erster Stelle wurden Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit propagiert (wie in den Moralischen Wochenschriften) und Gottesfurcht und Treue gegenüber der Obrigkeit. Schönggeistiges Streben um seiner selbst willen war hingegen im damaligen fürstbischöflichen Westfalen verpönt. Es wurde sogar ausdrücklich vor den »Flausen« der »Schönschreiberei« gewarnt, die nur »Unheil in die Welt« brächten und speziell »Frauenzimmern« den Kopf verdrehten.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Walter Gödden: *Lesekultur in Westfalen. Das Panorama des Themas, Fragen, Perspektiven*, in: ders., Iris Nölle-Hornkamp: *Von*

Und dann taucht mit August Siegfried von Goué (1743-1789) – urplötzlich und unvermittelt – eine Gestalt auf, die so gar nicht ins westfälische Portfolio passt. Gut zehn seiner 46 Lebensjahre verbrachte er ab 1779 in Diensten des Grafen von Bentheim-Steinfurt und entfaltete in dieser Zeit eine nicht unbeachtliche literarische Produktivität. Zehn Bücher entstanden, darunter mit *Ueber das Ganze der Maurerei. Aus Briefen der Herrn von Fürstenstein und von Strahlenberg gezogen ...* (1782) eines seiner Hauptwerke.

Goués prägende Jahre lagen zum Zeitpunkt seiner westfälischen Episode jedoch bereits etliche Jahre zurück. Rechnet man alle seine Bücher zusammen, kommt man auf etwa 40 Titel. Goué war zweifellos ein Vielschreiber oder, anders, positiver, ausgedrückt, ein Schriftsteller aus Passion.

Goués Wirkungsgeschichte hatte einen denkbar schlechten Start. Sie ist durch ein launiges Urteil Goethes in *Dichtung und Wahrheit* (12. Buch, 1813) vorgeprägt. Das Votum gibt einen missfälligen Ton vor, auf den sich spätere Interpreten immer wieder beriefen. Es bezieht sich auf den Zeitraum Ende Mai bis Anfang Juli 1772, als Goué und Goethe am Reichskammergericht in Wetzlar tätig waren und – allerdings mit unterschiedlichen Intentionen – einer logenähnlichen ›Rittertafel‹ angehörten. Goethe:

Von Goué, ein schwer zu entziffernder und zu beschreibender Mann, eine derbe, breite, hannövrische Figur, still in sich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermutung, daß er ein natürlicher Sohn sei; auch liebte er ein gewisses geheimnisvolles Wesen, und verbarg

---

*den Musen wachgeküßt ... Als Westfalen lesen lernte.* Paderborn 1990, S. 8-54.

seine eigensten Wünsche und Vorsätze unter mancherlei Seltsamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeisters gestrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dies Haupt der Ritterschaft abging, einen andern wählen und übte durch diesen seinen Einfluß. So wußte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß sie bedeutend erschienen und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bei diesem allen aber konnte man keinen ernsten Zweck bemerken; es war ihm bloß zu tun, die Langeweile, die er und seine Kollegen bei dem verzögerten Geschäft empfinden mußten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnewebe, auszufüllen.

Übrigens wurde dieses fabelhafte Fratzenspiel mit äußerlichem großen Ernst betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewisse Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man *Die vier Haimonskinder* für ein kanonisches Buch erklärte und Abschnitte daraus, bei Zeremonien, mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterschlag selbst geschah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es sollte nicht davon gesprochen werden. Die Liste der sämtlichen Ritter ward gedruckt, mit so viel Anstand als ein Reichstagskalender; und wenn Familien darüber zu spotten und die ganze Sache für absurd und lächerlich zu erklären wagten, so ward, zu ihrer Bestrafung, so lange intrigiert, bis man einen ernsthaften Ehemann, oder nahen Verwandten, beizutreten und den Ritterschlag anzunehmen bewogen hatte; da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herrliche Schadenfreude entstand.

In dieses Ritterwesen verschlang sich noch ein seltsamer Orden, welcher philosophisch und mystisch sein sollte, und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang, und der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieser Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieses geschah nach Maßgabe eines gedruckten Büchleins, in welchem jene seltsamen Worte auf eine noch seltsamere Weise erklärt, oder vielmehr amplifiziert waren. Die Beschäftigung mit diesen Dingen war der erwünschteste Zeitverderb.<sup>2</sup>

Ganz im Goethe'schen Fahrwasser bewegte sich über sechs Jahrzehnte später das ebenso richtungsweisende Urteil Eduard Bodemanns in der renommierten *Allgemeinen Deutschen Biographie* (1879)<sup>3</sup>:

G. war ein Mann von bedeutendem Genie und besaß in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern nicht ungründliche Kenntnisse, »aber erzdissolut, auf nichts als Spaß, Thorheit und windige Projecte ausgehend«. Als braunschweigischer Gesandtschaftssecretär in Wetzlar trieb er manche Thorheiten und stiftete unter seinen Collegen und Tischgenossen einen lustigen Ritterorden, dessen Commenden und Comthureien die umliegenden Dörfer waren; G. trat in demselben als Ritter Coucy, Goethe als Götze von Berlichingen auf,

---

<sup>2</sup> Beim erwähnten »Büchlein« handelte es sich um *Der hoeere Ruf*, auf das weiter unten näher eingegangen wird.

<sup>3</sup> Eduard Bodemann: *Goué, Siegfried von*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB). Band 9. Leipzig 1879, S. 521f.

wobei das implizite Zitat auf ein Gutachten fußt, das ein Assessor von Ditzfurth als Großmeister der Wetzlarer Provinzialloge bereits 1786 über Goué gefällt hatte.<sup>4</sup>

So stand Goué – 90 Jahre nach seinem Tod – wie ein aus der Zeit gefallener, verunglückter Ritter da, mit einem verquerten Lebenslauf, vielen Thorheiten im Kopf und vielfach abgestraft für seine Sonderlichkeiten, kurzum: ein Charakter, an dem vielleicht ein Arno Schmidt seine Freude gehabt hätte, der aber bei seinen frühen Biografen vor allem Kopfschütteln hervorrief.

Aber es gibt auch eine andere Sicht auf Goué. Ernsthafter wird er in einem Brief Johann Christian Kestners an seine spätere Frau Charlotte Buff aus den 1760er/1770er Jahren charakterisiert. Für Kestner ist Goué zwar ebenfalls »eine merkwürdige Person«, er stellt ihn aber – positiv – als »ein wahres Original, vielleicht das einzige in seiner Art« vor: »Sein Genie ist sehr über das mittelmäßige erhaben, und er besitzt große Fähigkeiten und Verstand, und dabey hat er ein überaus gutes Herz, das sogar von allem Anschein von Falschheit und Niedrigkeit weit entfernt ist.«<sup>5</sup>

Die »offizielle« Wirkungsgeschichte aber folgte vorerst dem kritischen Urteil Goethes. Für den renommierten Literaturhistoriker Karl Goedeke, der nächsten relevanten Stimme, ist Goué jemand, der sich die Zeit mit nichts als »Narrenpossen« und »Thorheiten« vertrieb. Auf Goués späteren Lebenslauf abhebend, schreibt Goedeke:

---

<sup>4</sup> Heinrich Gloël: *Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar*, in: Goethe-Jahrbuch 32. Hg. von Ludwig Geiger. Frankfurt 1911, S. 101-119, hier S. 107.

<sup>5</sup> Zitiert nach: Günter Peperkorn: *Einige Nachbemerkungen zu Autor und Text*, in ders. (Hg.): *Der hoeere Ruf. Nebst einem Parallele, genannt: Der feinere Pfif.* Neuausgabe nach der 2., vermehrten Auflage, Wetzlar 1769. Göttingen 1997, hier Seite 75.

[Goué] verlor ... seinen Dienst, schwärmte lange im Hildesheimischen auf dem Lande herum, gab den Bauern die Titel von Konsistorialräten, Finanzministern, Oberküchenmeistern u.s.w., eine Alfanzerei, die noch lange nachher nachwirkte. Goué wurde schließlich (1779) beim Grafen von Bentheim-Steinfurt Hofrichter, Hofkavalier und zugleich Hauptmann bei den gräflichen Haustruppen, ergab sich dem ›alltäglichen Trunke‹, gesellte sich mit Aventuriers und Leuten von zweideutigem Rufe, erkrankte, wurde als Offizier entlassen und starb am 26. Februar 1789 zu Steinfurt. Er war seit 1772 mit einer reichen Erbin Sophie Elisabeth Desseken verheiratet.<sup>6</sup>

Zwei Jahre später, 1893, beschäftigte sich Karl Schüddekopf intensiver mit Goué. Allerdings in ›neutraler‹ Hinsicht. Er erweitert und korrigiert das von Goedeke vorgelegte Gouésche Schriftenverzeichnis wesentlich. In seinem Beitrag *Bibliographisches über Goué*<sup>7</sup> erwähnt Schüddekopf einleitend, dass auch bei seinem Forschungsimpuls der Schatten Goethes nachwirke:

Die Auffindung von Acten, welche über den Aufenthalt August Siegfried von Goués in Wetzlar neues Licht verbreiten, bot Veranlassung, auch seiner literarischen Thätigkeit die Beachtung zu schenken, welche der räthselhafte Verfasser des ›Masuren‹ wohl verdient.

---

<sup>6</sup> Karl Goedeke: *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung*, 2., neu bearbeitete Auflage, 3 Bände. Dresden, 1884-1887, dann fortgesetzt von anderen Autoren Bände 4-18, 1891-1998. Band 4, 1891, S. 302f.

<sup>7</sup> Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte. Weimar 1893. VI. Bd., 1. Hauptstück, S. 150.

Mit weiteren Ausführungen über das »Räthselhafte« Goués hält sich Schüddekopf zurück.

Was es mit den erwähnten »Acten« auf sich hat, zeigen, wir greifen voraus, Veröffentlichungen des Goethe-Forschers Heinrich Gloël, der 1911 unter anderem Untersuchungen über *Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar*<sup>8</sup> und zu *Goethes Wetzlarer Zeit*<sup>9</sup> vorlegte.

Goué kam noch von anderer Seite ins Gespräch. Ebenfalls 1911 legte Adolf Benkert in der münsterschen *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde*<sup>10</sup> den Beitrag *Ein vergessener Jugendgenosse Goethes* vor, der auf bisher unbekanntem Quellenmaterial aus dem Nachlass des Grafen von Bentheim-Steinfurt fußte.

Eine Neuauflage des Goedeke'schen Standardwerks *Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur* von 1916<sup>11</sup> erbrachte keine neue Sicht auf Goué und wiederholte wörtlich das oben zitierte, niederschmetternde Urteil über Goué aus der Ausgabe von 1891. Die Wirkungsgeschichte blieb also weiterhin einseitig gefärbt.

Ein Jahr später taten sich die beiden erwähnten Goué-Forscher Schüddekopf und Gloël zusammen. 1917 legten sie eine von Schüddekopf besorgte Auswahlgabe der Werke Goués vor, der Gloël ein ausführliches Nachwort beisteuerte.<sup>12</sup> Veröffentlicht wurde der Titel im Rahmen der Weimarer »Gesellschaft der Bibliophilen«, also erneut im Windschatten Goethes.

---

<sup>8</sup> Heinrich Gloël: *Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar*, in: *Goethe-Jahrbuch*. Band 32. Frankfurt/Main 1911, S. 101-119.

<sup>9</sup> Vgl. ders.: *Goethes Wetzlarer Zeit*. Berlin 1911.

<sup>10</sup> Adolf Benkert: *Ein vergessener Jugendgenosse Goethes*, in: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 69, 1911, S. 72-85.

<sup>11</sup> Goedeke 3. Auflage, Band 4,1, 1916, S. 760-764.

<sup>12</sup> *August Siegfried von Goué*. Auswahl von Karl Schüddekopf. Einführung von Heinrich Gloël. Weimar: Gesellschaft der Bibliophilen 1917.

Der Titel »Auswahl«-Ausgabe ist dabei irreführend. Der Band enthält lediglich einen Wiederabdruck des *Masuren-Dramas* und jenes Werks, das in der Literatur eine gewisse Kontroverse auslöste, *Der hoeere Ruf*. Hierzu schreibt Gloël:

Wer den hoeeren Ruf liest, wird sich vielleicht an den Kopf fassen und dem Schwindel zu verfallen glauben. Gedanken und Ausdruck sind in allen Abschnitten geheimnisvoll und dunkel, die Wortbildung sonderbar und geradezu grotesk, die Schreibung wunderlich und gesucht. Die Verfasser sagen in der Einleitung [zur zweiten Auflage] ausdrücklich, daß sie nicht für die Welt schreiben. »Wen man sich gewoenete in Hieroglifen zu schreiben, warum solte man nicht auch in Hieroglifen reden dürfen. Es hat oft Ursachen, warum man nicht deutlicher sich erkläret.«<sup>13</sup>

Soweit *Der hoeere Ruf* überhaupt einen konsistenten Sinn aufweise, handele er vom Übergang aus dem irdischen ins geistige Leben. Die vier Stufen, von denen auch Goethe spricht, erklärt Gloël wie folgt:

Wenn man staunend vom Strahle der Aufklärung getroffen wird, schwinden die Vorurteile ... Man muß Kraft gewinnen, um aus der Vereinzelung seines Daseins »ins Ganze gezogen zu werden«. Aus dem Staube des Irdischen soll man sich zur Sonnenhöhe erheben. Die vierte Stufe ist die Erwerbung der Weisheit. Diesen vier Stufen der Entwurmigung oder Vervollkommnung entsprechend unterscheidet das Büchlein unter den Eingeweihten 1. den Prüfling oder den zur Weisheit Gelockten, 2. den Berufenen, 3. den Hochberufenen, 4. den Weisen. Der hohe

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 274f.

Gedanke der Weisheit ist dem Prüfling ein Macht-  
spruch, dem er sich beugt, dem Berufenen ein Rätsel,  
an dessen Lösung er zu arbeiten hat, dem Hochberu-  
fenen ein ›knopfiger‹ Leitfaden, dem schwer zu fol-  
gen ist, dem Weisen ein stützender und leitender  
›Gemeinstab‹.<sup>14</sup>

Vieles bleibe unklar, spotte »jeder Erklärung und Deu-  
tung«.<sup>15</sup> Lavater, dem Goethe 1774 aus dem Buch vorlas,  
habe entsprechend in seinem Tagebuch von einer »ge-  
druckte[n] brochure voll enigmatischer Weisheit und  
Narrheit« gesprochen.<sup>16</sup> Auf das Urteil Gloëls wurde hier  
deshalb so ausführlich hingewiesen, weil es von der spä-  
teren Forschung aufgegriffen wurde, die den *Hoeren Ruf*  
gegen seine früheren Kritiker verteidigte.

1917 war auch Adolf Benkert erneut am Zuge, der in  
Burgsteinfurt die Schrift: *August Siegfried von Goué* vor-  
legte, in der er das Steinfurter Archivmaterial in extenso  
vorstellte.<sup>17</sup> Der regionale Erscheinungsort mochte dazu  
beigetragen haben, dass die Veröffentlichung von der  
weiteren Goué-Forschung, sofern man überhaupt von  
einer solchen sprechen kann, wenig beachtet wurde.  
Benkert wiederum konnte die zeitlich parallel erschie-  
nene Werkausgabe Schüddekopf/Gloëls noch nicht be-  
rücksichtigen. Inhaltlich liefert Benkert zwar ebenfalls,  
wie er es nennt, »grelle Streiflichter« über Goués Wetz-  
larer Zeit und die folgenden Wanderjahre, er spricht je-  
doch der Goués *Masuren-»Wertheriade* einen höheren  
dokumentarischeren Wert zu als der Goethe'schen  
Adaption; außerdem steuert Benkert zahlreiche neue

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 276.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Zitiert nach ebd., S. 278f.

<sup>17</sup> Fürstliches Bentheimisches Gymnasium Arnoldinum zu Burg-  
steinfurt. Programm Ostern 1913: August Siegfried von Goué von  
Adolf Benkert. Burgsteinfurt 1913.

Dokumente bei, mit denen er unter anderem Goedekes Urteil, Goué sei in Steinfurt »dem Trunke erlegen«, habe sich auf zwielichtige Gestalten eingelassen und sei als Offizier entlassen worden, widerlegt. Goué habe, ganz im Gegenteil, am Bentheim-Steinfurter Hof, wie er anhand eines Nekrologs auf Goué nachweist, in einem durchaus ehrenhaften Ansehen gestanden. Außerdem macht Benkert erhellende Zeugnisse aus der Korrespondenz Goués mit seinem Leipziger Verleger Friedrich Weygand (1743-1806) bekannt, der Goethes *Werther* veröffentlicht hatte. Auch die Umstände, wie es zu Goués Anstellung am nordwestmünsterländischen Hof kam, werden transparent. Benkert veröffentlicht in diesem Kontext das hierfür maßgebliche Empfehlungsschreiben Friedrich Jakob Dietrich von Bostells (1743-1810) an den Grafen Carl Paul Ernst von Bentheim-Steinfurt (siehe unten).

Nach diesem ›Höhepunkt‹ kam die Goué-Forschung für fast fünf Jahrzehnte zum Erliegen. Die zumindest in Ansätzen vorliegenden Versuche, Goués Leben und Werk sachlich-fundiert zu beurteilen, konnten nicht verhindern, dass in der 1964 vorgelegten *Neuen deutschen Biografie* – wiederum durch einen Goethe-Forscher – alle Vorurteile und Ressentiments gegen Goué erneut angeführt wurden. Für Alfred Zastrau ist Goué ein extremistischer Charakter zwischen den literarischen Epochen, wobei seine »doppelte Widersprüchlichkeit« auf

Eigenliebe, Eitelkeit, Verschwendungssucht (vornehmlich im Trinken und Spielen), kurz: seine gern übertreibende Selbsteinschätzung als Genie, das aller gewöhnlichen Regeln überhoben sei und das demzufolge tun dürfe, was ihm gefalle,

fuße.<sup>18</sup> Goués Hang zur Parodie und possenhaften Späßen gipfelte in einem »fast frivolen Hohn« und einem Zwiespalt zwischen »Wollen und Vollbringen«, zwischen »Sein und Schein«, zwischen »stoizistischen Entsagungsworten und epikureischen Genießer-Ausflüchten«. All dies sei »charakterlich und schicksalhaft bedingt« und habe sich erst »gegen das Lebensende hin« zum Besseren gewendet. Goué sei ein schlechter Mensch gewesen, »seiner selbst im Grunde unwürdig«, was in seiner Zweckehe zum Ausdruck gekommen sei:

Mit Hilfe einer Heiratsvermittlerin erwählte er dazu eine verwaiste, körperlich und geistig reizlose Bauerntochter. G. bestritt aus dem ihm zugekommenen Vermögensanteil seiner Ehefrau, mit der er nie zusammengelebt hatte, seinen Lebensunterhalt, bis er sich 1775 ohne Scheidung trennte.

Durch seine obskuren »Wesensanlagen« habe sich Goué zur Freimauerei hingezogen gefühlt, habe dabei aber zwischen 1765 und 1780 »oft die Grenzen des Seriösen« überschritten und sich »ins Karikierte, Parodistische« verloren. Über seine Zeit am Burgsteinfurter Hof heißt es:

Wegen seines selbstverschuldeten schlechten Rufes aus früheren Jahren wurde er jedoch bei seinen nunmehrigen Bemühungen nicht so ernst genommen, wie er es nach endlich erfolgter Reifung verdient hätte. Man fürchtete noch immer seine Extravaganzen. Nur örtlich, unter den Augen der Burgsteinfurter, erwarb er sich in den letzten neun Jahren seines vielverworrenen Lebens zunehmend Ansehen.

---

<sup>18</sup> Alfred Zastrau: *Goué, Siegfried von*, in: *Neue Deutsche Biographie* (NDB). Band 6. Berlin 1964, S. 690–692. Wie für das Folgende.

Goués *Masuren*-Drama von 1775 spielt Zastrau geradezu verärgert gegen den Goethe'schen *Werther* aus. Der Goué'schen Bearbeitung fehlten »die humanitären Ansätze«:

Goethes *Werther* hingegen greift bereits entschieden und entscheidend über diese Intention hinaus, wenn er sagt, daß die Welt der Menschenliebe bedürfe, um existieren zu können. Es ist bemerkenswert und auch fast paradox, daß es Idee und Realität der Liebe sind, die G.s historische und systematische »Zwischen«-Position zwischen den Geistesarten der vorhergegangenen wie der nachfolgenden Generation offenbart, deutlicher als alles andere, was er getan und gelebt, gedacht und gesprochen hat.

Ein aktuelles Nachschlagewerk, das Killy-Literaturlexikon, räumt Goué zumindest einige Zeilen ein: Seine Schriften seien zwar literarisch unbedeutend, aber »kultur- u. sprachgeschichtl. Dokumente hohen Ranges«.

Sein *Masuren oder der junge Werther* etwa verdient als ergänzende Hintergrundinformation u. wegen ihrer stärker noch als in Goethes *Werther* aufs Psychologische konzentrierten Gestaltung des Stoffs beigezogen zu werden, kaum jedoch als Dichtung ...<sup>19</sup>

1997 veranlasste Günter Peperkorn eine Neuauflage von *Der hoeere Ruf*<sup>20</sup> und versah diese mit einem Nachwort, das – endlich – eine vorurteilsfreie Wahrnehmung des Texts und seines Verfassers bot. Peperkorn zufolge lag es Goué »entschieden fern«, im *hoeeren Ruf* das Freimaurertum auf ironische Weise darzustellen oder lächerlich zu

---

<sup>19</sup> Killy-Literaturlexikon, Bd. 4. 1989.

<sup>20</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5).

machen, dazu habe sich Goué »viel zu sehr dem offiziellen Logenwesen verpflichtet« gefühlt.<sup>21</sup> Daher nähme es auch nicht wunder, dass die dargestellten Entwicklungsstufen vielfach parallel zu freimaurerischen Graden zu sehen seien.

Auch zahlreiche Begriffe im Zusammenhang mit Symbolen des Logenwesens finden sich in diesem Text. So beispielsweise das »Virek« als Zeichen der Loge, der Stern als höchstes freimaurerisches Symbol, die »Huitte« (Bauhütte, Loge), die Sonne als »Tagleuchter« und vor allem die Säule, die für die ideale der Weisheit, Stärke und Schönheit steht. Daneben gibt es noch »Diadem« und »Ordensband«, »Mantel« und »Stab«, aber auch vieles, was sich im Kanon freimaurerischer Symbolik so nicht wiederfinden lässt.<sup>22</sup>

Das Entscheidende am Goué'schen Text sei jedoch nicht im Symbolgehalt zu sehen, sondern im spielerisch-schöpferischen Umgang mit der Sprache:

Die adjektivischen Wortzusammensetzungen haben zum Teil eine bemerkenswerte poetische Kraft: »stralenhauchend«, »gruinrauschend«, »erdklosstralend«, »wurmnaerend«, wohingegen einige substantivische Bildungen vor allem durch ihre Länge Aufmerksamkeit erregen: »Kraftsinbrauchlichkeitsgefuil«, »Alzuhartdrucklichkeit«. Ansonsten überwiegen bei den Substantiven Ableitungen mit den Suffixen »-ling« und »-ung« (»Schoenweltbrausling«, »Virfuisling«, »Erdling«; »Wollung«, »Beposaunung«, »Zeitversplitterung« und viele mehr). Neue Adjektive werden meist mit »-ig/-igt/-icht« gebildet, Verben

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 87.

<sup>22</sup> Ebd.

enden auf »-igen«, überwiegend wohl mit der Absicht der Komplizierung gegenüber den einfachen Formen – »fesseln« statt »fesseln«, »glanzigen« statt »glänzen«, »beschattigen« statt »beschatten«, »fettigen« statt »fetten«, um nur einige Beispiele herauszuheben.

Festzuhalten bleibt in jedem Fall, daß die zum Teil lautmalerische Verfahrensweise in Verbindung mit Symbolik und beabsichtigter Dunkelheit unkonventionelle kleine Sprachkunstwerke erschuf, die kaum mit anderen Produkten der Zeit verglichen werden können. Eher wecken sie Assoziationen an ein zenbuddhistisches Koan oder Beispiele konkreter Poesie der Moderne. Und mit dieser Freiheit sollte man sie heute – trotz aller freimaurerischen Bezüge – wohl in erster Linie lesen.<sup>23</sup>

Bei Dirk Sangmeisters Beitrag *Die Insel Felsenburg liegt in einem Teich bei Braunschweig. Über Goethe, Goué und den Argonauten-Orden in Riddagshausen*<sup>24</sup> aus dem Jahr 2004 ist Goué nur eine der Hauptfiguren. Er wird dort zu den »vielen abenteuerlichen Figuren« im literarischen Deutschland in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gezählt, ein sich »genialisch gebärdender, notorisch über seine Verhältnisse lebender, dem Trunk, dem Spiel und der Freimaurerei verfallener Mann, der ein irrlichterndes Leben führte«. Ohne Goués Wetzlarer Periode, seine dortige Ritter-Ordenszugehörigkeit und seine literarisch verarbeitete Bekanntschaft mit Goethe und Karl Wilhelm Jerusalem hätte ihn die Literaturgeschichte wohl vollständig vergessen. Sangmeister entdeckt eine weitere literaturgeschichtlich relevante Spur und bezieht sich dabei auf Ausführungen Goués in

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 88.

<sup>24</sup> In: Sabine Kyora, Axel Dunker und Dirk Sangmeister (Hg.): *Literatur ohne Kompromisse*. Bielefeld, Aisthesis, 2004. S. 129-140.

seinem Roman *Ueber das Ganze der Maurerey. Aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg* über den unweit Braunschweigs, in Riddagshausen, begründeten Argonauten-Orden, dessen Satzung »ein Quodlibet aus antiker Mythologie und Versatzstücken aus der *Insel Felsenburg*, eine Gemengelage aus ins Freundschaftlich-Unverbindliche gewendeter Freimaurerei und rokokohafter Scherzhaftigkeit« offensichtliche Parallelen zum »skurrilen« Goué'schen Wetzlarer Orden aufweise.<sup>25</sup>

Die letzten Etappen der Goué-Forschung wurden 2015 eingeläutet. Zum einen durch Ausführungen über Goué im Online-*Goethe-Portal* (mit einem Link zur Originalausgabe von *Der hoeere Ruf*), mehr aber durch Siegfried Guido Dahls Monografie *Freimaurerei in der frühen Aufklärungszeit – Bildungstheoretische Ansätze und Kontroversen*<sup>26</sup>. Dahl rehabilitiert Goué endgültig vom Vorwurf des Narrentums und der Schrullenhaftigkeit. 2018 ließ Dahl eine kommentierte Untersuchung zum *Hoereren Ruf*<sup>27</sup> folgen. Für Dahl handelt es sich bei diesem Werk um einen Schlüsseltext hinsichtlich des Verständnisses vom Freimauertum und mithin von Geistesströmungen des 18. Jahrhunderts. Er widerlegt das Urteil, beim *Ruf* handele es sich um einen »höchst unverständlichen und ebenso unerklärlichen Text«, ein »Rätselbuch«. Die genaue Textanalyse zeige vielmehr »das Sichbewegen in einem Symbolsystem, das in praktischer Hinsicht den Menschen auch als potentiellen wie aktuellen Freimaurer zu charakterisieren vermag«. <sup>28</sup> Damit widerspricht er dem Urteil Goethes und seiner Epigonen, die dem Werk

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 137.

<sup>26</sup> Erschienen Marburg 2015.

<sup>27</sup> Siegfried Guido Dahl: *Der hoeere Ruf und Der feinere Pfif: Kommentierte Synopse der Schriften des August Siegfried von Goué und des Ferdinand Opiz*. Ebd. 2018.

<sup>28</sup> Ebd., S. VII.

»jede Ernsthaftigkeit« absprachen. Ebenso geht er über Günter Peperkorn hinaus, der im Nachwort seiner Edition zu dem Schluss gelangte, dass es Goué im *Ruf* mit dem Mystizismus »so weit getrieben [habe], daß zahlreiche Begriffe und Wendungen sowohl für den damaligen wie heutigen Leser unerklärlich bleiben müssen«. <sup>29</sup> Dahl bietet nicht nur eine Übertragung des *Ruf* in verstehbares Deutsch, sondern dechiffriert auch die den Text bestimmenden philosophischen Grundgedanken. Dahl zufolge habe Goué im literarhistorischen Kontinuum auf dem in die Zukunft weisenden Weg der Aufklärung »noch recht konservativ« agiert.<sup>30</sup>

Rückwärts gewandt, eher bewahrend denn erneuernd, orientierte sich sein Denken auf das hin, was bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts vorgedacht war: auf das Prinzip des methodischen Zweifels der Vernunft, auf deren eingeborene Ideen und die Abkehr von traditionell scholastischen Bemühungen um die Wahrheitserkenntnis. Die Schriften René Descartes', die seinem *Hoeren Ruf* zugrunde liegen, waren ihm Maß und Grenze zugleich.<sup>31</sup>

Johann Ferdinand Opiz habe sich hingegen in seiner Gegenschrift des *Feineren Pfiffs* am Vorbild der empirischen Naturwissenschaft orientiert, die Erkenntnis nicht allein in der Vernunft, sondern in der Erfahrungswelt gegeben sieht. Dabei habe das philosophische Hauptwerk des John Locke (1632-1704) *An Essay Concerning Human Understanding* (Versuch über den menschlichen Verstand) von 1689 die intellektuelle Voraussetzung abgegeben. Nicht nur *Der hoere Ruf* wird also einer Umdeu-

---

<sup>29</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 86.

<sup>30</sup> Dahl 2018 (Anm. 27), S. XI.

<sup>31</sup> Ebd.

tung unterzogen, sondern auch *Der feinere Pfif*, den Peperkorn als lächerliche und sprachschöpferisch belanglose »Parodie und scherzhafte Paraphrasierung« des *Rufs* abqualifiziert hatte. Dahl gelangt zu dem Schluss:

Ziel von Goués Schrift und zugleich der des Johann Ferdinand Opi(t)z ist es darzulegen, wie man zu einer sicheren Erkenntnis der Wirklichkeit gelangt, Vorurteile entlarvt und sich im Verfolg methodischen Denkens der Wahrheitsfrage stellt. Nicht nur mit dem Anspruch Descartes'scher Autorität entwickelt von Goué den rationalen Weg methodischen Denkens zur wahren Erkenntnis. Parallel dazu stellt er in seiner Schrift systemisch den »goldenen Weg« der Freimaurerei vor, der über die Interpretation des Symbols zur wahren, moralischen Erkenntnis führt bzw. führen kann. Im Prozess einer solchen Wahrheitsfindung hebt im rituellen Raum die Erkenntnis beim konkreten Logengegenstand an, wendet sich sogleich dessen Symbolgehalt zu, um schließlich in einem letzten Schritt aus dem nunmehr von der Vernunft erkannten und vom Ding hermeneutisch gelösten Symbolbegriff auf wahre freimaurerische Haltungen und Tugenden zu schließen. Hiermit zeigt der Autor zwei Seiten der Erkenntnis auf, eine theoretische und eine praktische, wiewohl beide Aspekte wissenschaftstheoretisch noch nicht ausdifferenziert sind. Zwar unterschieden, ist Erkenntnis noch eine theoretische und praktische zugleich.<sup>32</sup>

Zum Abschluss dieses kurzen Überblicks über die Wirkungsgeschichte August Siegfried von Goués noch ein Blick auf die Verfügbarkeit seiner Texte. Diese hat sich in den letzten Jahren wesentlich verbessert. Die Edition

---

<sup>32</sup> Ebd., S. Xif.

True World of Books bietet seit 2022 etliche Titel Goués als Reprint an, darunter auch *Iwanette und Stormond ein Trauerspiel in drey Handlungen* (1770), *Naamah Ein Schauspiel in dem Geister erscheinen* und *Notuma, nicht Ex-Jesuit über das Ganze der Maurerey* (1788). Auch online sind die wichtigsten Texte inzwischen in unterschiedlichen Portalen greifbar. Die Quellenlage hat sich also entscheidend verbessert, was dem vorliegenden Werküberblick zugutekam.

Geboren wurde August Siegfried von Goué 1743 in Hildesheim als Sohn des Georg Gebhard Goué (1688-1774), der über zwei Jahrzehnte in kursächsischen, dänischen und venetianischen Diensten stand und ab 1733 die Stelle eines städtischen Majors in Hildesheim versah. 1747 wurde er in den rittermäßigen Reichsadelstand erhoben, was jedoch nichts daran änderte, dass die finanzielle Situation der Familie desolat war. Das galt auch für die folgende Zeit in Braunschweig, wo sich Georg Gebhard Goué vergeblich um eine Anstellung bemühte.

In die Braunschweiger Zeit fällt der erste Schulbesuch August Siegfried von Goués. Als er 14 Jahre alt ist, nimmt sich seine Mutter das Leben. Goué setzt seinen Schulbesuch auf dem Domgymnasium in Halberstadt fort. »Seine Leistungen hier sind wohl schlechter als durchschnittlich«<sup>33</sup>, heißt es. In Halberstadt lernt er sein späteres Dichteridol W. L. Gleim kennen. Ende 1760 beginnt er das Studium der Rechte an der Universität Halle und studiert möglicherweise auch eine Zeit lang in Helmstedt.<sup>34</sup> In dieser Zeit (1762) beginnt seine »Freimaurerkarriere«<sup>35</sup>. 1764 erlangt er eine erste Anstellung am Gericht in Braunschweig und im Jahr darauf als

---

<sup>33</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 76.

<sup>34</sup> Benkert 1913 (Anm. 17), S. 4.

<sup>35</sup> Dahl 2018 (Anm. 27), Seite XIII.

Hofgerichts-Assessor am ersten Gerichtshof des Landes in Wolfenbüttel. In diese Zeit fallen seine ersten literarischen Versuche – eine Trauerode auf seine früh verstorbene Schwester und eine Ode anlässlich der Vermählung des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. 1765 gründet er in Wolfenbüttel seinen ersten Freimaurerorden, den »Possenhaften Ritterorden«. Es entstehen weitere personenbezogene Huldigungs-Oden. Im Juni 1767 folgt ein wegweisender Schritt für den 24-Jährigen: Er geht »in Assistenz des zwar juristisch tüchtigen, menschlich aber als ungemein kleinlich, eingebildet, eigensinnig und heimtückisch bekannten Hofrats J. J. Höfler«<sup>36</sup> als Legationssekretär an das Reichskammergericht nach Wetzlar. In seiner »Bestallung« ist zwar aufgeführt, dass er sich von allen »überflüssigen Gesellschaften« fernhalten soll, aber das schert Goué wenig. In dem 5.000 Einwohner zählenden Städtchen sind damals über 1.000 adlige und bürgerliche unternehmungslustige Menschen aus dem ganzen Reich versammelt. Goué beteiligt sich am Wirken der »Knopfmacherzunft«, die sich dem »Cour-Machen«, dem frivolen gesellschaftlichen Leben, verschrieben hat. 1768 tritt er der Loge »Joseph zu den drei Helmen« bei und steigt dort 1770 zum »Tempelritter« auf. Er firmiert unter dem Namen »eques a cochlea argentea«, »Ritter von der silbernen Schnecke«<sup>37</sup> Zwischenzeitlich tritt Goué Ende 1768 in zwei Theater Vorstellungen auf, was ihm heftigen Tadel seines Vorgesetzten einbringt. Seine Liebe zum Theater ist erwacht. Er wird in den folgenden Jahren selbst als Verfasser zahlreicher Dramen in Erscheinung treten. »Auch wenn ihre literarische Qualität schon bei Zeitgenossen umstritten ist, festigen sie doch seine Position als ›Genie‹ und

---

<sup>36</sup> NDB (Anm. 18).

<sup>37</sup> Gloël (Anm. 12), S. 236.

geistigen Anführer seines Kreises.«<sup>38</sup> Sein *Iwanette und Stormond* wird laut Vorrede vom 4. Mai 1770 mehrmals in Wetzlar aufgeführt.

Goué ist die treibende Kraft im theatralischen und geselligen Leben der jüngeren Juristen der Stadt. Er gibt die Wochenschrift *Blat zum Zeitvertreib* heraus, die es 1769 auf immerhin sieben Nummern bringt und in der er den Hofstaat parodiert und mit Fiktionen ein verwirrendes Spiel mit dem Publikum treibt.<sup>39</sup> Der »sehr komische, lustige Kopf«<sup>40</sup> ist bekannt für seine Galanterie, aber auch für seine »Neigung zu Trunk und Spiel«.<sup>41</sup> Als ›Vater Gleim‹ Wetzlar besucht, ritzt er ein satirisches Gedicht in eine Fensterscheibe.<sup>42</sup> Auf das Laster des Glücksspiels angesprochen, schreibt er einem Freund: »Der Ort ist zu gefährlich für Dich.«<sup>43</sup>

Sein umtriebige Tun gipfelt 1768/69 in dem von Goué gegründeten und, wie erwähnt, von Goethe beschriebenen »Übergangs«-Orden. Versammlungsort ist das Wetzlarer Wirtshaus Zum Kronprinzen am Buttermarkt gegenüber dem altherwürdigen Dom. Vorbild für den Orden und seine altertümlichen Rituale sind historische Freimaurerorden, die Goué sehr ernst nimmt.<sup>44</sup> Er ist unbestritten

---

<sup>38</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 79.

<sup>39</sup> Goethe-Portal (online).

<sup>40</sup> Gloël 1911 (Anm. 8), S. 107.

<sup>41</sup> Gloël 1917 (Anm. 12), S. 221.

<sup>42</sup> Goethe-Portal, siehe das entsprechende Gedicht in diesem Lesebuch S. 83.

<sup>43</sup> Benkert 1913 (Anm. 17), S. 7.

<sup>44</sup> Gloël (Anm. 8), S. 108. Gloël nennt als unmittelbaren Anlass für die Gründung des Ritterbunds Friedrich Wilhelm Gotters Ritterdrama *Gabriele de Vergy*, angelehnt an Laurent de Belloy's 1770 erschienene Tragödie „*Gabrielle de Vergy*“, die die altfranzösische Sage vom gegessenen Herzen behandelt, im Deutschen besonders durch Uhlands Ballade *Der Castellan von Goucy*. Gotters nicht erhaltenes Drama wurde am 13. August 1771 von der damals in Wetzlar weilenden Ekhof'schen oder Seyler'schen Schauspielergesellschaft aufgeführt. Ihm entstammen mehrere Ritternamen für Mitglieder

die Seele des Unternehmens, das sich nach seinem Abschied von Wetzlar auflöst.

Niedergelegt ist das Treiben des Ordens in dem erwähnten, 1868 erschienenen Ritualbuch *Der hoeere Ruf*, das Goué mit seinen beiden Logenbrüdern, einem Assessor Hochstetter und Georg Friedrich Pauli, verfasst. Es erfährt im Folgejahr eine erweiterte Neuauflage, ergänzt um die ›Gegenschrift‹ *Der feinere Pfif* von Johann Ferdinand Opiz.

Die Orden entlehnten ihre Rituale den noch lebendigen Erinnerungen an das Ritterwesen mit seinen »Devisen und Farbenzeichen«. »Nach Einführung der Freimaurerei in Deutschland wurden ihr bald »wunderliche Geheimnisse« aufgebürdet, die alten Formen wieder belebt.«<sup>45</sup> In verschriftlichter Form wurden sie bei Festen und Feierlichkeiten des Ordens mit großer Emphase vorgetragen: »[N]icht anders sind Goués Ordensstiftungen, seine Mitarbeit an jenem ›gedruckten Büchelchen‹ zu bewerten.«<sup>46</sup> »Nichteingeweihten« blieb der Inhalt verborgen, so auch Goethe, der sich abfällig über den Inhalt äußerte.

Siegfried August von Goué wie auch seine Koautoren haben vorliegende Schrift mit freimaurerischem Insiderwissen sicherlich nicht grundlos in einer Kryptosprache verfasst. Geht man davon aus, dass *Der hoeere Ruf* im geschützten Logenraum von seinen Autoren entworfen und aufgeschrieben wurde, so findet die Verborgenheit der Sprache ihre Rechtfertigung im unbedingt einzuhaltenden Arkanum. Es hat im wohlverstandenen Interesse der Verfasser gelegen, ihr Wissen nicht in eindeutiger Form in die Öffent-

---

des Bundes.

<sup>45</sup> Benkert 1913 (Anm. 17), S. 10.

<sup>46</sup> Ebd., S. 12

lichkeit zu tragen. Zudem bedeutet der Prozess des »Aufklarens« auch einen sukzessiven Prozess vernunftgesteuerten Deutungsgeschehens verborgener Texte. Die Anmerkungen zu den ursprünglichen Textstellen und zu deren Transformation in eine verstehbare Sprache erheben nicht den Anspruch einer kurzgefassten, kompakten Inhaltsangabe. Vielmehr zielen sie darauf ab, die inhaltliche Beziehung zu den unterschiedlichen Philosophemata ihrer Autoren zu erhellen.<sup>47</sup>

Dieser interne Charakter klingt im vorangestellten Zitat Senecas an: »Visu carentem, magna pars veri latet« – ein großer Teil der Wahrheit bleibt dem Verborgenen, der nicht sehen kann. Goué stellte diese Losung auch seiner 14 Jahre später erschienenen Schrift *Über das Ganze der Maurerey* voran. Für Dahl enthält der Wahlspruch einen Schlüssel zum Verständnis Goués:

Die zweimalige Verwendung des Zitats schlägt den Bogen vom jungen Freigeist zu einem tief in die Freimaurerei eingedrungenen Denker und Schriftsteller. Geistesgeschichtlich hat sie sich im Prozess der Aufklärung in einem vom Staat, Gesellschaft und Kirche abgesteckten Ereignisfeld entfaltet. Ihre organisatorische Basis war die Loge, in der alle Mitglieder durch die verbindliche Einhaltung strikter Verschwiegenheit geschützt waren. Auf der Grundlage humanitärer Ethik strebte sie danach, ihre Mitglieder zu einem Ideal edlen Menschentums hinzuführen. Dies schien nur durch die Loslösung des individuellen Erkenntnisprozesses von Dogmen und Vorurteilen möglich, summarisch von allem, was durch Vernunft nicht begründet werden kann.<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> Dahl 2018 (Anm. 27), S. XIV.

<sup>48</sup> Ebd., S. XIIIff.

Goué ging ganz in einem solchen Treiben auf. Das Ordenswesen war und blieb für sein Leben und Schreiben bestimmend. Seine Abkehr von einer ›normalen‹ bürgerlichen Existenz ist dabei nicht zu trennen von seinem Verständnis eines die Gesellschaft überflügelnden Genies, das »selten wie andere Leute lebt« und dessen »gewöhnliche Regeln Kenntnisse und Gegenstände des Lebens« außerhalb der allgemeinen Sphäre liegen<sup>49</sup>, Kollateralschäden inbegriffen: »Der große Geist kann aber auch großen Fehlern ergeben seyn, wozu ihn seine gewöhnlich heftigern Leidenschaften, eben dieselben, die ihn zum Großen bringen, leichter als andre verleiten. Daher begehen so oft die besten Genies, die größten Thorheiten.«<sup>50</sup> Damit einher geht bei Goué eine Aversion gegen das Gelehrtenwesen seiner Zeit, das der als »Pöbel« diffamiert: »Die akademischen Lehrstühle sind größtentheils burlesque Schaubühnen, und nur der Unwissenheit beneidungswerth geworden.«<sup>51</sup>

Aus solcher Warte erstaunt es nicht, dass Goué und andere Heißsporne aus seinem Umfeld den ihnen aufgetragenen juristischen Verpflichtungen nichts abgewinnen konnten. Im Falle Goués bestanden sie hauptsächlich darin, Sitzungsprotokolle zu verfassen. Die jungen Juristen waren, wie es heißt, meist »recht wenig beschäftigt«<sup>52</sup>, sie litten schlichtweg unter Langeweile. Und das in einer Stadt, die übereinstimmend als öde, herzlos, geistesdürr und »sauertöpfisch«<sup>53</sup> beschrieben wird. Die »schönen Wissenschaften finden in Wetzlar überhaupt keinen Platz«, monierte der eingangs erwähnte Johann Christian Kestner. Gloël urteilte über Goué:

---

<sup>49</sup> Vgl. Benkert 1913 (Anm. 17), S. 16 unter Bezugnahme auf Äußerungen Goués in *Gedanken von Monarchie und Republik 1775*.

<sup>50</sup> Ebd., S. 16.

<sup>51</sup> Gloël 1917 (Anm. 12), S. 256.

<sup>52</sup> Gloël 1911 (Anm. 8), S. 108.

<sup>53</sup> Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 12. Buch.

Als phantastischer Kopf hatte er nur das Bedürfnis, das alltägliche Leben poetisch zu gestalten und in die gemeine Wirklichkeit der Dinge etwas Romantik hineinzuzaubern; und dazu bediente er sich in diesem Falle der ihm aus seinem Logenleben geläufigen und seinem Sinne zusagenden Formen.<sup>54</sup>

Auf der anderen Seite bot die Stadt reichlich Gelegenheit zur Zerstreuung. Goué rekapituliert später:

[D]ie Lebensart ist hier freier und angenehmer als in dem übrigen Deutschland, das ich kenne. Alles atmet Liebe. Du kannst Weiber und Mädchen sehen, ohne daß sich die Männer und Eltern darum bekümmern... Hier findest du alle Tage Assembleen, Concerte, Komödien, Bälle. Die Damen muntern die Mannsbilder auf, und eine jede muß einen Anbeter haben, wenn es auch nur des Anstands wegen wäre. So habe ich denn, um in Gesellschaften besser bemerkt zu werden, auch eine Dame gewählt, der ich meine Aufmerksamkeit widme. Nun bin ich vom Morgen bis zur Mitternacht eingeladen, mit dieser Dame zu Dejeuners, Diners, Gros-Veziers, Soupers – ich kann mich nicht besinnen, wie das übrige all genannt wird – kurz ich bin den ganzen Tag, äusser wenn Logen gehalten werden, nicht mein Herr.<sup>55</sup>

Goué ist in dieser Zeit ungemein literarisch produktiv. Es entsteht zunächst eine Ode auf den Geburtstag der hochwürdigen, gnädigen Frau von Lehrbach und die Rede *Der Menschen-Freund* (1768/60), bevor bei ihm das Drama in den Vordergrund rückt: *Donna Diana. Ein*

---

<sup>54</sup> Gloël 1911 (Anm. 8), S. 110.

<sup>55</sup> Zitiert nach Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 78.

*Trauerspiel* [1769], *Dido. Ein Duodrama* [1770] sowie das erwähnte *Iwanette und Stormond*, das 1775 mit dem Titel *Amalisunde und Gulliver* neu erscheint.

Ende 1770 lässt sich Goué für ein halbes Jahr beurlauben und geht zu seinem Vater nach Braunschweig. Das Hauptmotiv hierfür wird in seinen immer drückenderen Finanzproblemen gesehen. Um diesen abzuwenden, heiratet er eine 34-jährige, vermögende Bauerntochter. Im Heiratskontrakt ist vor allem von Geld die Rede:

Die Demoiselle Denecken als Braut constituiret dem Herrn Gerichts-Assessor von Goue, ihren geliebten Bräutigam aus dem Ihrigen die Summe von 5000 Talern zum Brautschatz und verspricht diese Summe demselben nach Unterzeichnung dieses Ehe Vertrages entweder baar auszuzahlen oder ihm solche in guten Obligationen zu überweisen.<sup>56</sup>

Goué bleibt jedoch nicht bei seiner Angetrauten, sondern kehrt nach Wetzlar zurück. Dort wird ihm am 1. Juli 1771 ein Erholungsurlaub gestattet, um sich von den Folgen eines Unfalls auszukurieren.

Goués Vorgesetztem, Hofrat Höfler, wird das alles allmählich zu bunt. Eine Entlassung Goués scheint unausweichlich. Noch im selben Monat, im Juli 1771, unterzeichnet Herzog Karl ein entsprechendes Dekret. Doch Goué zieht es noch immer nicht nach Braunschweig und zu seiner Frau. Er bleibt noch ein weiteres Jahr ohne Amt und Gehalt in Wetzlar, ganz »seinen Neigungen zu leben«<sup>57</sup>, wie es heißt. Im Herbst 1771 gründet er jene romantische »Rittertafel«, deren Mitglied im Mai 1772 auch der Rechtspraktikant am Reichskammergericht Johann Wolfgang von Goethe wird und über die sich

---

<sup>56</sup> Auszugsweiser Abdruck in Benkert 1913 (Anm. 17), S. 5f.

<sup>57</sup> Gloël 1917 (Anm. 12), S. 244.

Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (s.o.) ausführlich echauffiert.

Die Mitglieder der »Rittertafel« sind in der Mehrzahl junge Juristen, die am Reichskammergericht arbeiten. Darunter ist auch Carl Wilhelm Jerusalem, Goués späterer Amtsnachfolger, der durch seinen von Goethe im *Werther* thematisierten Selbstmord in die Literaturgeschichte einging. Goethe stellt die Gemeinschaft mit den Worten vor:

An einer großen Wirtstafel traf ich beinahe sämtliche Gesandtschaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beisammen; sie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir schon den ersten Tag kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges Beisammensein durch eine romantische Fiktion erheitert hatten. Sie stellten nämlich, mit Geist und Munterkeit, eine Rittertafel vor. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten; nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät; Fremde hingegen, die zusprachen, mußten mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen, und für sie war das Gespräch meist unverständlich, weil sich in der Gesellschaft die Sprache, außer den Ritterausdrücken, noch mit manchen Anspielungen bereichert hatte. Einem jeden war ein Rittername zugelegt, mit einem Beiworte. Mich nannten sie Götz von Berlichingen, den Redlichen. Jenen verdiente ich mir durch meine Aufmerksamkeit für den biedern deutschen Altvater, und diesen durch die aufrichtige Neigung und Ergebenheit gegen die vorzüglichen Männer, die ich kennen lernte.<sup>58</sup>

---

<sup>58</sup> *Dichtung und Wahrheit*, 12. Buch.

Goué sitzt zu diesem Zeitpunkt schon halb auf gepackten Koffern. Er ist erneut bankrott. Am 6. Juli 1772 verlässt er die Stadt, allerdings mit Pauken und Trompeten, spricht einem rauschenden Abschiedsfest, begleitet von »lärmender Musik, die bis vier Uhr morgens spielte«<sup>59</sup> – während Goethes Abschied von der Stadt zwei Monate später (11. September) gleichsam unter Ausschluss der Öffentlichkeit vonstatten geht.

Und noch eine weitere Kapriole. Unmittelbar vor seinem Abschied aus Wetzlar wird Goué durch den Prokurator am Reichskammergericht und kurkölnischen Geheimrat Ph. F. Greß in dessen Eigenschaft als kaiserlicher Hofpfalzgraf 1772 zum kaiserlichen »Poeta laureatus« gekrönt, »im Sinne der alten Traditionen durchaus legitim, aber schon in der damaligen Zeit eine anachronistische, völlig entleerte Form und bloße Posse, die aber der Selbsteinschätzung G.s durchaus geschmeichelt haben muß«, wie es im kritischen Urteil über Goué in der *Neuen Deutschen Biographie* heißt.

Nach seiner Entlassung aus dem »Staatsdienst« und seiner »Flucht« aus Wetzlar führt Goué ein unstetes Leben. Im Oktober 1772 wird er in Kassel in Schuldhaft genommen. Seine Wetzlarer Freunde befürchten einen Selbstmord, wie gerüchteweise kolportiert wird. Es beginnt seine »Wanderperiode«. In den nächsten Monaten und Jahren ist Goué vor allem in Logenangelegenheiten viel auf Reisen. Verbürgt sind Aufenthalte in Regensburg, Straßburg, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Rastatt, Basel, Wien, Preßburg, Göttingen, Kopenhagen und Hannover. Im September 1773 muss seine Ehefrau noch einmal 2.500 Taler zuschießen, um weitere Schulden zu begleichen.

Goués Hauptsitz ist in dieser Zeit Salzliebenhall im Hildesheimischen, wo er sich als »Privatier« ganz seinen

---

<sup>59</sup> Benkert 1913 (Anm. 17), S. 4f.

literarischen Arbeiten widmet. Offiziell firmiert er 1775 als »privater Rechtsberater« in Salzgitter, eine, wie es heißt, »notdürftige Erwerbstätigkeit«.<sup>60</sup> Erneut tritt er als Gründer einer Loge in Erscheinung.

1774 erscheinen seine *Elegien*, *Einige Heilswahrheiten* sowie ein *Prosaisches Gedicht von dem wahren Glück der Sterblichen, in zwei Gesängen*. 1775 kommen *Von gewissen Heilsgütern der Christlichen Kirche. Zum Unterricht der unsichtbaren Kirche*, *Geisfred der Barde am Grabe seines Freundes*, *Sendschreiben an die Gemeinde zu Basel* sowie wohl Goués bekanntestes Werk, *Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen* hinzu. Goué hatte wie Goethe das persönliche Drama um den am 29. Oktober 1772 verübten Selbstmord des braunschweigischen Legationssekretärs Carl Wilhelm Jerusalem (wie erwähnt Goués Amtsnachfolger) aus nächster Nähe miterlebt. Er akzentuiert diesen jedoch anders als Goethe im *Werther* und hält sich »stärker an die realen Vorgänge«<sup>61</sup>, wie attestiert wurde. Hierzu gehört, dass Goué Jerusalem's Vorgesetzten an den Pranger stellt und in der Kränkung seines Ehrgefühls eine Hauptursache für den Suizid sieht, wodurch er »der Wirklichkeit näher« komme als Goethe. Goués Trauerspiel sei »psychologisch nicht unwahr und nicht ohne einzelne lebensvolle Szenen«, heißt es, das Stück enthalte, trotz aller Regellosigkeit, des oft losen Zusammenhanges und des vermeintlichen Mangels an Innerlichkeit eine »Fülle von Absonderlichkeiten«, die eine »geläufig gewordene Verurteilung« als »dramatischer Wirrwarr«, »halb verrücktes Stück« als ungerechtfertigt erscheinen lasse. Zeitgleich erschien Goués: *Berichtigung der Geschichte des jungen Werther's*. In seinem *Masuren*-Trauerspiel lässt Goué Figuren aus anderen seiner Werke auftreten. So Stormond, den Held

---

<sup>60</sup> NDB (Anm. 18).

<sup>61</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 83.

seines erwähnten Trauerspiels *Iwanette und Stormond*. Vor allem aber lässt er mehrfach Goethe als »Goetz den Redlichen« auftreten, einen echten deutschen, biedereren, natürlichen, etwas derben und vor Kraftausdrücken nicht zurückschreckenden jungen Mann.<sup>62</sup> Auf einem Exemplar des Werks befindet sich ein handschriftliches Verzeichnis der Beteiligten an der oben vorgestellten »Ritterrunde«.<sup>63</sup> 14 von ihnen treten im Drama auf.

1776 lässt Goué *Gedanken von Monarchie und Republik* und 1778 die Tragödie *Batilde* folgen, die in der *Sammlung neuer Original-Stücke für das Deutsche Theater* (Bd. 2. 1778) einen Nachdruck erfährt. 1778 gelangen *Betrachtungen über die Einsichten der uns bekannten ältesten Völker* und 1779 seine *Vermischten Gedichte* und das Trauerspiel *Der Einsiedler* zur Veröffentlichung, 1780 *Naamah. Ein Schauspiel, in dem Geister erscheinen. Dialogisirte Scenen aus der Vorwelt*, ferner *Franz von Rothenfels freye Bestimmung zum Kleinstädter*, der Roman *Roller* sowie *Grundsätze der Staatswirthschaft*.

Das Jahr 1780 führt einen radikalen Wandel von Goués Lebensumständen herbei. Im Mai 1780 tritt er eine Stelle als »Hofkavalier« und »Premier Leutnant« beim Grafen Carl Paul Ernst von Bentheim-Steinfurt bzw. dessen nachfolgendem Sohn Ludwig Wilhelm an. Ausschlaggebend für diese glückliche Fügung war ein Empfehlungsschreiben seines Logenbruders Friederich von Bostell. Die Stelle bescherte Goué nicht nur ein geregeltes Einkommen, sondern gewährte ihm auch die Freiheit, sich weiterhin der Schriftstellerei zu widmen. Alles in allem also »durchaus angenehme«<sup>64</sup> Lebensumstände mit »erträglichen Pflichten und Rechten«<sup>65</sup>, die freie Unterkunft und Logis, Uniform und 100 Taler jährlich

---

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Gloël 1911 (Anm. 8), S. 117-119.

<sup>64</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 84

<sup>65</sup> NDB (Anm. 18).

einschlossen. Goués einzige offizielle Pflicht bestand darin, die 50 Mann starke Grenadierwache zu befehligen. Sein Wunsch, Hofrichter und Hauptmann zu werden, bleibt jedoch unerfüllt. Bostells Empfehlungsschreiben hat sich erhalten. Es verschweigt keineswegs Goués ›Liederlichkeiten‹, versichert aber, dass er mit dieser Phase abgeschlossen habe:

Hochgebohrner Reichsgraf Gnädigster Graf und Herr!

... Auf meiner Durchreise durch Cassel habe ich die Bekanntschaft mit einem gewissen Herrn von Goué vormaligem Herzoglich Braunschweigischen Hofgerichts Assessor und Visitations Gesandtschafts Secretair allhier zu Wezlar erneuert, einem Mann, der ein großes Genie, viele Geschicklichkeit und Erfahrung, dabey aber etwas meistens mit großen Geistern Vergesellschaftetes Sonderbahres an sich hat. Letzteres hat ihn während seines hiesigen Aufenthalts bey einem großen Gehalt und wenig Geschäften zu thörigten Handlungen und zur Verschwendung verleitet, zuletzt aber in einen solchen Zustand gestürzt, woraus er sich unglücklicher Weise auf keine andere Art als durch eine reiche Heyrath mit einer unleidentlichen Frau zu retten glaubte, welches anfangs nur seinen Hang zu Ausschweifungen vermehret, ihn endlich aber dahin gebracht hat, daß er nunmehr schon drey Jahre von ihr abgesondert, von allem Vermögen entblöset bey einem gewissen Ober Saltz Inspector Fritsch zu Saltzgitter im Braunschweigischen lebt, dem er für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse einen wichtigen Proceß gegen das Gesamthauß Braunschweig dirigirt. Ew. Hochgräfl. Erlaucht würde ich diesen Mann, der nach dem Aeufferlichen zu urtheilen so vieles wieder

sich hat, nicht empfehlen, wenn ich nicht von seiner geänderten Lebensart wirklich überzeugt und versichert wäre, das er in Höchsteroselben Diensten in dem vortrefflichsten Cirkel von Steinfurth nach seinem vortrefflichen Genie in kurzer Zeit ein Mann werden würde, der wenig seines gleichen hätte.

Seine vortreffliche deutsche Schreibart und sein denkender Kopf wird sich aus denen hier beyliegenden Aufsätzen zeigen, die er seit einigen Jahren fast von allen Büchern entfernt zu Saltzgitter herausgegeben hat. In den schönen Wissenschaften hat er ebenfalls eine große Stärke, ich beziehe mich deswegen auf zwei Theater Stücke, wovon eins unter dem Nahmen *Masuren* die traurige Geschichte des jungen Jerusalems, welcher sich hier entleibte, enthält, das andere aber unter dem Nahmen *Batilde* im zweyten Theil der Berlinischen Sammlung neuer Original Stücke eingerücket worden ist.

Er verstehet und spricht die französische Sprache sehr gut, und spielt auch schön auf dem Clavier.

Ew. Hochgräfl. Erlaucht können ihn nach Belieben zu Staats-, Regierungs- oder Cameral-Sachen gebrauchen. Er wird in jedem Fach nach einer kurzen Hebung ein Meister werden. Das einzige verbittet er sich, ihn wo möglich mit Justitz Sachen zu verschonen, ob er gleich, wenn es seyn müßte, sich auch hie-rinnen gar bald wiederum einwerfen würde.

Unter den billigsten Bedingungen hoffte ich diesen Mann auch in Ew. Hochgräfl. Erlaucht Dienste zu bringen. Da er nicht mit seiner Frau lebt, so würde er sich mit Tafel und Logis bey Hof und einer kleinen jährlichen Pension begnügen, wenn ihm Ew. Hochgräfl. Erlaucht dabey nur etwas Muse zum Bücher Schreiben übrig lassen wollten, welches um so weniger Anstand finden wird, da er mit einer ungläublichen Geschwindigkeit und Leichtigkeit arbeitet.

Sollte mein Vorschlag den Beyfall von Ew. Hochgräfl. Erlaucht verfehlen, so bitte ihn wenigstens als ein Zeichen derjenigen tiefsten Ehrfurcht und unbegrenzten Dienstbegierde zu betrachten, womit ich zu fortdauernder höchster Gnade mich empfehend stets seyn werde

Wezlar, den 19. October 1778.

Ew. Hochgräfl. Erlaucht  
unterthänigster Diener  
Friederich von Bostell der jüngere  
Kammergerichts Agent.<sup>66</sup>

Der Steinfurter Graf ließ sich auf das ›Wagnis‹ Goué ein. Und hat es offensichtlich nicht bereut. Goué wiederum hatte es, wie gehört, nicht schlecht getroffen. Das nbiet der reichsunmittelbare Herrschaft Steinfurt war nicht sonderlich groß. Die Grafen von Bentheim-Steinfurt – Vater und Sohn – waren vielseitig gebildet (Sprachen, Literatur, Naturwissenschaften, Musik) und fanden Gefallen am Umgang mit geistreichen Menschen. Besonderes Augenmerk verwandten sie auf die Ausgestaltung der von Gästen des In- und Auslands besuchten parkähnlichen Gartenanlage, »noch heute der Stolz des weltvergessenen Städtchens«<sup>67</sup>, wie es heißt. Neben chinesischen, maurischen und griechischen Tempeln bot der Hof Unterhaltungsspiele wie Russische Schaukel, Karussell, Schach mit riesigen Holzfiguren usw. »Den Höhepunkt der Festlichkeiten bildeten die Volksbelustigungen mit Musik und Tanz, wenn im Glanze vieler Hunderter Lampen die reichgeschmückten Prunkschiffe über den See dahinzogen und die Wasserkünste spielten.«<sup>68</sup> Berühmt waren auch die Bagno-Konzerte der 50

---

<sup>66</sup> Benkert 1913 (Anm. 17), S. 13-15.

<sup>67</sup> Ebd., S. 36.

<sup>68</sup> Ebd.

Mitglieder zählenden Hofkapelle, bei denen Graf Ludwig selbst Flöte spielte. Bei allen dergleichen Veranstaltungen hatte der »Hofkavalier« Goué zu repräsentieren und eine Hauptrolle zu spielen.

In literarischer Hinsicht entfaltete er an seiner neuen Wirkungsstätte eine enorme Produktivität. 1782 veröffentlichte er sein umfangreiches Werk *Ueber das Ganze der Maurerey. Aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg ...*, das »großes Aufsehen erregte«. <sup>69</sup> 1784 erschien *Sonderbare Verhängnisse eines Benediktiners*, zwei Jahre später *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise, nebst einem Anhang einiger Freymaurer-Reden ...* Postum gelangte 1805 *Das Ganze aller geheimen Ordens-Verbindungen. Ein Buch zur Belehrung und Warnung für Nichteingeweihte und zur Übersicht für Ordens-Brüder. Aus ältesten Quellen und den besten Schriften gezogen von einem Freunde der Menschenveredlung* zur Publikation.

Neben diesen schriftstellerischen Beschäftigungen gründete Goué 1786 auch in Steinfurt eine Loge, die zu Ehren des seines »Landesvaters« den Namen *Ludwig zum flammenden Stern* trug und dem Goué als Meister vom Stuhl vorstand. Parallel erschien Goués *Rede bei der Feier des Johannis-Festes in der Loge Ludwig zum Flammenden Stern gehalten vom Meister vom Stuhl ...* im Druck. Eine weitere Dankesbezeugung an seinen Landesherrn ist Goués letztes Werk: *Über Künste und Wissenschaften, entworfen nach griechisch-römischem Kostüm, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim Steinfurt; vom Verfasser des Ganzen über die Maurerey* (1789).

August Siegfried von Goué starb am 26. Februar 1789 im Alter von 46 Jahren. Die Trauerfeier seiner Loge fand am 6. März statt. Der sechsseitige Nekrolog preist Goué

---

<sup>69</sup> ADB (Anm. 3).

»in einer Weise, die ihm zu Lebzeiten versagt blieb: als würdigsten Meister vom Stuhl, als unsterblichen Schriftsteller, den Deutschland zu früh verloren, als jemanden, der vier Sprachen vollständig beherrscht habe«. <sup>70</sup>  
Bis zum Schluss geisterten Falschmeldungen über Goué durch die Literatur. So war er, wie vielfach behauptet, weder »Hofrichter«<sup>71</sup> am »brillanten Hofe« zu Steinfurt, noch war er in seinen letzten Lebensjahren dem Trunk verfallen und trieb sich in schlechter Gesellschaft herum. Ganz im Gegenteil: Nach vielen Irrungen und Wirrungen scheint er am Ende seines Lebens seine geistige und persönliche Erfüllung gefunden zu haben.

### Zur Textauswahl

Das vorliegende Lesebuch rekuriert maßgeblich auf den »kanonischen« Texten Goués, also seinem *Masuren*-Trauerspiel, der eklektizistischen Freymauer-Schrift *Der hoeere Ruf* sowie seinem wirkungsmächtigen Einführungstext über die Freimaurerei, *Ueber das Ganze der Maurerey* ... Es folgt mit einer Ausnahme der Chronologie – der *Masuren*-Text wurde, um der Lesbarkeit willen, an den Anfang der Textsammlung gestellt. Die weiteren Texte bieten nur einen kleinen Ausschnitt aus der sowohl weitläufigen als auch disparaten Textproduktion Goués, der sich in vielen Gattungen tummelte und sich, nicht nur hier, nicht wirklich festlegen lässt. Die vielen Facetten seines Schreibens können also nur angedeutet werden, deuten aber, so zumindest die Meinung des Herausgebers, durchaus an, dass eine intensivere Ausein-

---

<sup>70</sup> Peperkorn 1997 (Anm. 5), S. 85, vgl. Benkert 1913 (Anm. 17), 43f.

<sup>71</sup> Vgl. Benkert 1913 (Anm. 17), S. 21, der auf Fehleinschätzungen bei Goedeke, Gloël und anderen verweist.

andersetzung mit seiner Person lohnenswert sein könnte. Die Voraussetzungen hierfür sind heute, wie angedeutet, günstiger als in früheren Zeiten, als entlegene Texte des 18. Jahrhunderts noch nicht digital, antiquarisch oder in Form preisgünstiger Nachdrucke zur Verfügung standen.

Goué ist literarisch ein Kind seiner Zeit. Wenn er Lessings *Emilia Galotti* als Referenz anführt (siehe Seite 20), so fällt der Blick auf das Bürgerliche Trauerspiel mit seiner deutlichen Kritik an Adel, Staatsführung, Geistlichkeit und unterdrückter Weiblichkeit. Eine solche Kritik teilte Goué zweifellos; im *Masuren* und *Naamah*-Drama ruft er ein breites thematisches Spektrum auf, das die Dichotomie von Ich und Gesellschaft auf mehreren Ebenen durchspielt. Er ist jedoch kein Epigone, der sich aus Gründen der Popularität gängige Themen zu eigen machte, sondern tatsächlich ein ›Originalgenie‹, das seinen Texten eine eigene Färbung mitgab, die bis in den Bereich des Esoterischen reicht. Als gemeinsamen, ebenfalls zeittypischen Nenner, mag man sein Bemühen ausmachen, das Gefühl zu seinem Recht kommen zu lassen, wie es der empfindsame Briefwechsel in *Vom Ganzen der Maurerey* exemplarisch zum Ausdruck bringt. Auch diese stilistische Nuance beherrschte Goué mit offensichtlicher Leichtigkeit.

Sein Werk mag manche formale und inhaltliche Schwäche aufweisen, es darf aber als sicher gelten, dass sich Goués Zeitgenossen in hohem Maße von seinen Texten angesprochen fühlten. Anton Mathias Sprickmanns Losung »Die Summe der Dichtung ist der leidenschaftliche Mensch« dürfte Goué fraglos zugestimmt haben.<sup>72</sup>

Nachdem es um seine Person – bis auf wenige Ausnahmen – still geworden ist, mag die vorliegende Textzusammen-

---

<sup>72</sup> Vgl. hierzu das in der vorliegenden Reihe von mir zusammengestellte Anton-Mathias-Sprickmann-Lesebuch.

stellung dazu beitragen, einen Dichter wiederzuentdecken, mit dem es die Wirkungsgeschichte nicht immer gut gemeint hat. Hier war also Korrekturbedarf anzumelden, der freilich eine weit größeren Textbasis einschließen müsste.

## Textnachweise

Bei *Masuren oder der junge Werther* und *Der hoeere Ruf* folgt der Abdruck der Ausgabe: August Siegfried von Goué. Auswahl von Karl Schüddekopf. Einführung von Heinrich Gloël. Weimar: Gesellschaft der Bibliophilen 1917, dort S. 1-72 und S. 159-207 – Auszug aus *Élegien*, aus: *Elegien*. Leipzig: Weygand 1774 – Auszüge aus *Vermischte Gedichte*, aus: *Vermischte Gedichte*. Wolfenbüttel, Braunschweig: Meißner 1779 – Auszug aus *Naamah*, aus: *Naamah ...* Leipzig: Weygand 1780, S. 1-33 – Auszug aus *Ueber das Ganze der Maurerey ...* Leipzig: Weygand 1782, S. 3-36 – Gedichte aus der Burgsteinfurter Zeit, aus Adolf Benkert: August Siegfried von Goué. Burgsteinfurt 1913, S. 51-55.

### Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koster (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd.

66) ■ Ilse Kibgis (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt (Bd. 68) ■ Hans Marchwiza (Bd. 69) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Fr. W. Weber (Bd. 79) ■ Ferdinand Freiligrath (Bd. 80) ■ Erwin Sylvanus (Bd. 81) ■ Volker W. DeGENER (Bd. 82) ■ Richard Limpert (Bd. 83) ■ Elise von Hohenhausen (Bd. 84) ■ Friedrich Wilhelm Grimme (Bd. 85) ■ Werner Zillig (Bd. 86) ■ Hermann Mensing (Bd. 87) ■ Norbert Johannimloh (Bd. 88) ■ Georg Bernhard Dep-ping (Bd. 89) ■ Horst Hensel (Bd. 90) ■ Heinrich Peuck-mann (Bd. 91) ■ Friedrich Adolf Krummacher (Bd. 92) ■ Ludwig Homann (Bd. 93) ■ Victor Kalinowski (Bd. 94) ■ Klaus Märkert (Bd. 95) ■ Ulrich Horstmann (Bd. 96) ■ Friedrich Grotjahn (Bd. 97) ■ Johann Lorenz Benz-ler (Bd. 98) ■ Inge Meyer-Dietrich (Bd. 99) ■ Ferdinand Kriwet (Bd. 101) ■ Josef Krug (Bd. 102) ■ Hans Dieter Baroth (Bd. 103) ■ Gerd Puls (Bd. 104) ■ Jürgen Brôcan (Bd. 105) ■ Georg Veit (Bd. 106) ■ Ralf Thenior (Bd. 107) ■ Ursula Bruns (Bd. 108) ■ Sigismund von Radecki (Bd. 109) ■ Karl-Ulrich Burgdorf (Bd. 110) ■ Dietrich Wachler (Bd. 111) ■ Sabine Deitmer (Bd. 112) ■ Georg Bühren (Bd. 113) ■ Jay Monika Walther (Bd. 114) ■ Monika Littau (Bd. 115) ■ Thomas Kade (Bd. 116) ■ Michael Roes (Bd. 117) ■ Heiner Feldhoff (Bd. 118) ■ Ulrich Straeter (Bd. 119) ■ Otto A. Böhmer (Bd. 120) ■ Hertha Koenig (Bd. 121) ■ Theodor Althaus (Bd. 122) ■ Marion Gay (Bd. 123) ■ Erik Reger (Bd. 124) ■ Thorsten Trelenberg (Bd. 125) ■ Herbert Berger (Bd. 126) ■ Horst Dieter Gölzenleuchter (Bd. 127) ■ Dieter Treeck (Bd. 128) ■ Erwin Grosche (Bd. 130) ■ Philipp Wiebe (Bd. 131) ■ Jürgen Wiersch (Bd. 132) ■ Martin Becker (Bd. 133) ■ Fritz Eckenga (Bd. 134) ■ Walter Höher (Bd. 135) ■ Rolf Schönlau (Bd. 136).



---

Kontakt gem. GPSR